

49. KONGRESS DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOLOGIE

21. – 25. September 2014 | Ruhr-Universität Bochum

RUHR
UNIVERSITÄT
BOCHUM

RUB

DGPs

Deutsche Gesellschaft
für Psychologie

DIE VIELFALT DER PSYCHOLOGIE



ABSTRACTS



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über < <http://dnb.ddb.de> > abrufbar.

Geschützte Warennamen (Warenzeichen) werden nicht besonders kenntlich gemacht. Aus dem Fehlen eines solchen Hinweises kann also nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2014 PABST SCIENCE PUBLISHERS · D-49525 Lengerich
Internet: www.pabst-publishers.de
www.psychologie-aktuell.com
www.psychological-test-and-assessment-modeling.com
E-Mail: pabst@pabst-publishers.de

ISBN
978-3-89967-993-9 Print
978-3-89967-994-6 eBook

ISSN
2190-0493 Print
2190-0507 Online

Formatierung: µ
Printed in the EU by booksfactory.de

Inhalt

Chronologie der Kongresse und Präsidenten	IX	Posterguppen (13:30 – 15:00)	
Programmkomitee	X	Intuition und Einsicht: Kognitive Prozesse des Lösen von Einsichts-Problemen.....	76
Montag, 22. September 2014		Extinction Learning: Neural Mechanisms, Behavioral Manifestations, and Clinical Implications.....	78
Forschungsreferate (10:15 – 12:00)		Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 16:15)	
Psychological Sciences in Eastern Europe.....	1	Selbstregulation und Selbstwirksamkeit.....	82
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)		Arbeitsgruppen (14:30 – 16:00)	
Giving Social Psychology Away –Sozialpsychologische Theorien in der Anwendung.....	3	Der Einsatz indirekter Messverfahren zur Erfassung (devianter) sexueller Präferenzen	85
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 11:45)		Neurowissenschaftliche Zugänge zu Entscheidungs- prozessen	86
Bedingungen für ein erfolgreiches Hochschulstudium.....	5	Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 16:15)	
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)		Arbeitsleistung und Beeinträchtigung.....	88
Die dunkle Seite der Führung: Antezedenzen, Konsequenzen, Wirkmechanismen und neue Ansätze negativen Führungsverhaltens	7	Umgang mit verteilten oder unsicheren Informationen	91
Schulklima, soziales Lernen und schulische Entwicklung	9	Internet und Medienkompetenz.....	93
Remember to be there: New insight into the cognitive, emotional, developmental, and motivational aspects of prospective memory	11	Ethisch-Normative Medienkompetenz als Schutzfaktor für Cyberbullying und Cyberviktimisierung im Jugendalter... ..	94
Die Vielfalt der Psychotherapieforschung – Studien zur Wirksamkeit und Wirkungsweisen von Psychotherapie	13	Medieneffekt, Selektionseffekt oder Abwärtsspirale? Eine Längsschnittstudie zum Zusammenhang zwischen Computerspielnutzung und physischer Aggression bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen	94
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 12:00)		Internetnutzung bei Kindern und Jugendlichen: Kurzfristige und längerfristige Auswirkungen.....	94
Perspektiven der Kommunikation	14	Internetnutzungskompetenz und Persönlichkeit als Prädiktoren für Cyberbullying	95
Commitment-Engagement-Retention.....	17	Persönlichkeit und subjektive Internetnutzungskompetenz als Prädiktoren einer Cyberbullying-Täterschaft.....	95
Evaluation.....	20	Forschungsreferate (14:30 – 16:15)	
Motivationsforschung	22	Psychological Sciences in Latin America	96
Stress	24	Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 16:15)	
Gesundheitspsychologie und Rehabilitation.....	26	Psychologische Tests und Fragebögen	98
Rechtspsychologie.....	29	Evaluation und Validierung von Messverfahren	100
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)		Modulation kognitiver Funktionen	103
Wissenschaftsrezeption und die Kommunikation konfligierender Evidenz.....	31	Mobbing, Aggression, Krieg.....	104
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 11:45)		Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)	
Exekutive Prozesse.....	32	Wie kann man die Probleme des demografischen Wandels in der Pflege erfolgreich angehen?.....	105
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)		Emotionale Intelligenz im Arbeits- und Privatleben: Neue Entwicklung.....	107
Valide, angepasste und gefakte Selbstdarstellung in der Personalauswahl	34	Physiologische Korrelate motivierten Verhaltens.....	110
Finanzpsychologie	36	Mobilität und Identität	111
Forschungsbeitragsgruppen (10:45 – 12:00)		Mobilität und Identitätsdynamik.....	112
Duft.....	38	Erzählte Gewalt.....	113
Decisions	39	Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 15:45)	
Positionsreferate (13:30 – 14:15)1		Die Rolle von Eltern für schulisches Lernen.....	115
Die meta-analytische Befundlage zu den Auswirkungen von Internet und digitalen Medien: Wissenschaftlicher Gehalt und Implikationen der „Digitalen Demenz“-Debatte.....	41	Arbeitsgruppen (14:30 – 16:00)	
„Neu(ro-)lernen“: Die neurowissenschaftliche Lehr-Lern- Forschung auf dem Prüfstand.....	41	Epigenetik und Genexpression bei psychosozialen Stress ..	117
Jenseits der Willensfreiheit: Neurokognitive Mechanismen und dynamische Regulation von Volition und kognitiver Kontrolle	42	Forschungsbeitragsgruppen (15:30 – 16:15)	
Und es ward Licht: Impliziter Affekt und seine Messung mithilfe des Implicit Positive and Negative Affect Test (IPANAT)	42	Konfrontation mit dem Tod.....	119
Ist die Frage nach dem „Psychischen Apparat“ obsolet?.....	42	Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:00)	
Poster (13:30 – 15:00)		Umgang mit Fehlern und Feedback beim Lernen und Problemlösen.....	120
Allgemeine Psychologie.....	43	Transformationale Führung	121
Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie.....	65	Nonverbale Kommunikation.....	123

Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)	
Good leader, bad leader: Prädiktoren und Konsequenzen von positiver und negativer Führung und deren Wahrnehmung.....	125
Pädophilie und sexueller Missbrauch	126
Entscheidungen und Altern: Zugrundeliegende Prozesse bei hirngesunden und neurodegenerativ erkrankten, älteren Personen	128
Alter & Arbeit: Alternsgerechte Arbeitsgestaltung, Coping und Wohlbefinden.....	130
Positive Psychologie: Erfassung, Prädiktion und Förderung von emotionalen Kompetenzen, positiven Emotionen, Wohlbefinden und Gesundheitsverhalten	133
Emotionsregulation: Entwicklungspsychologische, klinische und biopsychologische Forschungsperspektiven	135
Psychometrie impliziter Motive (DFG-Netzwerk PSIMO).....	136
Validität: verschiedene Perspektiven auf ein komplexes Gütekriterium.....	138
Psychologische Begriffsgeschichte: „Psychologie“, „Psychologische Ästhetik“, „Ganzheit“ und „Psychosomatik“	139
Die Relevanz politischer Fertigkeiten im Laufe der beruflichen Sozialisation.....	140
Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:00)	
Geschlechtsunterschiede im Test.....	143
Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)	
PISA XXL – Ergebnisse der Begleitforschung zu PISA 2012..	145
Forschungsbeitragsgruppen (16:30 – 17:30)	
Arbeitsgedächtnis	147
Mechanismen des Sprechens und der Sprache.....	148
Urteilen, Entscheiden und Schlussfolgern	150
Arbeitsgruppen (16:30 – 18:00)	
Extinktionslernen im Lebensverlauf	151
Forschungsbeitragsgruppen (16:45 – 17:45)	
Methodische Überlegungen zum Publikationsprozess.....	153
Dienstag, 23. September 2014	
Arbeitsgruppen (8:30 – 10:00)	
Wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Psychologie für die Energiewende.....	155
Rehabilitation von Straftätern: Ergebnisse der Forensischen Psychotherapieforschung.....	157
Risk Factors for Social Deficits in Neuropsychiatric Disorders: Translational Perspectives.....	158
Forschungsbeitragsgruppen (8:30 – 10:30)	
Soziale Kognition.....	160
Psychisches Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit.....	163
Messung von Fähigkeiten und Einstellungen	164
Arbeitsgruppen (8:30 – 10:00)	
Selbstgefährdung als Bewältigungsstrategie im Arbeitsalltag.....	167
Evidenzbasierte Erkenntnisgewinnung und wissenschaftliches Denken bei Lehramtsstudierenden und aktiven Lehrkräften	168
Wenn Arbeitsaufgaben zur Belastung werden.....	171
Rechenschwäche und Rechenstörungen: Entwicklung, Prävention und Intervention im Kindergarten und in der Grundschule.....	173
Treating the aging brain – novel strategies for intervention	175
Imaging the preterm phenotype from infancy to adulthood	177
Gesundheit von Studierenden	178
Validierungen der NEPS-Kompetenztests [in ICT-Literacy, Mathematik und Naturwissenschaften]	181
Effective Leadership for Innovation and Change: New Insights on Leading Teams and Individuals	182
Forschungsbeitragsgruppen (8:45 – 10:00)	
Ziele	184
Probleme lösen!	186
Podiumsdiskussion (10:15 – 11:45)	
Ethikfragen bei genetischen Untersuchungen	188
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)	
Mit Herz und Kopf: Psychologische Aspekte bei der Behandlung kardiologischer Erkrankungen.....	188
Psychophysiologische Messverfahren zur Erfassung von Flow-Erleben – Für Forschung und Praxis.....	190
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 12:00)	
Wirkung von Emotionen.....	191
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)	
To be or not to be proactive: Neue Ansätze in der Proaktivitätsforschung	193
Viel Lärm um viel mehr als Nichts: Neuropsychologische Mechanismen und klinische Relevanz der Placeboantwort.....	195
Volitionale und emotionale Prozesse in der Hochschulbildung.....	197
Psychopathy: Selbstberichtsfragebogen, Legalbewährung und experimentelle Befunde	198
Unter der Lupe: Lernzielorientierung und autonome Lernmotivation	201
Mentoring als effektives Förderinstrument in verschiedenen Lebenssituationen.....	203
Response Surface Analysis als die valide Alternative: Wie man Kongruenz/Fit-Hypothesen testen sollte	205
Perspektiven psychologiegeschichtlicher Forschung.....	207
Affektvariabilität über die Lebensspanne – die Bedeutung von Kontextfaktoren und Emotionsregulation auf verschiedenen Zeitebenen.....	208
Entwicklung sozialer Fertigkeiten	210
Lese-Rechtschreibstörung: Analysen zur Ursache, Komorbidität, Prävention und Intervention	212
Gerechtigkeit.....	214
Neue Entwicklungen und Anwendungen der Mehrebenenanalyse in der psychologischen Forschung.....	216
Forschungsbeitragsgruppen (10:45 – 11:45)	
Kulturvergleiche	219
Positionsreferate (13:30 – 14:15)	
Veränderte neuronale Konnektivität – Risikofaktor für die Entwicklung psychischer Störungen?	220
Uneigennützig Emotionen? Wie Emotionen das Eigeninteresse hinter das Wohl anderer zurücktreten lassen können.....	220
Wie kontinuierlich verläuft die kognitive Entwicklung?.....	221
Neuropsychologie der Internetsucht: Alles eine Frage präfrontaler Kontrollprozesse?.....	221
Vision restoration and brain plasticity after acquired blindness: the ‘Residual Vision Activation Theory’	222
Poster (13:30 – 15:00)	
Klinische Psychologie und Psychotherapie.....	222
Pädagogische Psychologie	222
Medienpsychologie.....	239
Methoden & Evaluation.....	245
Klinische Psychologie und Psychotherapie.....	248
Entwicklungspsychologie	254

Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und psychologische Diagnostik.....	254	Perzeptuelle und kognitive Veränderungsprozesse über die Altersspanne	311
Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie.....	255	Perspektiven der Verhaltensgenetik.....	313
Gesundheitspsychologie	255	Selbstregulation	314
Postergruppen (13:30 – 15:00)			
Placebo- und Noceboreaktionen: Von der Grundlagenforschung zur klinischen Anwendung.....	256	Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)	
Bochumer Optimism and Mental Health (BOOM) Studies – Prädiktoren für positive psychische Gesundheit, Depression, Angst und Stress.....	259	Persönlichkeit und prosoziales Verhalten in ökonomischen Spielen	316
Selbstoffenbarung auf sozialen Netzwerkseiten – Paradoxes Verhalten oder adaptive Nutzung?.....	261	Simulationsorientierte Personalauswahlverfahren: Aktuelle Forschung zur Validität von Assessment Centern und Situational Judgment Tests	318
Bist du dir sicher? Untersuchungen zur Quantifizierung verbaler Wahrscheinlichkeiten.....	263	Evaluation von Lehren und Lernen an Hochschulen: methodische Herausforderungen, Möglichkeiten und Grenzen.....	320
Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 15:45)			
Forschungsmethoden: Strukturgleichmodelle und multivariate Anaylisen.....	266	Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 18:15)	
Stereotype, Vorurteile und Diskriminierung	267	Multimediales Lernen.....	323
Internet und soziale Netzwerke.....	270	Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)	
Gesundheitspsychologie und klinische Themenfelder.....	272	Affective Computing.....	326
Geschichte der Psychologie	274	Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 18:15)	
Arbeitsgruppen (14:30 – 16:00)			
Entwicklungsverläufe zentraler Komponenten von Selbst und Persönlichkeit im Erwachsenenalter	275	Spezifische Emotionen.....	327
Karriereförderung und -entwicklung im wissenschaftlichen Kontext.....	277	Forschungsbeitragsgruppen (16:30 – 18:15)	
Verbesserung von Hochschullehre: Beiträge der pädagogisch-psychologischen Forschung.....	278	Kultur, Migration, Armut	330
Vor)schulische Entwicklung als Prädiktor für den Schulerfolg.....	280	Forschungsbeitragsgruppen (16:45 – 18:00)	
Structural connectivity in the vertebrate brain: taking the comparative perspective.....	282	Anforderung und Leistung.....	332
Erschöpfung der Selbstkontrollkraft: Beiträge aus verschiedenen Teildisziplinen der Psychologie.....	284	Forschungsbeitragsgruppen (17:00 – 18:45)	
Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 16:30)			
Burnout, Resilience, Work-Life-Balance	286	Ernährungspsychologie	334
befinden Arbeitsloser	288	Arbeitsgruppen (17:30 – 19:00)	
Arbeitsgruppen (14:30 – 16:00)			
Alle gleich oder jeder anders? Teamprozesse, Kognitionen und Emotionen in Arbeitsgruppen.....	289	Analysen, Befunde und Perspektiven zur gegenwärtigen Replizierbarkeits- und Vertrauenskrise in der psychologischen Forschung	337
Determinanten und Konsequenzen subjektiven Wohlbefindens.....	291	Forschungsbeitragsgruppen (17:45 – 18:45)	
Kognition auf Gruppen- und Teamebene: Neue theoretische und methodische Entwicklungen.....	293	Relevante Aspekte für die Lehramtsausbildung	339
Soziale Kognition: Wie verstehen wir andere Personen? Ein interdisziplinäres Symposium	295	Forschungsbeitragsgruppen (17:45 – 19:00)	
Affektive Entwicklung im Erwachsenenalter: Multidirektional und -funktional?.....	296	Ökonomische Entscheidungen	340
Forschungsbeitragsgruppen (15:30 – 16:45)			
Forschungsmethoden und Theorie-Praxis-Beziehung.....	298	Forschungsbeitragsgruppen (18:00 – 18:45)	
Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:30)			
Effekte von Teamarbeit	300	Freundschaften und Peers.....	342
Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 18:00)			
Mechanismen der Selbstwahrnehmung und psychische Gesundheit.....	302	Forschungsbeitragsgruppen (18:30 – 19:00)	
Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)			
Evaluation von Förderprogrammen im Elementar- und Schuleingangsbereich.....	304	Einstellung und Einstellungsänderung.....	343
Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 18:00)			
Innovation, Initiative und Wertentwicklung	306	Mittwoch, 24. September 2014	
Gerechte Einschätzung von Schülerinnen und Schülern.....	309	Forschungsbeitragsgruppen (8:30 – 10:00)	
Arbeitsgruppen (8:30 – 10:00)			
Entstehung und Entwicklung von Jugenddelinquenz: Erste Ergebnisse der Längsschnittstudie			
Über den Tellerrand geschaut: Impulse für die multiperspektivische Erforschung von Prokrastination.....			
Erfassung von generischen Kompetenzen im tertiären Bildungsbereich.....			
Implizite oder unbewusste Beziehungsschemata: ein Denkschulen-unabhängiges Konzept?			
Emotionales Lernen und Gedächtnis: Ergebnisse aus funktionellen Studien und klinische Implikationen.....			
Die Bedeutung exekutiver Kontrolle für Gesundheit und Arbeitsfähigkeit			
Beiträge der Psychologie zu einer nachhaltigen Energiepolitik.....			

Lebensgeschichten und Identität.....	360	Positionsreferate (13:30 – 14:15)	
Spannungsfeld Vaterschaft: Kontexte, Einschätzungen und Prädiktoren von Vaterschaft.....	362	Implications of Aging Neuronal Gain Control on Adaptive Behavior and Cognition in Old Age	410
How prestimulus neuronal activity modulates perception ...	363	„The body in the mind“: Mechanismen von Embodiment – Die Bedeutung von Interozeption für Emotion und Verhalten.....	411
The role of feared interoceptive sensations in the etiology and therapy of chronic pain and anxiety disorders in children and adults.....	364	Gewalt in digitalen Spielen und Aggression: Zwischen Wissenschaft und Ideologie.....	411
Computer-adaptives Testen in der klinisch-psychologischen Diagnostik: Maximale Information bei minimalem Aufwand	366	PIAAC 2012 – Grundkompetenzen Erwachsener im internationalen Vergleich	411
Entwicklung numerischer Kompetenz im Vorschul- und Schulalter.....	368	Schnell und unmittelbar: Intuitive Risikowahrnehmung und Risikokommunikation aus einer neurowissenschaftlichen Perspektive.....	412
Ressourcenorientierte Ansätze zur Förderung von Wohlbefinden und Kompetenzen im Arbeitskontext: Fokus – Gruppeninterventionen.....	370		
Forschungsbeitragsgruppen (8:45 – 10:00)		Poster (13:30 – 15:00)	
Die Vielfalt der Forschungsmethoden	371	Umweltpsychologie	412
Körperwahrnehmung und Bewegung	373	Gesundheitspsychologie	424
		Klinische Psychologie und Psychotherapie.....	428
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 12:00)		Pädagogische Psychologie	431
Optimierung von Tests und Fragebogenverfahren.....	374	Entwicklungspsychologie	434
Zufällig oder geblockt: Spielt die Reihenfolge unterschied-		Biologische Psychologie und Neuropsychologie.....	445
		Postergruppen (13:30 – 15:00)	
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 11:45)		Suchtähnliche Verhaltensexzesse: Neuropsychologische Korrelate und Persönlichkeit.....	445
Klinische Interventionsforschung.....	377	Einstellungen zu und Umgang mit	
Pädagogische Diagnostik.....	379	Inklusion bei Lehramtsstudierenden, Lehrkräften und Schulleitungen.....	447
Bewerbung und Personalauswahl.....	381	Action observation: bottom-up and top-down processes inside and outside the motor system.....	449
Nachhaltigkeit und Umweltrisiken.....	383	Alter & Arbeit: Erhalt der Arbeitsund Leistungsfähigkeit älterer Beschäftigter	452
Auswirkungen von Führung	386	Erziehungsvorstellungen und Erziehungspraktiken in türkischen Migrationsfamilien	454
		Sprachliche Bildung in der Vorschulzeit: Entwicklung und Unterstützung von Laut- und Schriftsprache im familiären und institutionellen Kontext	456
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)			
Empirische Coaching-Forschung.....	388	Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 15:15)	
Chronisch kranke Kinder und ihre Familie: Belastungen, Folgen und Interventionsansätze	390	Lehrerbelastung	458
Förderung des Leseverstehens bei einfachen und komplexen Anforderungen.....	392	Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 16:00)	
Maladaptive Persönlichkeitseigenschaften im DSM-5: Empirische Befunde und konzeptuell-methodische Herausforderungen.....	394	Digitale soziale Kommunikation.....	459
Ungerechtigkeitssensibilität als Risikofaktor für externalisierende Verhaltensprobleme?	396	Kommunikation, Flüche und Segen	462
Zum Zusammenspiel von Emotionsregulation und kognitiver Selbstkontrolle: Perspektiven auf den Ego-Depletion-Effekt und Exekutive Funktionen in den verschiedenen Disziplinen.....	397	Verhandeln: Gruppenentscheidung und Gruppenleistung ...	464
Soziale Identität und globaler Wandel	399		
Ressourcenorientierte Ansätze zur Förderung von Wohlbefinden und Kompetenzen im Arbeitskontext: Fokus – Einzelinterventionen	401	Arbeitsgruppen (14:30 – 16:00)	
How do basic perceptual characteristics affect acceptance of socially assistive and emotional robots?	402	„Interaktiv > konstruktiv“ = „kooperativ > individuell“? Eine Erweiterung zu Chis ICAP-Hypothese.	466
Bedingungen und Effekte diagnostischer Urteilsfähigkeit im schulischen Kontext.....	404	Prozesse der Selbstwertentwicklung von der Adoleszenz bis ins hohe Erwachsenenalter	468
		‘Learning to forget’: Clinical perspectives of extinction learning	470
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 12:00)		Spill- und Crossover von Emotionen und Verhalten zwischen Arbeit und Privatleben	472
Kognitive Mechanismen der Intelligenz.....	406	Multivariate Verfahren: Probleme und Lösungsansätze	473
		ZNS-vermittelte Wirkprofile von (intrasalem) Insulin, Leptin und Oxytocin	475
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)		Verstehen und Handeln in dynamischen Umwelten	477
Entwicklung der Raumkognition.....	408	Emotionale und soziale Entwicklung im Kulturvergleich.....	479
		Mehr als das Übliche: Neuere Entwicklungen der Motivations- und Volitionspsychologie mit direktem Bezug zum Wirken Heckhausens	481
Mittagsvorlesung (12:15 – 13:00)		Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 16:00)	
A Motivational Theory of Life-Span Development	410	Karriere- und Laufbahnentwicklung	483
		Umweltpsychologie: Individuelle Faktoren	486

Arbeitsgruppen (15:30 – 17:00)	
Individuelle Altersbilder und Entwicklungsregulation im Lebenslauf – aktuelle Forschungsergebnisse	488
Wirkung von Lehreraus- und fortbildung auf die Kognitionen von (angehenden) Lehrkräften	491
Arbeitsgruppen (16:00 – 17:30)	
Psychische Gesundheit am Arbeitsplatz: Determinanten und Interventionsansätze.....	493
50 Jahre Psychologie (16:15 – 17:45)	
RUB-Psychologie 1964–1974: Gründerjahre – Schicksalsjahre?	495
Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:45)	
Organisationskultur	495
Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:15)	
Methodische Aspekte psychologischer Messinstrumente.....	497
Determinanten von Arbeitsleistung	498
Entwicklung, Kognition und Denken	501
Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)	
Qualität in der außerfamiliären Kindertagesbetreuung und kindliche Entwicklung – Ergebnisse der NUBBEK- Studie	503
Diagnostik beruflicher Interessen.....	504
Person und Situation intensiv betrachten	506
Memory and metamemory: New perspectives on an interface between developmental and educational psychology	507
Neue Forschungsmethodik in der klinischen Kinder- und Jugendpsychologie.....	509
Wie beeinflusst Stress unser Sozialverhalten? Ein psycho- neuroendokriner Zugang	511
Programme und Effekte frühkindlicher Bildung in Familien und Kindertagesstätten: (Ko-)Regulationsprozesse an der Schnittstelle von Fachkräften, Eltern und Kind.....	513
Online-Tests und Internet-Forschung.....	515
Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:15)	
Kontextbedingungen für schulisches Lernen	516
Donnerstag, 25. September 2014	
Arbeitsgruppen (8:30 – 10:00)	
Aktuelle Befunde zu dimensionalen Leistungsvergleichen...	519
Verhaltenskorrelate interindividueller Unterschiede in Need for Cognition	520
Narzissmus im sozialen Kontext: Intra- und interperso- nelle Mechanismen narzisstischer Bewunderung und Rivalität	522
Dynamische visuelle Aufmerksamkeit.....	524
Neue Entwicklungen in der Führungsforschung.....	526
Work stressors in the 24/7-society: their impact on occu- pational health	529
Lärmwirkungen – Analyse und Intervention	531
Identität, Geschlecht und Gesellschaft: Kulturpsycho- logische Perspektiven.....	532
The Biology of Intelligence: the Role of the Brain and the Effect of Genes	534
Frühe Hilfen, Elternbildung und Erziehungsunterstützung I: Hilfen im Säuglings- und Kleinkindalter.....	535
Partnerschaft, Gesundheit und die Beeinflussung von Krankheitsverläufen.....	537
Vorfürungen (8:30 – 10:00)	
Erstellen computerbasierter Items mit dem CBA ItemBuilder	539
Forschungsbeitragsgruppen (9:30 – 10:30)	
Narzissmus.....	539
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 11:45)	
Prosoziale und moralische Orientierung	541
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)	
Prüfungsangst, sozio-emotionale Korrelate und Hand- lungsregulation bei jugendlichen Schülern	543
The nomological net and neurocognitive underpinnings of receptive and productive socio-emotional abilities	545
Divergenzen zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung: Theorien, Befunde, Implikationen	546
Fertigkeitserwerb, -erhaltung und Expertise für die Bewältigung dynamischer Aufgaben.....	547
Führung als Teamprozess: Neue Erkenntnisse zum Zusam- menhang von Führung und Gruppenprozessen.....	549
Psyche und Arbeit: Machen Arbeitsprobleme krank oder macht krank Arbeits- probleme?	551
Psychische Beeinträchtigungen durch Lärm – Beiträge der Psychologie zur Lärmwirkungsforschung	553
Emotionsregulation: Neuroaffektive Zugänge	555
Frühe Hilfen, Elternbildung und Erziehungsunterstützung II: Bildungsverläufe und Verhaltensänderung.....	557
Soziale Austauschprozesse und gesundheitsrelevantes Verhalten.....	559
Biopsychologie im Feld	561
Mensch-Maschine Interaktion III: Aktuelle Trends in der Forschung zur User Experience von Web-Angeboten – Vertrauen, Kultur, Ästhetik und eine Methodenkritik.....	563
Vorfürungen (10:15 – 11:45)	
QCMap – eine Open access Software für Qualitative Inhaltsanalyse	565
Forschungsbeitragsgruppen (10:45 – 11:45)	
Selbst/Selbstwert.....	565
Mittagsvorlesung (12:15 – 13:00)	
Error management: How to maximize the positive effects of errors and minimize their negative effects	567
Positionsreferate (13:30 – 14:15)	
Vielfalt am Arbeitsplatz und in der Schule: Chance oder Risiko?	567
Emotion und die Phonologie von Emotionswörtern.....	568
Demonstrating the causal impact of media violence on aggression with a combined longitudinal-experimental intervention design	568
Vorteile und Grenzen der (hierarchischen) Bayesianischen Modellierung.....	568
„Yet Another Big Brother?“ – Leistung und Grenzen Smartphone-basierter Überwachung von psycho- pathologischen Zuständen im Rahmen der Betrieblichen Gesundheitsförderung	569
Poster (13:30 – 15:00)	
Verkehrspsychologie	569
Rechtspsychologie.....	571
Sozialpsychologie	572
Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie.....	578
Biologische Psychologie und Neuropsychologie.....	585
Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und psychologische Diagnostik	591
Postergruppen (13:30 – 15:00)	
Berufswahlentwicklung und Identität.....	599

Arbeitsgruppen(14:30 – 16:00)

Mensch-Maschine-Interaktion I: Automation und komplexe Systeme602

Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 15:30)

Schlaf603

Intergruppenbeziehungen und Eigengruppenfavorisierung605

Entwicklung und Mechanismen perzeptueller und kognitiver Prozesse608

Arbeitsgruppen (14:30 – 16:00)

Neue Entwicklungen in der Selbstkonzeptforschung.....610

Entstehungsbedingungen sozialer Ungleichheiten – Das interdisziplinäre, genetisch informative Längsschnittprojekt TwinLife612

Antezedenzen und Konsequenzen von Leader-Member-Exchange (LMX): Intra- und interindividuelle Perspektiven616

Occupational E-Mental Health – ein wirksamer und innovativer Weg zur Gesundheitsförderung bei gestressten Berufstätigen?617

Transfer Theorie-Praxis: Transfer psychologischer Grundlagen in die Praxis619

Neue Perspektiven in den sozialkognitiven Neurowissenschaften621

Was wirkt hat auch Nebenwirkungen: Unerwünschte Ereignisse bei psychologischen Interventionen.....623

Einflussfaktoren auf die Entwicklung frühkindlicher Lern- und Gedächtnisleistungen625

Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 16:00)

Klinische Psychologie und Internet627

Forschungsbeitragsgruppen(15:45 – 16:45)

Psychologie und Musik.....629

Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:45)

Familienstrukturen und Entwicklungsprozesse bis in die Adoleszenz631

Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)

Das Selbst in Bildungskontexten: Neue Erkenntnisse zum dynamischen Wechselspiel zwischen Lernkontext und Selbst der Lernenden633

Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:00)

Perspektive der differentiellen Psychologie635

Ausbildungserfolg.....636

Verkehrspsychologie638

Selbstreguliertes Lernen.....640

Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)

Mensch-Maschine Interaktion II: Usability und User Experience in diversen Nutzungskontexten642

Aktuelle Beiträge zur Perfektionismusforschung.....644

Führungskraft im Fokus:
Ethische Führung, authentische Führung und Führungsmotive646

Ansprechen oder Schweigen – Zur Kommunikation kritischer Themen in Organisationen.....648

Risikofaktoren für internalisierende und externalisierende Störungen.....650

Forschungsbeitragsgruppen (17:15 – 18:00)

Erkrankung und psychische Gesundheit von Kindern und ihrem Umfeld652

Autorenindex654

Kontaktdaten der Erstautorinnen und Erstautoren.....667

Chronologie der Kongresse und Präsidenten

Kongresse der Gesellschaft für Experimentelle Psychologie bzw. der Deutschen Gesellschaft für Psychologie

Gesellschaft für Experimentelle Psychologie

1904 Gießen – R. Sommer
1906 Würzburg – O. Külpe
1908 Frankfurt – K. Marbe
1910 Innsbruck – F. Hillbrand
1912 Berlin – C. Stumpf
1914 Göttingen – G. E. Müller
1921 Marburg – E. R. Jaensch
1923 Leipzig – F. Krüger
1925 München – E. Becher
1927 Bonn – G. Störing
1929 Wien – K. Bühler

Deutsche Gesellschaft für Psychologie

1931 Hamburg – W. Stern
1933 Leipzig – F. Krueger
1934 Tübingen – O. Kroh
1936 Jena – F. Sander
1938 Bayreuth – D. Kolb
1948 Göttingen – J. G. Allesch
1951 Marburg – H. Düker
1953 Köln – U. Undeutsch
1955 Berlin – O. Kroh
1957 Bonn – F. Sander
1959 Heidelberg – J. Rudert
1962 Würzburg – W. Arnold
1964 Wien – H. Rohracher
1966 Münster – W. Witte
1968 Tübingen – R. Bergius
1970 Kiel – H. Wegener
1972 Saarbrücken – P. Orlik
1974 Salzburg – E. Roth
1976 Regensburg – A. Vukovich
1978 Mannheim – L. Michel
1980 Zürich – N. Bischof
1982 Mainz – O. Ewert
1984 Wien – B. Rollett
1986 Heidelberg – M. Amelang
1988 Berlin – K. Eyferth
1990 Kiel – D. Frey
1992 Trier – L. Montada
1994 Hamburg – K. Pawlik
1996 München – H. Mandl
1998 Dresden – W. Hacker
2000 Jena – R. K. Silbereisen
2002 Berlin – E. van der Meer
2004 Göttingen – Th. Rammsayer
2006 Nürnberg – F. Lösel
2008 Berlin – P. A. Frensch
2010 Bremen – F. Petermann
2012 Bielefeld – R. Riemann
2014 Bochum – C. Güntürkün

Vorsitzende der Gesellschaft für Experimentelle Psychologie bzw. Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (ab 1974 Präsidenten)

1904 – 1927 G. E. Müller, Göttingen
1927 – 1928 K. Marbe, Würzburg
1928 – 1931 K. Bühler, Wien
1932 – 1933 W. Stern, Hamburg
1934 – 1936 F. Krüger, Leipzig
1937 – 1939 E. R. Jaensch, Marburg
1940 – 1945 O. Kroh, Berlin
1947 – 1949 J. G. v. Allesch, Göttingen
1948 – 1949 G. Kafka, Würzburg
1949 – 1951 J. G. v. Allesch, Göttingen
1951 – 1953 G. Kafka, Würzburg
1954 – 1955 P. Lersch, München
1955 – 1959 F. Sander, Bonn
1960 H. Rohracher, Wien
1961 – 1964 W. Metzger, Münster
1964 – 1966 W. Arnold, Würzburg
1966 – 1968 R. Bergius, Tübingen
1968 – 1970 C. F. Graumann, Heidelberg
1970 – 1972 T. Herrmann, Mannheim
1972 – 1974 K. Pawlik, Hamburg
1974 – 1976 H. Feger, Aachen
1976 – 1978 M. Irle, Mannheim
1978 – 1980 E. Roth, Salzburg
1980 – 1982 H. Heckhausen, München
1982 – 1984 H.-J. Kornadt, Saarbrücken
1984 – 1986 F. E. Weinert, München
1986 – 1988 F. Foppa, Bern
1988 – 1990 G. Lüer, Göttingen
1990 – 1992 J. Bredenkamp, Bonn
1992 – 1994 U. Baumann, Salzburg
1994 – 1996 H. Spada, Freiburg
1996 – 1998 M. Amelang, Heidelberg
1998 – 2000 R. Kluwe, Hamburg
2000 – 2002 R. K. Silbereisen, Jena
2002 – 2004 W. Schneider, Würzburg
2004 – 2006 H. Weber, Greifswald
2006 – 2008 M. Hasselhorn, Göttingen
2008 – 2010 U. M. Staudinger, Bremen
2010 – 2012 P. A. Frensch, Berlin
2013 – 2014 Jürgen Margraf, Bochum

Programmkomitee

Ahnert, Lieselotte
Athenstaedt, Ursula
Banse, Rainer
Baumann, Martin
Bleidorn, Wiebke
Bliesener, Thomas
Blöbaum, Anke
Borkenau, Peter
Born, Jan
Bröder, Arndt
Brünken, Roland
Deutsch, Roland
Dickhäuser, Oliver
Dreisbach, Gesine
Egg, Rudolf
Eisenbarth, Hedwig
Erdfelder, Edgar
Färber, Berthold
Fritsche, Immo
Gegenfurtner, Karl
Gerdes, Antje
Gollwitzer, Mario
Greve, Werner
Hahlweg, Kurt
Hamm, Alfons
Hansen, Nina
Hübner, Gundula

Kaiser, Florian
Kandler, Christian
Kauffeld, Simone
Keller, Johannes
Kirsch, Peter
Kleinmann, Martin
Kliegel, Matthias
Knopf, Monika
Koch, Iring
Köhler, Thomas
Krahé, Barbara
Krämer, Nicole C.
Kunde, Wilfried
Lohaus, Arnold
Matthies, Ellen
Mohr, Gisela
Möller, Jens
Moser, Klaus
Müller, Herrmann
Müller, Matthias M.
Nerdinger, Friedemann
Ohly, Sandra
Reinecke, Leonard
Renkl, Alexander
Renner, Britta
Reuter, Martin
Roeder, Brigitte

Roth, Marcus
Salewski, Christel
Schade, Jens
Scheiter, Katharina
Schermelele-Engel, Karin
Schlag, Bernhard
Schmucker, Martin
Schreier, Margrit
Schröger, Erich
Schuster, Christof
Soellner, Renate
Spaderna, Heike
Spangler, Gottfried
Spinath, Birgit
Steinebach, Christoph
Stock, Armin
Stockhorst, Ursula
Trepte, Sabine
Ulrich, Rolf
Volbert, Renate
Vollrath, Mark
Wegge, Jürgen
Wolfradt, Uwe
Ziegler, Rene
Zimmermann, Tanja

Montag, 22. September 2014

Forschungsreferate

10:15 – 12:00

Psychological Sciences in Eastern Europe

Raum: VZ 04/82

Virtual Reality in (Clinical) Psychology

Daniel David (Cluj-Napoca), Pauli Paul

Virtual reality (VR) allows to create computer animated environments in which humans can immerse and behave as in the real world. As a consequence, this technology is ideally suited to examine and modify behavior and therefore for research in psychology and especially clinical psychology and psychotherapy. After introducing VR technology, I will briefly introduce how VR became introduced in clinical psychology and psychotherapy, the research area of both Prof. David's and my group at the Babeş-Bolyai University, Cluj-Napoca, Romania, and the University of Würzburg, Germany.

A Prospective Outlook on the Interplay of Autobiographical Memory, Development, Self and Technology

Nourkova Veronika V. (Moskau), Kozlov Michail

As a scientist I grew up under the influence of the three main principles of the Vygotsky-Luria-Leontiev methodology: 1) the evolution of both human mind and brain depends on specific forms of activity; thus new environmental demands require new mental skills and new brain structures to support them; 2) the human mind originates from symbolically mediated cultural practices, which are first distributed between people and then become individual mental functions; 3) as the human brain is social, new technical devices lead to the development of novel psychological phenomena and new neural processes.

With this in mind, for the last two decades our group has examined the field of Autobiographical Memory (AM). We started from noticing that AM is a mental ability to establish a culturally specific mode of personality via selection and modification of to-be-remembered experiences.

Our first line of research deals with how children and adolescents acquire cultural scripts from their parents. We have demonstrated that there is a system of characteristics in AM which are transmitted from parents to children implicitly and that it forms attitudes toward human life.

Our second line focuses on the complex reciprocal relationship between self and AM. We found that self-concept depends on specific memories. In turn, specific memories may be altered to support the current self. We found that people recollect their childhood in conformity with their active cultural values and not in the way they experienced it. Af-

ter a false episode imagination, describing an idealized self, people improved their self-esteem.

The third line of research investigates transformative reminiscence tools and technologies. We consider the history of memory as a story of inventions that transform natural memory into cultural memory. We demonstrate that analogue camera technology benefits creating a story of past events, while digital camera technology benefits re-living the moment of taking the picture.

Recently we turned to the ambitious task of developing a technology that imitates a spontaneous AM illusion of total recall ('all life has flown before my eyes') that leads to behavioral mobilization and increase in the probability of coping with life challenge. Our core finding is that the 'whole past' experience is achievable by the technique of Simultaneous Audio presentation of cues to Self-defining Memories.

The German-Polish Twin Study Project (GPTSP) centered on temperament as the first venture to introduce behavior genetics to psychology in both countries

Strelau Jan (Warschau)

The way to apply the behavior genetics paradigm in studies on temperament in both countries can be divided into several steps. The first one, undertaken by Strelau, consisted of interpreting the Pavlovian constructs of higher nervous system properties in terms of behavior. As a result the Temperament Inventory was constructed known in the West as the Strelau Temperament Inventory (STI). Several studies have demonstrated that this inventory has several shortcomings regarding reliability and validity. The latter, undertaken in cooperation with Alois Angleitner (U. of Bielefeld) consisted of studies resulting in a thorough revision of the STI, published as STI-R. The very fact that this inventory measures Pavlovian constructs in terms of behavior determined the name of this psychometric tool – Pavlovian Temperament Survey (PTS) constructed simultaneously in three language versions. In the next step Angleitner and Strelau using for the first time in their countries the behavior genetics method of monozygotic (MZ) and dizygotic (DZ) twins reared together have demonstrated that traits as measured by PTS are essentially influenced by genes. The uniqueness of this study undertaken in 1995 consisted in measuring traits based on self-rating and rating by others, and by using equivalent inventories in both – German and Polish samples. The same criteria were applied in a study in which several temperament inventories were simultaneously administered. Comparisons among these inventories have shown that the contribution of genetic factors in traits measured by PTS is comparable to other traits. The close cooperation between Angleitner and Strelau lasted 18 years (1983-2001). Next Strelau developed the Regulative Theory of Temperament constituting the basis for a series of studies on tem-

perament as a moderator of stress phenomena, including disasters.

Modeling auditory stream segregation by predictive processes

Winkler István (Budapest)

In most everyday situations, multiple sound sources are concurrently active in the environment. Based on the mixture of sounds arriving at the ears, the auditory system must group together the sounds originating from the same source while separating them from the emission patterns of other sound sources (auditory stream segregation). Because this inverse problem has no unique solution, the auditory system uses heuristic principles to achieve stable and veridical perception. To date, attempts to implement such principles in technical systems have remained largely unsuccessful: The resulting ability to form faithful sound source representations falls drastically short of human listeners' abilities. In our collaboration, we are trying to build a cognitive-level computational model of auditory stream segregation that closely mirrors the way the human auditory system solves this difficult perceptual problem. Our model is based on cognitive principles revealed in experiments with human listeners, based both on subjective perceptual and electrophysiological data. The talk will describe the resulting perceptually inspired model, which is based on predictive processing and competition between alternative perceptual hypotheses (termed auditory proto objects). Our modeling as well as experimental results reveal that predictive processing is a powerful principle in organizing the auditory input from multiple sources.

Restoration of Vision after Stroke (REVIS)

Tatlisumak Turgut (Helsinki), Sabel Bernhard A.

About 1/3 of all stroke patients suffer posterior artery infarction which damages the brain's visual processing centers. This leads to serious visual impairment typically in one half of the visual field (called hemianopia) with significant impairments in everyday life. Stroke-induced vision loss is typically the result of ischemia leading to bilateral 'homonymous hemianopia' (HH) which impairs the patients every day activities such as reading, orientation in space, visually-guided mobility, and driving. Additionally, confusion, memory and attention problems, and other cognitive problems are often present. HH are caused by lesions in different brain regions including occipital lobe (40% of cases), parietal (30%), or temporal lobe (25%), and in the optic tract or geniculate body (5%).

One half of these patients have a positive prognosis as their vision loss can spontaneously recover within the first 3 months. The other half do not recover, and ischemic stroke patients with initial visual problems tend to die more, recover more poorly, prone to accidents, and remain disabled more often than ischemic stroke patients with no visual

problems. Intravenous thrombolysis is currently the only approved acute treatment in ischemic stroke. In Helsinki we have studied hyper-acute thrombolysis treatment and found it safe with high improvement rates. Among 72 patients with acute ischemic stroke receiving intravenous thrombolysis, 40 (56%) improved within 7 days with 19 (26%) making a full recovery. Over 70% of the patients achieved a favorable outcome.

But in patients left with permanent damage the vision loss is usually considered irreversible, with no chance of recovery. A European 'ERAnet neuron' REVIS consortium comprising study centers in Germany, Finland, Italy, and Poland has now teamed up to evaluate a new method of non-invasive brain alternating current stimulation (ACS) in HH patients with the goal to improve visual perception. The fundamental idea is to activate residual visual structures of the brain by inducing electrophysiological synchronization i.e. 'pulsing' the brain via electrodes near the eye with low-level currents at specific frequencies for 30 min. per day for 10 days. This method is useful to modulate brain network activities and, thus, improve brain functional connectivities which is beneficial to improve visual perception in patients with optic nerve damage. The REVIS project is currently ongoing and the results are expected late 2015. Should the results be positive, this new technology of brain stimulation could be deployed for routine care of patients with visual impairments after stroke.

Bola, M., Gall, C., Moewes, C., Fedorov, A., Hinrichs, H., Sabel, B. A. (2014). *Brain functional connectivity network breakdown and restoration in blindness*. *Neurology*, Jul 2. pii: 10.1212/WNL.0000000000000672. [Epub ahead of print]

Gall, C., Sgorzaly, S., Schmidt, S., Brandt, S., Fedorov, A. and Sabel, B.A. (2011). *Noninvasive transorbital alternating current stimulation improves subjective visual functioning and vision-related quality of life in optic neuropathy*. *Brain Stimulation* 4: 175-188.

Strbian D, Ahmed N, Wahlgren N, Kaste M, Tatlisumak T (2012). *Intravenous thrombolysis in ischemic stroke patients with isolated homonymous hemianopia. Analysis of Safe Implementation of Thrombolysis in Stroke – International Stroke Thrombolysis Register (SITS-ISTR)*. *Stroke* 43: 2695-2698.

Strbian D, Soine L, Sairanen T, Scheperjans F, Salonen O, Palomäki M, Kaste M, Tatlisumak T (2012). *Intravenous thrombolysis in ischemic stroke patients with isolated homonymous hemianopia*. *Acta Neurol Scand* 126: e17-e19.

Arbeitsgruppen

10:15 – 11:45

Arbeitsgruppe: Giving Social Psychology Away – Sozialpsychologische Theorien in der Anwendung

Raum: VZ 2a

Leitung: Dr. Annika Scholl, Prof. Dr. Kai Sassenberg,

Prof. Dr. Eva Jonas

Empathie als Konstrukt in der Anwendungsforschung: Ergebnisse zu Empathie als Prädiktor des Händehygieneverhaltens in Gesundheitsberufen und im Alltag

Sassenrath Claudia (Ulm), Diefenbacher Svenja,

Keller Johannes

4239 – Nosokomiale Infektionen gehören zu den häufigsten Komplikationen in Krankenhäusern (Geffers, Sohr & Gastmeier, 2008) und gefährden die Patientensicherheit in besonderem Maße. In Deutschland schwanken die Schätzungen der auf nosokomiale Infektionen zurückführbaren Todesfälle zwischen 30.000 und 50.000 pro Jahr (DGKH et al., 2011). Mangelnde Händehygiene stellt eine zentrale Ursache für die Infektion mit lebensbedrohlichen Keimen in Krankenhäusern dar, denn eine verbesserte Händehygiene des Gesundheitspersonals reduziert nosokomiale Infektionen im Krankenhaus bedeutsam (vgl. Allegranzi & Pittet, 2009; Boyce & Pittet, 2002; Pittet, Allegranzi, Sax et al., 2006).

Empathie als Konstrukt interpersonaler Orientierung steht ursächlich mit gesteigertem Hilfeverhalten im Zusammenhang (vgl. Batson et al., 1989; 1991). Dies wird dadurch erklärt, dass mitfühlende Personen sich verstärkt um das Wohlergehen des/der Anderen sorgen (vgl. Batson et al., 2002). Die vorliegende Forschung untersuchte in drei Studien die Annahme, dass empathischere Personen eine bessere Händehygiene aufweisen als weniger empathische Personen, denn Empathie sollte sowohl die Wahrnehmung von Gesundheitsrisiken für Andere schärfen als auch die Bedeutung des Wohlergehens Anderer steigern.

Eine Querschnittstudie mit Pflegekräften, Ärzten und Therapeuten bildete den erwarteten Zusammenhang zwischen Empathie und Händehygieneverhalten im Selbstbericht ab. Eine weitere Laborstudie mit Studierenden zeigte den Kausalzusammenhang derart, dass Probanden, bei denen Empathie induziert worden war, sich bei der Essenszubereitung für andere ihre Hände signifikant häufiger desinfizierten. Diese Befunde bieten Möglichkeiten für effektive Interventionen zur Steigerung der Händehygiene im Krankenhaus. In Studie 3 zeitigte die Implementierung einer Empathie-basierten Intervention in einem deutschen Krankenhaus in einem zeitlichen Verlauf von mehreren Wochen eine Steigerung des Desinfektionsmittelverbrauchs auf der Station, auf der die Intervention stattfand, im Vergleich zu einer Kontroll-Station.

Was ist das richtige Diätprogramm? – Korrektur oder Habituation als Erklärungsansatz für weniger Nahrungsmittelkonsum nach dessen wiederholter Imagination

English Birte (Köln)

4240 – Ist es ein gutes Diät-Programm, sich wiederholt den Konsum von Schokolade vorzustellen? Eine Reihe sorgfältig angelegter Experimente von Morewedge, Huh & Vosgerau (2010, publiziert in Science) legt dies tatsächlich nahe und wurde in den Medien entsprechend als neue Diät-Empfehlung propagiert (z.B. Observer, Psychology Today). In diesen Studien sollten sich Probanden mehrfach vorstellen, ein Stück Käse oder ein M&M zu essen. Nach häufiger Imagination des Konsums dieser Nahrungsmittel konsumierten die Probanden dieses Nahrungsmittel in einem anschließenden Geschmackstest in geringerem Umfang als wenn sie sich dessen Konsum weniger häufig vorgestellt hatten. Als zugrunde liegender psychologischer Mechanismus wird hier von den Autoren Habituation angenommen.

Allerdings geben die Probanden in einer der Studien an, dass sie von sich selbst einen höheren Konsum eines Lebensmittels erwarten würden nachdem sie sich dessen Konsum häufiger vorgestellt haben. Des Weiteren fällt auf, dass in den bisher publizierten Studien ausschließlich Lebensmittel mit hohem Kaloriengehalt verwendet wurden (M&Ms, Käse). Dies legt Korrekturprozesse als möglichen alternativen Erklärungsansatz nahe.

In zwei Studien wurde entsprechend geprüft, inwieweit die Befunde von Morewedge et al. (2010) zutreffender durch Korrekturprozesse erklärt werden können. Zu diesem Zweck wurden den Probanden kleine Weintrauben versus M&Ms angeboten. Tatsächlich essen die Probanden in der Bedingung mit häufigen Wiederholungen der Imagination nur dann weniger, wenn Sie sich den Konsum von M&Ms vorstellen sollten, nicht aber wenn sie sich den Konsum von Weintrauben vorgestellt hatten. Darüber hinaus erweist sich das Ernährungsbewusstsein der Probanden als ein wichtiger Moderator. Unterschiedliche praktische Implikationen folgen hier aus den alternativen Erklärungsansätzen für den gezeigten Effekt. Es wird deutlich, dass erfolgreiche Anwendung exaktes Wissen über die einem Effekt zugrunde liegenden Prozesse bedarf – sonst kann ein Diätprogramm möglicherweise zu unerwünschten Effekten führen.

Relativ atemlos: Sozialer Vergleich beeinflusst Symptomwahrnehmung und Belastbarkeit von Patienten mit chronischen Atemwegserkrankungen

Petersen Sibylle (Walferdange)

4241 – Das Erleben von Krankheitssymptomen wie bspw. Atemnot kann nicht objektiv gemessen werden, sondern nur über den Selbstbericht der Betroffenen. Dies macht den Symptombereich von Patienten zu einer wichtigen Quelle diagnostischer Information. Allerdings ist wenig dazu bekannt, wie sozialer Vergleich Symptomwahrnehmung bei Patienten mit chronischen Erkrankungen verändert.

In Studie 1 mit 30 Patienten mit Asthma testeten wir, ob die Präsentation von Information über Menschen mit sehr geringen oder sehr starken Problemen mit den Atemwegen (abwärts und aufwärts gerichteter Vergleich) vor einem experimentellen Atemtraining die Wahrnehmung von Atemnot beeinflusst. In Studie 2 befragten wir 48 Patienten mit Chronisch Obstruktiver Lungenerkrankung (COPD) die an einer zweiwöchigen Rehabilitationsmaßnahme teilnahmen. Hier untersuchten wir, ob die Tendenz zu sozialem Vergleich mit anderen Patienten (gemessen mit Fragebogen Start und Ende Rehabilitation) die Wahrnehmung von Atemnot und die Leistung in diagnostischen Belastungstests (6 Minuten Gehstest) am Ende der Rehabilitation verändert. In beiden Studien testeten wir, ob die Schwere der Erkrankung einen Einfluss auf Effekte hat.

In beiden Studien stand abwärts gerichteter Vergleich in Zusammenhang mit reduziertem Bericht von Atemnot. Dieser Effekt wurde in beiden Studien vom Schweregrad der Erkrankung moderiert. Bei Patienten mit schwerer Erkrankung zeigten sich stärkere Effekte von abwärts gerichtetem Vergleich. In Studie 2 sagte aufwärts gerichteter Vergleich (gemessen am Start der Rehabilitation) Leistung im Belastungstest (Ende Rehabilitation) signifikant voraus, auch nachdem Verbesserung in Lungenfunktion am Ende der Rehabilitation als Kontrollvariable berücksichtigt wurde. Die Wahrnehmung von Symptomen wird über sozialen Vergleich beeinflusst. Besonders relevant sind diese Effekte in Settings wie der Rehabilitation, wo Patienten Gelegenheit zu intensivem Vergleich mit anderen Patienten auf krankheitsrelevanten Dimensionen haben.

Auswirkungen von Mannschaftssport auf den Umgang mit Wettbewerb abseits des Spielfelds

Landkammer Florian (Tübingen), Sassenberg Kai

4242 – Wettbewerb ist in unserer Gesellschaft omnipräsent. In Beruf, Schule und Freizeit streben Personen danach, besser zu sein als andere. Auch wenn derartige Wettbewerbsziele leistungsförderlich sein können, bringen sie soziale Kosten mit sich. Dabei bleiben antisoziale Effekte wie verstärkte Vorurteile nicht auf den Wettbewerb beschränkt, sondern werden sogar auf Unbeteiligte übertragen. Dieses sogenannte Wettbewerbs-Mindset scheint mit einer Hemmung kooperativer Intentionen einherzugehen. Wir nehmen an, dass Mannschafts- (vs. Individual-) Sportler durch regelmäßigen Wettbewerb mit Teamkollegen im Sport gelernt haben, Wettbewerb und Kooperation zu assoziieren und daher keine negativen Übertragungseffekte durch sportunabhängige Wettbewerbe aufzeigen.

In Studie 1 wurde getestet, ob Wettbewerb (vs. Kooperation und Kontrolle) anschließenden Informationsaustausch mit Unbeteiligten verschlechtert. In Studie 2 wurde mit regelmäßig sportlich aktiven Studierenden untersucht, ob dieser kompetitive Übertragungseffekt durch Mannschafts- vs. Individualsport moderiert wird. In Studie 3 wurde schließlich überprüft, ob bei Mannschafts- (vs. Individual-) Sportlern die Hemmung kooperativer Intentionen durch die Aktivierung von Wettbewerb verhindert wird. Dafür bear-

beiteten Nachwuchs-Leistungssportler aus verschiedenen Bundeskadern eine lexikalische Entscheidungsaufgabe zur Messung der Assoziation zwischen Wettbewerb und Kooperation. Studie 1 zeigte, dass Wettbewerb den Informationsaustausch mit Unbeteiligten verschlechtert. Studie 2 replizierte diesen Effekt für Individualsportler, nicht aber für Mannschaftssportler. Studie 3 belegte, dass nur Individual-, nicht aber Mannschaftssportler, Wettbewerb negativ mit Kooperation assoziieren. Die Implikationen der Befunde hinsichtlich (a) der Effekte von Sport auf prosoziales Verhalten und (b) der Auswirkung von Alltagserfahrungen auf soziale Kognition werden diskutiert.

Der Job, der zu mir passt: Wie der Fit zwischen regulatorischem Fokus und Arbeitsplatz die Motivation und das Befinden beeinflusst

Scholl Annika (Tübingen), Sassenberg Kai

4243 – Wie genau wählen Personen ihre Arbeitsstelle aus? Und wie gelingt es ihnen, bei ihrer Arbeit zufrieden und gesund zu bleiben? Die Theorie des Regulatorischen Fit (Higgins, 2000) geht davon aus, dass Menschen die Ereignisse, Verhaltensweisen und Objekte positiver bewerten, die mit ihrem regulatorischen Fokus übereinstimmen. Unsere Forschung untersuchte, ob sich dieser Ansatz auch auf die Arbeitswelt übertragen lässt: Wählen Personen bevorzugt solche Jobs aus, die zu ihrem regulatorischen Fokus passen, und trägt dies wiederum zu ihrem Wohlbefinden und ihrer Motivation bei?

Während Personen im Promotion Fokus das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung regulieren und riskantere Strategien anwenden, regulieren Personen im Prevention Fokus ihr Bedürfnis nach Sicherheit und handeln vorsichtiger. Arbeitsstellen, die ein hohes Maß an Sicherheit und eingespielten Arbeitsroutinen bieten (also sicherheitsorientierte Strategien erfordern), sollten daher von Personen im Prevention Fokus als passend und motivierend erlebt werden. Im Gegenzug nahmen wir an, dass Jobs mit einem hohen Grad an Autonomie und Führungsverantwortung (die also Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung bieten) im Promotion Fokus als passend wahrgenommen werden. Zwei Studien gingen diesen Annahmen nach.

In einer Studie wurden Studierende kurz vor Studienabschluss gebeten, die Passung eines Jobangebots zu bewerten, das ein hohes Maß an Sicherheit, Führungsverantwortung, oder Autonomie bot. Zudem wurden in einer Längsschnittstudie Mitarbeitende nach ihrem regulatorischen Fokus, ihren Jobmerkmalen, sowie ihrer Arbeitsmotivation und ihrem Befinden befragt. Wie postuliert wurden die Arbeitsstellen in Anhängigkeit des regulatorischen Fokus unterschiedlich passend wahrgenommen. Zudem berichteten Personen eine höhere Motivation und ein besseres Befinden über die Zeit hinweg, wenn ihr Job zu ihrem regulatorischen Fokus passte. Die Ergebnisse weisen somit auf eine mögliche Erweiterung der klassischen Person-Environment-Fit-Modelle um selbstregulatorische Ansätze hin.

Verstehen und Verstärken der Position von Armen durch Mikrofinanzprogramme in Entwicklungsländern

Hansen Nina (Groningen), Huis Marloes

4244 – Vor 30 Jahren wurden Mikrokredite erstmals eingeführt, um die Armut der Landbevölkerung in Bangladesch zu reduzieren. Seitdem hat sich die Zahl der Mikrofinanzinstitutionen und Kreditempfänger exponentiell erhöht. Inzwischen werden nicht nur Kredite an Arme vergeben, sondern ebenfalls weitere Dienste, wie Trainings in Buchhaltung oder Betriebsführung, angeboten. Vor allem Frauen sind Zielgruppe dieser Programme, um so ihre gesellschaftliche Position zu stärken und Gleichberechtigung zu fördern. Der Erfolg dieser Programme wird zurzeit jedoch stark diskutiert. Studien aus der Ökonomie zeigen nur schwache, keine oder sogar negative Effekte für den wirtschaftlichen Erfolg und die Emanzipation von Frauen.

Aufbauend auf sozialpsychologischer Forschung zu kulturellem Wandel und Selbstwirksamkeit testen wir bei Frauen und Männern, ob und wie Mikrofinanzprogramme (Mikrokredit vs. Training) die Position der Armen stärken kann. Im Rahmen eines Mikrofinanzprogramms in Sri Lanka wurden 244 Männer und Frauen mit einer Kontrollgruppe ohne Zugang zu Mikrofinanzierung (n = 244) verglichen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Interventionsgruppe nach 14-20 Monaten im Vergleich zur Kontrollgruppe mehr Selbstkontrolle, um eigene Ziel zu erreichen, und größere soziale Netzwerke berichtete. Wie erwartet wurden diese Anzeichen von „empowerment“ vor allem durch die Trainingsteilnahme und nicht nur den Erhalt eines Mikrokredits beeinflusst. Weitere Analysen zeigten, dass Frauen, die ihren Partner in seiner Erwerbstätigkeit unterstützten (geteilte Aufgaben), stärkeres „empowerment“, aber auch mehr Stress zeigten als Frauen, die einer eigenen erwerblichen Tätigkeit nachgingen (unabhängige Aufgabe).

Daraus leiten wir ab, wie durch die Teilnahme an diesen Programmen Beziehungsstress reduziert und eine neue Aufgabenverteilung (i.S. Geschlechterrollen) hin zu mehr Gleichberechtigung gefördert werden kann. Theoretische und praktische Implikationen in Bezug auf sozialen Wandel, die Emanzipation von Frauen und die Ziele dieser Programme werden diskutiert.

Forschungsbeitragsgruppen

10:15 – 11:45

Forschungsbeitragsgruppe: Bedingungen für ein erfolgreiches Hochschulstudium

Raum: HZO 20

Welche Strategien der Motivationsregulation schützen Studierende vor Auswirkungen motivationaler Konflikte während des Lernens?

Brassler Nina K. (Bielefeld), Grund Axel, Hilckmann Kristina, Fries Stefan

4253 – Der Einsatz von Motivationsregulationsstrategien (Schwinger, von der Laden & Spinath, 2007) hängt mit einem höheren Ausmaß an Anstrengung und Ausdauer beim Lernen zusammen. Ein häufiges Problem im Alltag Studierender besteht darin, dass motivationale Konflikte zwischen einer Vielzahl an Handlungsalternativen das Lernen auf unterschiedlichen Ebenen des Erlebens und Verhaltens beeinträchtigen können. Für uns stellt sich daher die Frage: Welche Motivationsregulationsstrategien helfen, die negativen Auswirkungen motivationaler Konflikte während des Lernens abzuschwächen? Und welche Strategien sind für diese spezifische Selbstregulationsanforderung weniger gut geeignet? In unserer Studie baten wir Studierende (N = 221), sich in verschiedene Konfliktszenarien hineinzusetzen und ihr Erleben und Verhalten in diesen Situationen einzuschätzen. Ebenso wurde erfasst, wie häufig die Studierenden die verschiedenen Regulationsstrategien einsetzen.

Es zeigte sich, dass auch im Kontext motivationaler Konflikte die meisten Strategien mit geringeren Beeinträchtigungen einhergingen. Insbesondere der Einsatz der Strategie „Umweltkontrolle“ hing durchgehend mit einem geringeren Konflikterleben zusammen. Allerdings fanden sich auch Strategien, die mit einem höheren Konflikterleben zusammenhingen. Besonders nennenswert sind hierbei die Ergebnisse zur Strategie der „Selbstbelohnung“, die in vorangegangenen Forschungsarbeiten mit positiven Effekten verbunden war. Im Kontext motivationaler Konflikte zeigte sich diese Strategie dagegen als eher ungünstig für das Erleben und Verhalten während des Lernens.

Es wird diskutiert, inwiefern Motivationsregulationsstrategien vor Auswirkungen motivationaler Konflikte schützen können und welche anderen Strategien in diesem Kontext hilfreich sein könnten. Ferner wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, beim Thema Motivationsregulation nicht nur auf das zu fokussieren, wofür sich eine Person motiviert, sondern auch darauf, wie sie mit Handlungsalternativen und den dadurch entstehenden motivationalen Konflikten umgeht.

Kompetenzen zur Motivationsregulation bei Studierenden: Erfassung mittels Situational Judgment Test als gangbarer Weg?

Engelschalk Tobias (Augsburg), Steuer Gabriele, Dresel Markus

4986 – Für ein erfolgreiches Studium spielen Kompetenzen zur Motivationsregulation eine zentrale Rolle. Vorliegende Instrumente erfassen Motivationsregulationsstrategien meist mit Hilfe globaler Selbstberichte auf Verhaltensebene. Vor dem Hintergrund der mittlerweile breiten Literatur zur Diagnostik der Selbstregulation des eigenen Lernens kann daran kritisiert werden, dass der Strategieeinsatz lediglich in seiner Quantität und unabhängig von spezifischen Regulationsanlässen erfasst wird. Eine systematische Betrachtung der Situationsspezifität/-angemessenheit sowie der Qualität des Einsatzes von Motivationsregulationsstrategien erscheint angesichts der begrenzten Validität globaler Selbstberichte und angesichts variierender Anlässe zur Motivationsregulation angezeigt, steht aber bislang noch aus.

Im Beitrag wird die Frage untersucht, ob ein neu konstruierter Situational Judgment Test (SJT) geeignet ist, bei Studierenden Kompetenzen zur Motivationsregulation angemessen zu erfassen. In einer Onlinestudie wurden 168 Studierenden insgesamt 18 Situationsvignetten vorgelegt. Als Anlass für die Regulation der eigenen Motivation wurde darin entweder ein besonders schwieriger oder ein sehr langweiliger Lerninhalt präsentiert (weiterhin wurde die Lerngelegenheit sowie die Handlungsphase, in der das Motivationsproblem auftritt, variiert). Erfasst wurde sowohl die Übereinstimmung der von den Studierenden gewählten Regulationsstrategien mit einem Expertenrating der Strategieeignung als auch Selbsteinschätzungen der Qualität des Einsatzes der gewählten Strategien.

Die Ergebnisse liefern Hinweise darauf, dass der SJT hinreichend reliabel und prädiktiv hinsichtlich eines globalen Maßes für die Anstrengung im Studium sowie eines situationsspezifischen Maßes für die erfolgreiche Regulation der eigenen Motivation ist. Gleiches gilt für die erhobene Qualität des Strategieeinsatzes, die einen zusätzlichen Beitrag zur Vorhersage des Regulationserfolgs leistete. Damit stützen die Befunde insgesamt die Idee, Kompetenzen zur Motivationsregulation von Studierenden mittels SJT zu erfassen.

Studienabbruch verhindern = Kontrollüberzeugungen + Selbstwirksamkeit fördern?

Respondek Lisa (Ulm), Taxis Silja-Susann, Seufert Tina, Nett Ulrike

4642 – Studienanforderungen und -abbrüche nehmen zu, mit weitragenden individuellen und gesellschaftlichen Konsequenzen. Daher ist es wichtig, Prädiktoren und Einflussmöglichkeiten zu analysieren. Studienerfolg ist bspw. bedingt durch positive Emotionen und hohe Kontrollüberzeugungen (perceived academic control – PAC). Bisherige Studien zum Kontroll-Wert Ansatz von Leistungsemotionen konnten einen messbaren Einfluss auf den Studienerfolg belegen. Ferner ist akademische Selbstwirksamkeit (self-ef-

ficacy – SE) förderlich für Studienerfolg. Eine universitäre oft genutzte Möglichkeit diese Prädiktoren positiv zu beeinflussen, stellen Orientierungskurse zu Studienbeginn dar.

Daher ist es Ziel dieser Studie, zu bestätigen, dass (1) Kontrollüberzeugungen und Selbstwirksamkeit relevant für Studienerfolg sind, (2) negative Emotionen als Mediatoren wirken und (3) Orientierungskurse diese Prädiktoren fördern. Dazu wurden fachübergreifend 893 Erstsemester zu Studienbeginn befragt (49,8% weiblich; MAlter = 20.14) und Studienabbruch als Abbruchtendenz erhoben. Analysen mit Mplus[®] wiesen gute Modell-Fit-Indexes auf und zeigten eine hohe Korrelation der Prädiktoren ($r = 0.62$). (1) Zusammen beeinflussen sie Studienabbruch ($R^2 = 0.39$) stärker als jeweils einzeln (PAC $R^2 = 0.28$ und SE $R^2 = 0.35$). (2) Dieser Zusammenhang wird bei den Kontrollüberzeugungen vermittelt durch negative Emotionen (indirect effect -0.60 ; $R^2 = 0.57$). Bei Selbstwirksamkeit medieren positive Emotionen den Einfluss auf Studienabbruch (indirect effect -0.15 ; $R^2 = 0.44$). (3) Weiterhin wirken Orientierungskurse schwach hemmend auf Studienabbruch ($\Delta M = -0.03$).

Die Ergebnisse bestätigen den Einfluss von Kontrollüberzeugungen und Selbstwirksamkeit auf Studienabbruch, mit auffallenden Effekten der Lernemotionen. Verschiedene Emotionen beeinflussen die Prädiktoren, vor allem bei Kontrollüberzeugungen. In nachfolgenden längsschnittlichen Studien sollen weitere Interventionen und Mediatoren untersucht werden, ergänzt durch tatsächliche Studienabbruchquoten und Notenverläufe.

Prädiktoren der Studienzufriedenheit bei Lehramtsstudierenden

Dimitrova Vasilena (Essen), Boeger Annette

4662 – Seit Jahren gibt es hohe Studienabbrechquoten in den Lehramtsstudiengängen (HIS 2010).

Studienzufriedenheit hat sich als bedeutende Variable herausgestellt, welche die Entscheidung, das Studium erfolgreich zu beenden oder abzubrechen, beeinflusst (Brandstätter, Grillich & Farthofer 2006). Deshalb soll in vorliegender Studie geklärt werden, welche Variablen die Studienzufriedenheit vorhersagen können und damit günstige Faktoren für einen erfolgreichen Abschluss des Studiums darstellen. Modelle des Studienabbruchprozesses unterscheiden innere (Motive, Persönlichkeitseigenschaften) und äußere (Herkunft, Geschlecht, finanzielle Situation) Bedingungsfaktoren, welche den Studienabbruch bzw. den erfolgreichen Studienabschluss beeinflussen. Im Rahmen einer Längsschnittstudie an einer Gesamtkohorte von 1200 Erstsemestern des Lehramts an drei Universitäten in NRW wird überprüft, inwiefern und welche inneren Bedingungsfaktoren in Verbindung mit äußeren Bedingungsfaktoren (Herkunft, Geschlecht, Migrationsstatus) die Studienzufriedenheit und den Studienerfolg vorhersagen. Als innere Bedingungsfaktoren wurden Selbstwirksamkeitserwartungen, Studieninteresse und wahrgenommene Förderung durch die Universität untersucht. Die Befragung erfolgte zu drei Messzeitpunkten: am Anfang des Studiums und jeweils ein Jahr später. Es zeigten sich bedeutsame Zusammenhänge zwischen der

Variable „Studienzufriedenheit“ und den Prädiktorvariablen „Selbstwirksamkeitserwartungen“, „Studieninteresse“ und „wahrgenommene Förderung seitens der Universität im Studium“.

Funktionen des Psychologiestudiums und Studienerfolg

Stoessel Katharina (Hagen), Stürmer Stefan

3536 – Der Funktionale Ansatz postuliert, dass die Aufnahme und Aufrechterhaltung menschlichen Verhaltens von der Funktion, die Individuen diesem Verhalten zuschreiben, und deren Erfüllung abhängt. Diesem Ansatz folgend untersuchten wir im Kontext des B.Sc.-Studiengangs Psychologie an der FernUniversität in Hagen die Bedeutung und Erfüllung möglicher Funktionen eines Psychologiestudiums sowie den Beitrag dieser Funktionen zur Erklärung von Studienerfolg. In Studie 1 wurde ein Inventar zur Erfassung von 7 verschiedenen Funktionen (Ich-Verteidigungsfunktion, Wissenserwerb, Berufschancen, Einfluss, Soziale Einbindung, Helfen, Persönliche Entwicklung) entwickelt und erfolgreich getestet (N = 1.472, 77.1% Frauen, M age = 33.6 Jahre). In Studie 2 wurde späterer Studienerfolg (Identifikation, Zufriedenheit, Noten) durch interindividuelle Unterschiede in der Bedeutung und der wahrgenommenen Erfüllung der 7 Funktionen vorhergesagt (N = 688, 78.8% Frauen, M age = 32.5 Jahre). Die Ergebnisse hierarchischer Regressionsmodelle zeigen, dass die Funktionen wie erwartet einen Beitrag zur Vorhersage von Studienerfolg leisten; dies gilt auch über Effekte von Bildungshintergrund und demographischer Diversität hinaus. Positive Effekte ergeben sich für Wissenserwerb, Soziale Einbindung und Persönliche Entwicklung, negative für die Funktion Einfluss. Für die Funktion Helfen wurden sowohl positive (Identifikation) als auch negative Zusammenhänge (Noten) ermittelt. Die Ergebnisse werden in Hinblick auf die Bedeutung der Passung zwischen individuellen Erwartungen von Studierenden und den Angeboten seitens der Bildungsinstitution Universität für Studienerfolg diskutiert. Des Weiteren steht im Ergebnis dieser Untersuchung ein reliables und valides Instrument zur Erfassung der Funktionen eines Psychologiestudiums zur Verfügung, das auch auf andere Studiengänge übertragen werden kann.

Massenhaft substantielle Beiträge? Experimentelle Untersuchungen zu Effekten räumlicher Bedingungen auf kognitive Prozesse im Hochschulkontext

Hellmann Jens H. (Münster), Jucks Regina

4441 – Lernen ist unter anderem bestimmt durch die aktive und kritische Auseinandersetzung mit vorgegebener Information. Auch in Situationen des Lernens im Hochschulkontext sorgt die Anwesenheit vieler anderer häufig für ein Erleben von Beengung. Dies geschieht vor allem durch räumliche Bedingungen, da in gleichbleibend kleinen Räumen viele andere Anwesende den individuellen Raum ver-

ringern. Diese Beengung kann dabei auch Effekte auf kognitive Leistungen, z.B. die Elaboration, haben. Im Beitrag berichten wir die Ergebnisse aus drei experimentellen Untersuchungen zum Zusammenhang räumlicher Bedingungen und Kognitionen. In Experiment 1 haben Schülerinnen und Schüler, die kurz vor dem Abitur standen, vermeintliche Auszüge aus Interviews mit Studierenden gelesen. Diese O-Töne enthielten Hinweise auf viele (vs. wenige) andere Personen in Situationen mit Bezug zum Studium. Wenn die Teilnehmenden von der Anwesenheit vieler anderer erfuhren, sahen sie höhere Studiengebühren als gerechtfertigt an. Das Ausmaß empfundener Beengung moderierte diesen Effekt. In Experiment 2 variierten wir bei einer studentischen Stichprobe die Anzahl anderer Anwesender während der Studie (gering vs. hoch) und die Raumgröße (groß vs. klein). Studentische Teilnehmende schrieben einen Aufsatz über Studiengebühren. Anschließend empfanden diejenigen, die mit vielen anderen in einem kleinen Raum waren, höhere Studiengebühren als gerechtfertigt als Versuchsteilnehmende in allen anderen Versuchsbedingungen. Unter dieser Bedingungskombination war auch das Gefühl, nur einer unter vielen zu sein, am stärksten ausgeprägt. In Experiment 3 haben Studierende Hinweise auf viele (vs. wenige) andere Anwesende in Situationen des Studiums erhalten. Anschließend haben alle ein komplexes Schaubild zu Lerngruppen beschrieben. Teilnehmende, die von weniger anwesenden Personen in solchen Kontexten erfuhren, nutzten hierfür mehr Wörter als diejenigen der anderen Bedingung. Erstere nahmen sich somit mehr Raum für ihre Beschreibung. Implikationen für räumliche Bedingungen im Lehr-/Lernkontext werden diskutiert.

Arbeitsgruppen

10:15 – 11:45

Arbeitsgruppe: Die dunkle Seite der Führung: Antezedenzen, Konsequenzen, Wirkmechanismen und neue Ansätze negativen Führungsverhaltens.

Raum: HZO 80

Leitung: Ellen Schmid, Prof. Dr. Claudia Peus

Abusive Supervision und die Bedeutung affektiver und relationaler Wirkmechanismen

Pundt Alexander (Mannheim), Venz Laura

4018 – Die bisherige Forschung zu Abusive Supervision hat auf eindrucksvolle Weise Belege für die negativen Konsequenzen erarbeitet, die diese Art feindseligen Führungsverhaltens auf Mitarbeiter haben kann. So hängt Abusive Supervision negativ mit Arbeitseinstellungen, Leistung und Wohlbefinden sowie positiv mit Belastungen und Stresserleben der Mitarbeiter zusammen. Bisher liegen jedoch wenige Befunde zu den diesen Zusammenhängen zugrundeliegenden Wirkmechanismen (d.h. Mediatoren) vor. Vor allem wurden verschiedene mögliche Mediatoren (etwa affektive und relationale) selten gegeneinander getestet. Ein solcher

Test ist jedoch im Hinblick auf eine integrative Theoriebildung vonnöten. Das Ziel dieser Studie bestand daher darin, affektive und relationale (austauschtheoretische) Wirkmechanismen für den Zusammenhang zwischen Abusive Supervision und Zufriedenheit, affektivem Commitment, Engagement und Burnout zu identifizieren und gegeneinander zu testen. Insgesamt nahmen 152 Erwerbstätige an der Studie teil, in der eine Befragung zu zwei Messzeitpunkten (T1, T3) mit einem dazwischen liegenden einwöchigen Tagebuch (T2) kombiniert wurde. Zu T1 wurde Abusive Supervision erhoben, zu T2 negativer Affekt und Leader-Member Exchange (LMX) als potenzielle Mediatoren (aggregiert über die Arbeitswoche), und zu T3 die Kriteriums-Variablen. In der Testung multipler Mediationen zeigten sich je nach Outcome negativer Affekt, LMX oder auch beide als bedeutsame Mediatoren. So medierte LMX den Zusammenhang zwischen Abusive Supervision und Arbeitszufriedenheit sowie Engagement, während negativer Affekt den Zusammenhang zwischen Abusive Supervision und emotionaler Erschöpfung medierte. Für Commitment zeigten sich sowohl negativer Affekt als auch LMX als bedeutsame Mediatoren. Insgesamt weisen die Befunde auf die Notwendigkeit hin, bei der Erklärung der verschiedenen Konsequenzen von Abusive Supervision sowohl affektive als auch relationale Mechanismen zu berücksichtigen.

The Dark Side of Leadership: Destruktive Führung als strategisches Instrument?

Walter Frank (Groningen), Lam Catherine K., van der Vegt Gerben, Huang Xu, Miao Qing

4019 – Destruktive, aggressive Führung („abusive supervision“) untergräbt die Motivation der Mitarbeiter und kann ihre Arbeitsleistung substantiell vermindern (Tepper, 2000, 2007; Zellars et al., 2002). Dennoch tritt solches Führungsverhalten in der Praxis häufig auf und wird oft als instrumentell wahrgenommen – vor allem gegenüber subjektiv leistungsschwachen Mitarbeitern (Ferris et al., 2007; Kräkel, 1997; Tepper et al., 2011). Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit diesem Widerspruch. Basierend auf Opatows (1990, 1995) Moral Exclusion Theorie analysierten wir zunächst sowohl in einem Szenario-Experiment (N = 157; Studie 1) als auch einer zeitversetzten Feldstudie (N = 169; Studie 2) kritische Rahmenbedingungen für die Beziehung zwischen subjektiver Mitarbeiterleistung und destruktiver Führung. In beiden Studien zeigte sich die Ergebnisabhängigkeit einer Führungskraft von ihren Mitarbeitern (nicht jedoch die Qualität persönlicher Beziehungen) als wichtiger Moderator. Der negative Zusammenhang zwischen subjektiver Mitarbeiterleistung und destruktiver Führung war nur signifikant, wenn Führungskräfte für die Erreichung ihrer eigenen Ziele stark von den jeweiligen Mitarbeitern abhängig waren. Darüber hinaus fanden wir in Studie 2 einen negativen Zusammenhang zwischen destruktiver Führung und der späteren objektiven Arbeitsleistung der betroffenen Mitarbeiter. Diese Ergebnisse liefern neue Einsichten sowohl zur Entstehung als auch zur Wirkung destruktiver Führung. Vor allem in Situationen hoher Ergebnisabhängig-

keit erscheint solches Verhalten als Reaktion auf subjektiv unzureichende Mitarbeiterleistung. Dabei trägt destruktive Führung jedoch nicht zu einer objektiven Leistungsverbesserung bei, sondern verstärkt vielmehr eventuell bestehende Defizite. Letztlich sind strategische Instrumentalitätserwägungen in Bezug auf destruktive Führung daher nicht gerechtfertigt. Aus einer praktischen Perspektive erscheinen entschiedene Gegenmaßnahmen angebracht, um solches Führungsverhalten soweit möglich zu unterbinden.

Antezedenzen destruktiver Führung: Das Zusammenspiel von Narzissmus, Machiavellismus, Stress und Gerechtigkeitserleben

Schilling Jan (Hannover), Schyns Birgit, Felfe Jörg, Gatzka Magdalena

4020 – Destruktive Führung ist erst in den letzten Jahren vermehrt in den Fokus der Forschung geraten, wobei ein Schwerpunkt der Studien auf deren Konsequenzen lag (Schyns & Schilling, 2013). Bisher liegen noch relativ wenige Studien vor, die sich mit der Entstehung von destruktiver Führung beschäftigt haben. Die bestehenden Befunde deuten darauf hin, dass destruktive Führung als Kaskadenphänomen im starken Maße von organisationalen Rahmenbedingungen beeinflusst wird (Tepper, 2007), weitaus weniger ist dagegen in Bezug auf den Einfluss von Persönlichkeitsfaktoren bekannt. Im Rahmen der vorliegenden Studie soll deshalb vor allem das Zusammenspiel von situativen und Persönlichkeitsaspekten für die Entstehung von despotischer Führung (abusive supervision als häufigste untersuchte Form destruktiven Führungsverhaltens) in den Fokus genommen werden. Die Ergebnisse einer umfangreichen Studie (N = 481) von Mitarbeitern verschiedener Organisationen und Branchen zeigen wie erwartet hohe positive Zusammenhänge zwischen Machiavellismus bzw. Narzissmus und despotischer Führung. Im Rahmen von hierarchischen Regressionsanalysen wurde der moderierende Einfluss von Stress überprüft, wobei sich zeigte, dass bei höherem Stress der Führungskraft die Korrelation zwischen Machiavellismus und despotischer Führung etwas geringer ausfällt als bei niedrigem Stress. Der Zusammenhang zwischen Narzissmus und despotischer Führung wiederum wird von prozeduraler Gerechtigkeit moderiert. Bei geringeren Werten für prozedurale Gerechtigkeit ist die Beziehung zwischen Narzissmus und despotischer Führung stärker als höheren. Diese Befunde bestätigen das angenommene Zusammenspiel von situativen und Persönlichkeitsfaktoren und erweitern damit unser Verständnis für die Entstehung destruktiver Führung. Die Ergebnisse werden mit Blick auf Grenzen der Studie, praktische und forschungsbezogene Implikationen diskutiert.

Narzissten in Führungspositionen und ihr Einfluss auf die Teamleistung: ein kurvilinearere Zusammenhang

Schmid Ellen (München), Knipfer Kristin, Schreiner Emanuel, Peus Claudia

4022 – Narzissten entsprechen dem Bild prototypischer Führungskräfte: Sie werden als stark, visionär, selbstbewusst und durchsetzungsstark wahrgenommen und daher oft für Leitungspositionen ausgewählt (Nevicka, De Hoogh, Van Vianen, Beersma & McIlwain, 2011). Viele Theorien destruktiven Führungsverhaltens nehmen Narzissmus als Antezedens an und vermuten negative Einflüsse auf Teams und ihre Leistung. Die bisherige Forschung hat jedoch widersprüchliche Ergebnisse zum Zusammenhang von narzisstischen Führungskräften und Leistung gefunden (Nevicka, Ten Velden, De Hoogh & Van Vianen, 2011). Ziel unserer Studie war es, diesen Widerspruch aufzuklären.

Wir haben den Zusammenhang zwischen Narzissmus des Teamleiters (sowohl der selbsteingeschätzt als auch der durch die Teammitglieder wahrgenommener Narzissmus) und Teamleistung an 58 Gründerteams (bestehend aus insgesamt 209 Personen) untersucht. Unsere Ergebnisse zeigen, dass der selbsteingeschätzte Narzissmus des Teamleiters einen marginal signifikanten negativen Einfluss auf die Leistung des Teams (eingeschätzt durch ein Expertenrating) hat. Dies weist darauf hin, dass der Zusammenhang komplexer ist. In weiteren Analysen zeigten unsere Ergebnisse, dass der durch die Teammitglieder wahrgenommene Narzissmus des Teamleiters kurvilinear mit der Teamleistung zusammenhängt: Sehr niedriger Narzissmus des Teamleiters steht in Zusammenhang mit geringerer Leistung, niedrige bis mittlere Ausprägungen einen positiven Zusammenhang mit der Teamleistung haben. Hoher Narzissmus des Teamleiters wiederum hat einen nachteiligen Einfluss auf die Teamleistung. Des Weiteren hing die Selbsteinschätzung von Narzissmus des Teamleiters signifikant mit der Fremdeinschätzung durch die Teammitglieder zusammen.

Wir präsentieren zentrale Erkenntnisse aus dieser Untersuchung und diskutieren mögliche Erklärungen dieses Effekts sowie Implikationen für Forschung und Praxis.

Einwicklung eines Rahmenkonzepts und eines Messinstruments negativer Führung

May Daniel (Berlin)

4023 – Die wachsende Literatur zu negativen und destruktiven Formen von Führung ist durch eine Vielzahl teils distinkter, teils überlappender Konzepte gekennzeichnet, welche die Einordnung und vergleichende Bewertung bisheriger Befunde, aber auch die weitere Entwicklung des Forschungsfeldes erschwert (z.B. Schilling & May, im Druck). Der vorliegende Beitrag stellt ein auf Basis qualitativer Studien (May, Peus, Dünzl & Frey, 2011; Schilling, 2009) entwickeltes Rahmenkonzept negativer Führung mit den inhaltlichen Dimensionen antagonistische, autokratische, ausnutzende, vermeidende und laissez-faire Führung vor und berichtet erste Schritte der Entwicklung eines umfas-

senden Messinstruments negativer Führung. Für die Instrumententwicklung wurde zunächst ein Itempool auf Basis bisher publizierter Skalen negativer und destruktiver Führung (z.B. Ashforth, 1987; Shaw, Erickson & Harvey, 2011; Tepper, 2000) sowie selbst entwickelter Items zusammengestellt. Die inhaltliche Passung der Items zu den zuvor genannten Dimensionen negativer Führung wurde im Rahmen einer Studie zur Inhaltsvalidierung (vgl. Hinkin & Tracey, 1999; MacKenzie, Podsakoff & Podsakoff, 2011) in einer Stichprobe von 56 Studierenden überprüft. Dabei schätzten die Teilnehmer/innen für jedes Item ein, wie gut es der Definition einer jeden Dimension negativer Führung entspricht. Die Ergebnisse zeigen für 62 der 93 Items eine eindeutige und sinnvolle Zuordnung zu einer der fünf inhaltlichen Dimensionen, wobei rund ein Drittel der Items (21) auf die Dimension antagonistische Führung entfiel. Folgende Entwicklungsschritte des Messinstruments und Implikationen für Forschung und Praxis werden diskutiert.

Arbeitsgruppe: Schulklima, soziales Lernen und schulische Entwicklung

Raum: VZ 1

Leitung: Dr. Katharina Eckstein, Maja Schachner, Prof. Dr. Burkhard Gniewosz

Soziale Bedingungsfaktoren für die Entstehung eines Klassenklimas

Reindl Marion (Augsburg), Scheunpflug Annette, Zeinz Horst, Dresel Markus

4726 – Die entwicklungsförderlichen Wirkungen eines positiven Klassenklimas sind bereits vielfach belegt. Gleichwohl ist es im Hinblick auf die Bedingungen des Klassenklimas noch weitgehend unklar, welche (relative) Bedeutung den beiden zentralen Bezugspersonengruppen – Lehrkräfte und Klassenkameraden – zukommt. Auf Basis der sozialkognitiven Lerntheorie wird ein wechselseitiger Einfluss beider Bezugsgruppen angenommen. So dienen sowohl Verhaltensweisen der Lehrer gegenüber den Klassenkameraden als auch Verhaltensweisen der Klassenkameraden untereinander wechselseitig als Modell für die Veränderung des Verhaltens der jeweils anderen Bezugsgruppe. Zudem werden altersbedingte Unterschiede im Einfluss auf Grund einer ansteigenden Emanzipation der Jugendlichen erwartet, wonach sich Jugendliche zunehmend weniger am Verhalten der Lehrkräfte orientieren. Diese Annahmen wurden auf Basis einer Stichprobe von 745 Jugendlichen der 6. und 7. Jahrgangsstufe untersucht. Die Jugendlichen wurden mittels eines standardisierten Fragebogens dreimal (jeweils ein Jahr Abstand) zu deren perzipierten Beziehungen zu Lehrern als auch Klassenkameraden befragt. Wachstumskurvenmodellierungen erbrachten einen Effekt der Lehrer-Schüler-Beziehung (intercept) auf die Veränderung der Schüler-Schüler-Beziehung (slope): Je besser das Ausgangsniveau der Lehrer-Schüler-Beziehung war, desto positiver entwickelte sich die Schüler-Schüler-Beziehung. Ein analoger Effekt zeigte sich für den Effekt der Schüler-Schüler-Bezie-

hung (intercept) auf die Veränderung der Lehrer-Schüler-Beziehung (slope). Im Vergleich der beiden einbezogenen Klassenstufen zeigten sich erwartungsgemäß differenzielle Effekte: Demnach spielt für jüngere Kinder der Effekt der Lehrer-Schüler-Beziehung auf die Entwicklung der Schüler-Schüler-Beziehung eine wichtigere Rolle, während für die älteren Kinder entgegengesetzter Effekt von größerer Bedeutung ist. Die Ergebnisse werden im Zusammenhang mit einem zunehmenden Einfluss des Peerkontextes auf Verhaltensweisen von Lehrkräften diskutiert.

Demokratische Partizipation im Schulkontext – Eine Mehrebenenanalyse sozio-emotionaler Einflussfaktoren

Eckstein Katharina (Jena), Noack Peter

4731 – Über Schülerparlamente, Projekttag oder Unterrichtsdiskussionen bietet der Schulkontext viele Möglichkeiten Erfahrungen mit demokratischen Prinzipien zu sammeln. Bisher wurden demokratische Erfahrungen jedoch meist als Einflussvariable betrachtet und nicht als Outcome, welches einer näheren Untersuchung bedarf. Basierend auf den Annahmen sozial-motivationaler Theorien (z.B. Selbstbestimmungstheorie), war es daher das Ziel der folgenden Studie zu untersuchen, inwiefern ein positives sozio-emotionales Klima, genauer gesagt positive Lehrer-Schüler und Schüler-Schüler-Beziehungen, eine Voraussetzung für das Erleben eines demokratischen Schulklimas darstellen (d.h. Möglichkeiten zur schulischen Mitbestimmung, offenes Diskussionsklima in der Klasse). Neben der individuellen Wahrnehmung durch die Schüler, wurden auch geteilte Wahrnehmungen in der Klasse sowie die Einschätzung der Lehrer berücksichtigt. Die Studie basiert auf den Angaben von 1286 Thüringer SchülerInnen aus 74 verschiedenen Klassen, die über einen Zeitraum von zwei Jahren befragt wurden. Darüber hinaus wurden die Angaben von 68 Lehrern berücksichtigt. Die Ergebnisse bestätigen die Bedeutung eines positiven sozio-emotionalen Klimas. Sowohl auf individueller als auch auf Klassenebene hatten Schüler-Schüler und Schüler-Lehrer-Beziehungen zu T1 einen positiven Effekt auf das Erleben eines demokratischen Schulklimas zu T2. Während eine enge Schüler-Schüler-Beziehung vor allem das Erleben eines offenen Diskussionsklimas förderte, begünstigte eine positive Schüler-Lehrer-Beziehung die wahrgenommenen Möglichkeiten zur schulischen Mitbestimmung. Bedeutsame Zusammenhänge zwischen demokratischen Erfahrungen und den Einschätzungen des sozio-emotionalen Klimas durch die Lehrer konnten jedoch nur für ältere Schüler aufgefunden werden. Insgesamt unterstreichen die Ergebnisse die Notwendigkeit verschiedene Analyseebenen und Datenquellen bei der Untersuchung schulischer Einflussfaktoren zu berücksichtigen und werden abschließend in Hinblick auf ihre praktischen Implikationen diskutiert.

Ausprägung und Veränderung adaptiver Reaktionen auf Fehler in Abhängigkeit von individuellen Determinanten und vom Klassenklima

Grassinger Robert (Augsburg), Dresel Markus, Berner Valérie, Scheunpflug Annette, Zeinz Horst, Steuer Gabriele

4737 – In der aktionalen Phase des Lern- und Leistungshandelns stellen Fehler einen Anlass zu selbstregulierendem Handeln dar. Dabei wird unterschieden zwischen einer affektiv-motivationalen Adaptivität (z.B. Regulation negativer Emotionen) und einer Handlungsadaptivität (z.B. Bildung passender Handlungsintentionen) von Fehlerreaktionen. Zu dieser Unterscheidung liegen Hinweise zur prognostischen Validität der Konzepte in Bezug auf Anstrengungsregulation sowie Anwendung von Selbstregulationsstrategien vor. Bisher konnte gezeigt werden, dass die Ausprägung der Adaptivität individueller Fehlerreaktionen von individuellen Determinanten und vom Fehlerklima in Schulklassen abhängt. In Bezug auf die zeitliche Veränderung der Adaptivität von Fehlerreaktionen ist bisher wenig bekannt. Ergänzend zum aktuellen Literaturstand analysiert der Beitrag die Ausprägung und die Veränderung der Adaptivität individueller Fehlerreaktionen sowie deren individuelle und kontextuelle Determinanten. In einer Längsschnittstudie mit drei Messzeitpunkten im Laufe von drei Jahren an 1817 Schülerinnen und Schülern aus 71 Schulklassen wurden folgende Hypothesen geprüft: (1) Die Adaptivität individueller Fehlerreaktionen verändert sich während der Adoleszenz. (2) Ausprägung und Veränderung der Adaptivität individueller Fehlerreaktionen variieren bedeutsam zwischen Individuen und Schulklassen. (3) Lernzielorientierung und akademisches Selbstkonzept (individuelle Bedingungen) sowie die Qualität der Schüler-Lehrer-Beziehung (kontextuelle Bedingung des Klassenklimas) beeinflussen die Ausprägung und den zeitlichen Verlauf der Adaptivität individueller Fehlerreaktionen. Die Ergebnisse zeigten, dass beide Arten der Adaptivität sich signifikant verschlechtern und die Ausprägung sowie die Veränderung der Adaptivität individueller Fehlerreaktionen bedeutsam variierten, insbesondere zwischen Schulklassen. Das Klassenklima erwies sich als Prädiktor für die Ausprägung der Adaptivität individueller Fehlerreaktionen, während deren Veränderung vom akademischen Selbstkonzept abhing.

Diversity-Klima und psychologische Anpassung von Schülern mit Migrationshintergrund

Schachner Maja (Jena), Noack Peter, Van de Vijver Fons, Eckstein Katharina

4741 – Die Schule ist ein wichtiger Akkulturations- und Entwicklungskontext für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund. Die vorliegende Studie untersucht Aspekte des Klassenklimas, die sich auf den Umgang mit kultureller Vielfalt beziehen, und wie sich diese auf Akkulturationsorientierungen und die psychologische Anpassung von jugendlichen Schülern mit Migrationshintergrund auswirken. Insbesondere konzentrieren wir uns auf die Manifestierung der zwei wichtigsten Ansätze zum Umgang

mit Vielfalt, die Unterstützung von Gleichbehandlung und Inklusion und die Wertschätzung kultureller Vielfalt, und wie sich diese im Klima niederschlagen. Auf einer Datenbasis von 396 Schülern mit Migrationshintergrund aus 44 kulturell heterogenen Klassen wurden Mehrebenenanalysen über zwei Messzeitpunkte innerhalb des ersten Jahres an der Sekundarschule durchgeführt. Die Ergebnisse bestätigen, dass die Wahrnehmung beider Klimaaspekte die psychologische Schulanpassung fördert. Während die Wahrnehmung der Unterstützung von Gleichbehandlung und Inklusion sowohl direkt als auch indirekt über die Orientierung der Schüler zur Mehrheitskultur wirkt, wirkt die Wertschätzung kultureller Vielfalt indirekt über die Orientierung zur ethnischen Kultur. Die geteilte Wahrnehmung der Unterstützung von Gleichbehandlung und Inklusion scheint jedoch Elemente der sogenannten „colourblind“-Perspektive auf kulturelle Vielfalt aufzuweisen und fördert auf der Klassenebene Assimilation im Sinne einer Abkehr von der ethnischen und Hinwendung zur Mehrheitskultur. Implikationen für die Forschung und die pädagogische Praxis in ethnisch und kulturell vielfältigen Schulen werden diskutiert.

Arbeitsgruppe: Remember to be there: New insight into the cognitive, emotional, developmental, and motivational aspects of prospective memory

Raum: Mensa 01/02

Leitung: Dr. Jan Rummel, Prof Beat Meier

Disentangling spontaneous cue-noticing and spontaneous retrieval processes of prospective memory

Rummel Jan (Heidelberg), Einstein Gilles O.

3558 – In many prospective-memory situations, the occurrence of an environmental cue indicates the appropriate moment to perform an intended action. It has been argued that under certain circumstances such cue-based prospective memory intentions can be fulfilled rather automatically because the cue will spontaneously trigger the retrieval of the intended action even if the intention is currently not in the focus of attention. For example, the intention of buying bread might be spontaneously brought into consciousness when we happen to encounter the sign of the bakery on the way home. Empirical support for this assumption comes from findings that cues associated with an intention cause a cognitive reaction (i.e., a slowed responding to the cues) even when the intention is temporarily suspended (Scullin, Einstein & McDaniel, 2009). It remains unclear, however, whether this slowing is due to the fact that the cue is spontaneously noticed or that the intended action is retrieved in this very moment. In order to disentangle cue-noticing and intention-retrieval processes, in the present study we additionally manipulated whether the prospective-memory response was congruent versus incongruent with the appropriate response to the cue while the intention was suspended. Replicating previous research, we found a general

slowing to cues presented while the intention was suspended. This slowing was further increased under incongruent compared to congruent response conditions but only when the association between the cue and the intended action was additionally strengthened. We conclude that spontaneous cue-noticing and intention-retrieval processes both contribute to prospective-memory performance but the latter is most likely to occur when there is a strong associative link between the cue and the intended action.

Attention affects prospective memory performance in dichotic listening paradigm

Rothen Nicolas (Sussex), Meier Beat

3560 – The current study was designed to test for the effect of lateralized attention on prospective memory performance in a dichotic listening task. The practice phase of the experiment consisted of a semantic decision task during which the participants were presented with different words on either side via headphones. Depending on the experimental condition the participants were required to focus on the words presented on the left or right side and to decide if these words were abstract or concrete. Thereafter, the participants were informed about the prospective memory task. They were instructed to press a distinct key whenever they hear a word which denotes an animal in the same task later during the experiment. The participants were explicitly informed that the prospective memory cues could appear on either side of the headphones. This was followed by a retention interval which was filled with unrelated tasks. Next, the participants performed the prospective memory task. The results revealed more prospective hits for the attended side. The finding suggests that noticing a prospective memory cue is not an automatic process but requires attention.

Prospective Memory, Retrospective Memory, Executive Functions, and Metacognition: How they are linked longitudinally in young elementary school children

Spiess Manuela (Bern), Roebers Claudia M., Meier Beat

3563 – Succeeding in everyday activities often requires executive functioning (EF), metacognitive abilities (MC) and memory skills such as prospective memory (PM) and retrospective memory (RM). These cognitive abilities seem to gradually develop in childhood, possibly influencing each other during development. From a theoretical point of view, it is likely that they are closely interrelated, especially in children. Their empirical relation, however, is less clear. A model that links these cognitive abilities can help to better understand the relation between PM and RM and other cognitive processes. In this project we studied the longitudinal development of PM, RM, EF, and MC in 7-8 year old elementary school children across half a year.

119 second graders (MT1 = 95 months, SDT1, = 4.8 months) completed the same PM, RM, EF and MC tasks twice with

a time-lag of 7 months. The developmental progression was analysed using paired t-tests, the longitudinal relationships were analysed using confirmatory factor analysis and all fit indices are in accordance with Hu and Bentler (1998).

In general, performance improved significantly ($ps < .001$) and effect sizes ranged from .45 to .62 (Cohen's d). CFA revealed a good model fit, $\chi^2(227, 119) = 242.56$, $p = .23$, TLI = .973, CFI = .979, RMSEA = .024. At T1, significant cross-sectional links were found between PM T1 and RM T1, between PM T1 and EF T1, and between EF T1 and MC T1. Moreover, significant longitudinal links were found between EFT1 and PMT2 and between EFT1 and MCT2; EF T1 and RM T2 were marginally linked.

Results underline previous findings showing that PM, RM, EF, and MC develop significantly during childhood, even within this short time period. Results also indicate that these cognitive abilities are linked not only cross-sectionally, but longitudinally. Most relevant, however, is the predictive role of EF for both metacognition and memory.

Effects of emotional picture cues on prospective memory performance in young adults

Walter Nora T. (Düsseldorf), Bayen Ute J.

3566 – Previous studies investigated emotional influences on prospective memory (PM) performance with a particular focus on age differences. In general, the previous studies yielded a positivity effect, with increased performance for positive PM target events. Based on the multinomial model of event-based PM (Smith & Bayen, 2004), a recent study aimed to disentangle the influence of emotional events on the prospective and retrospective components of PM for older and younger adults, using emotional words (Schnitzspahn, Horn, Bayen & Kliegel, 2011). The study yielded a positivity effect on the prospective component for older adults only, and a positivity effect on the retrospective component for young adults only. The aim of the present study was twofold. First, we investigated emotional influences on PM components further, with a focus on young adults. Second, we examined the effects of emotional picture stimuli because valence effects on emotion processing are more apparent for pictures compared to words (Kensinger & Schacter, 2006). We used an event-based PM task in which the emotional valence of PM targets and filler items was manipulated by using positive, negative, and neutral pictures from the International Affective Picture System (IAPS; Lang, Bradley & Cuthbert, 2001). Positive and negative pictures differed significantly on valence but not on arousal. Data analysis with the multinomial model showed a positivity effect on the prospective component and no valence effects on the retrospective component. Our results confirm the positivity effect on PM performance and suggest that this effect is due to the increased prospective component. The findings shed further light on emotional influences on PM performance, especially on valence differences using picture stimuli.

The influence of social importance and promising a reward in an event-based prospective memory task

Walter Stefan (Bern), Meier Beat

3568 – Prospective memory (ProM) performance is enhanced by the manipulation of task importance (i.e., promising a reward or emphasising the importance of the ProM task against other ongoing activities). Normally, this comes at a cost in the ongoing task due to increased strategic monitoring. However, Brandimonte, Ferrante, Bianco, and Vilani (2010; *Cognition*, 114, 436) showed that social importance enhanced ProM performance in an activity-based ProM task, but a reward manipulation did not. Critically, this effect did not come at a cost in the ongoing task. The aim of the present study was to investigate the influence of a similar social importance and reward manipulation on ProM and ongoing task performance in an event-based ProM task. Towards this goal, three ProM targets were embedded in a lexical decision task. Participants were additionally provided with either a social motive to perform the ProM task, a reward promising instruction, both – a social motive and a reward promising instruction- or without further instructions (i.e., control condition). The results only showed an enhanced ProM performance for the social importance manipulation compared to the control condition. Moreover, this increased performance did not come at a cost in the ongoing task. These results suggest that social importance enhances ProM performance in an event-based ProM task and that this increase is rather due to automatic retrieval than due to increased strategic monitoring.

Delegated prospective intentions: A relief for most but a burden for one

Kuhlmann Beatrice G. (Düsseldorf), Rummel Jan

3571 – For many prospective memory (PM) intentions, people must recruit attentional resources to ensure detection of the appropriate moment for intention fulfillment, resulting in slowed performance on ongoing activities (i.e., costs of PM; e.g. Smith, 2003). Given these costs from intentions it seems advisable to delegate intention when working together in work or other social groups so that not all members are burdened. But can people really ignore intentions they find important to be performed? And how does the increased responsibility affect the delegated person? To shed light on these issues, we tested participants in dyads and instructed them about a PM task that was tied to a reward. However, only one of them was made responsible for performing the PM task and earning the reward for both of them. Despite perfect memory for the PM intention, non-delegated participants performed the ongoing task as fast as control participants who never learned about the PM intention, evidencing no intention-related costs, not even on the PM cue trials. Compared to participants performing the same PM task only for themselves, delegated participants showed higher PM-induced costs while performing at a similar level. Thus, while the delegation of intentions brings relief to non-

delegated group members one must take into consideration that an extra burden is placed on the delegated person.

Discussion

Meier Beat (Bern)

3572 – The research presented in this session is discussed by Beat Meier.

Arbeitsgruppe: Die Vielfalt der Psychotherapieforschung – Studien zur Wirksamkeit und Wirkungsweisen von Psychotherapie

Raum: Audimax HS 1

Leitung: Prof. Dr. Johannes Michalak

Mindfulness-based Cognitive Therapy vs. Cognitive Behavioral Analysis System of Psychotherapy vs. Standardbehandlung bei chronischen Depressionen – Ergebnisse einer bi-center-Studie

Michalak Johannes (Hildesheim), Schultze Martin, Heidenreich Thomas, Schramm Elisabeth

3270 – Obwohl in den letzten Jahrzehnten effektive psychotherapeutische und medikamentöse Behandlungsoptionen für Depressionen entwickelt wurden, sind ungünstige Verlaufsformen der Depression immer noch häufig. So sind chronische Verlaufsformen, bei denen die Symptome auch nach zwei Jahren noch anhalten, bei ca. 20% der Betroffenen zu beobachten. Ziel der vorliegenden Studie war es, die Effektivität von zwei neueren gruppentherapeutischen Psychotherapieverfahren bei der Behandlung chronisch depressiver Patienten zu untersuchen. In einer kontrollierten randomisierten Studie wurden 106 chronisch depressive Patienten einer von drei Bedingungen zugeordnet: (1) Mindfulness-based Cognitive Therapy (MBCT), bei der Patienten durch intensive Achtsamkeitsübungen darin geschult werden, aus ungünstigen negativen Grübelprozessen auszusteigen; (2) Cognitive Behavioral Analysis System of Psychotherapy, bei der Patienten vor allem darin geschult werden, ungünstige interpersonelle Muster zu verändern; (3) psychiatrische oder psychotherapeutische Standardbehandlung. Primäres Outcome-Kriterium war die Reduktion der durch Rater mit der Hamilton-Skala eingeschätzten depressiven Symptomatik. Sekundäre Outcome-Kriterien waren selbsteingeschätzte Depressive Symptomatik (Becks-Depressions-Inventar).

Wer bleibt bis zum Ende? Eine Analyse des Dropouts aus einem Online-Programm zur Steigerung der Änderungsmotivation bei Frauen mit Essstörungen

von Brachel Ruth (Bochum), Hötzel Katrin, Hirschfeld Gerrit, Rieger Elizabeth, Kosfelder Joachim, Hechler Tanja, Schulte Dietmar, Vocks Silja

3271 – Hintergrund: Internetbasierte Interventionen sind wirksam in der Behandlung einer Vielzahl psychischer Störungen, auch bei Essstörungen. Hohe Abbruchraten sind ein grundsätzliches Problem bei Online-Interventionen und verschlechtern die Prognose der Abbrechenden maßgeblich. Dies ist insbesondere für die Behandlung von Essstörungen relevant, da sich hier bereits in face-to-face-Settings Dropout-Raten von 20-40% nachweisen lassen. Obwohl die Abbruchraten aus internetbasierten Interventionen noch höher liegen, wurden diese noch nicht umfassend systematisch untersucht.

Ziel: Das Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, Prädiktoren für den Dropout aus einem Online-Programm für Frauen mit Essstörungen zu identifizieren.

Methode: Das Programm („ESS-KIMO“) umfasste sechs Sitzungen, die inhaltlich auf die Veränderungsmotivation abzielten. Es wurden 179 Frauen vor dem Start des Programms in die Studie mitaufgenommen. Untersuchte Prädiktorvariablen waren die Schwere der Essstörungssymptomatik (Eating Disorder Examination-Questionnaire), die Veränderungsmotivation (University of Rhode Island Assessment Scale), depressive Symptomatik (Hopkins Symptom Checklist-25) und das Alter der Probanden. Es wurden Cox-Regression mit Hilfe des LASSO-(Least Absolute Shrinkage and Selection Operator)-Verfahrens berechnet.

Ergebnisse: Der Dropout betrug 51% und war gleichmäßig über die sechs Sitzungen verteilt. Höhere Depressionswerte, höhere Werte auf der Skala „Figurbezogene Sorgen“ des Eating Disorder Examination-Questionnaire sowie eine höhere Frequenz von „Binge Eating“-Episoden sowie Erbrechen machten den Dropout aus dem Programm wahrscheinlicher. Es fand sich kein Effekt des Alters der Probanden oder der initialen Veränderungsmotivation.

Diskussion: Frauen mit hoher Depressivität und schwerer Essstörungssymptomatik haben ein erhöhtes Risiko, Webinterventionen nicht zu beenden. Die Implementierung zusätzlicher Module für Frauen mit einem erhöhten Dropout-Risiko in Interventionen wie ESS-KIMO könnte die Prognose für dieses Klientel verbessern

Die guten ins Töpfchen, die ...: Zur Vorhersage des Therapie- und Ausbildungserfolges durch Therapeutenmerkmale

Schöttke Henning (Osnabrück)

3272 – Fragestellung: Naturalistische Psychotherapiestudien zeigen, dass es Unterschiede in der Wirksamkeit von Psychotherapien gibt, die sich in Teilen auf das Talent von Therapeuten zurückführen lassen (Okishii et al., 2003). Basierend auf der Annahme, dass interpersonale Basiskompetenzen, Identifikation mit dem Therapieverfahren und

Merkmale des Selbstkonzeptes als Teil eines solchen Talentes angesehen werden (Orlinsky et al., 2005), wurde ein Verfahren zur Erfassung der „Therapie relevanten interpersonellen Verhaltensweisen“ (TRIB; Eversmann et al., 2011) für die Auswahl zur Psychotherapieausbildung entwickelt. Die Reliabilität und die prädiktive Validität dieser Methoden sind Gegenstand der Untersuchung. Methode: 106 Psychologen zu Beginn ihrer Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten wurden hinsichtlich der oben drei Aspekte in einem standardisierten Interview beurteilt (TRIB-Interview, Eversmann & Schöttke, 2008). Für die Operationalisierung des Ausbildungserfolges wurden neben den Noten der Approbationsprüfung, Leistungsmerkmalen der praktischen Ausbildung und Peerratings zur Kooperation erhoben. Ergebnisse: Die TRIB-Interview-Skalen können mit einer guten Übereinstimmung durchgeführt werden. Das Verfahren korreliert in moderater Höhe mit den Verläufen und den Ergebnissen von Ausbildungstherapien sowie mit Drop-out-Raten und den Approbationszensuren. Zusammenhänge mit der Ergebnisqualität der Therapieverläufe im SCL 90 R und den Fragebogen zur Therapieevaluation können nur partiell nachgewiesen werden (FEP, Lutz et al. 2009). Diskussion: Die Erfassung von therapie relevanten interpersonellen Verhaltensweisen kann mit einem Einzelinterview reliabel gemessen werden. Schlussfolgerung: Merkmale psychotherapeutischen Handelns und der Ausbildungserfolg in Psychologischer Psychotherapie lassen mittels eines Interviews zu therapie relevanten interpersonellen Verhaltensweisen vorhersagen. Entscheidungen für ein Auswahlverfahren als Gruppenassessment oder in Form eines Einzelinterviews lassen sich auf der bisherigen empirischen Datenbasis nicht treffen.

Patientenorientierte Psychotherapieforschung – Der Einfluss des Therapeuten auf das Therapieergebnis und die Therapielänge

Lutz Wolfgang (Trier), Rubel Jullian, Schiefele Anne-Katharina

3273 – Ziel: Die Therapeutenvariable wurde in der Psychotherapieforschung lange vernachlässigt. Das Ziel vorliegender Arbeit ist eine Analyse des Einflusses von Therapeutenunterschieden sowohl auf die Variation der Therapielänge als auch auf die des Therapieergebnisses.

Methoden: Zur Untersuchung des Therapeuteneffektes auf die Therapielänge werden zwei Datensätze ambulanter Psychotherapie herangezogen (TK-Studie: 751 Patienten, 177 Therapeuten sowie Forschungsambulanz an der Universität Trier: 654 Patienten, 95 Therapeuten). Die Analysen des Therapeuteneffektes in Bezug auf das Therapieergebnis basieren zusätzlich auf 8 weiteren internationalen Datensätzen aus ambulanten Settings (insgesamt 49,946 Patienten, 1,789 Therapeuten). Die Analysen des Therapeuteneffektes beruhen auf Mehrebenenanalysen und der Identifikation von Varianzkomponenten.

Ergebnisse: Die Analysen hinsichtlich der Therapielänge zeigten, dass diese signifikant von dem Therapeuten sowie der Anzahl der bewilligten Sitzungen abhingen. Weiterhin

beeinflusste das Ausmaß interpersoneller Probleme sowie positives Verlaufsfeedback signifikant die Anzahl der abgerechneten Sitzungen. Positiven Einfluss hatte ebenfalls psychometrisches Verlaufsfeedback auf das Therapieergebnis. Die Analysen des Therapeuteneffektes hinsichtlich des Therapieergebnisses zeigten weiterhin, dass die Größe des Effektes sowohl innerhalb als auch zwischen den acht Datensätzen variierte. In der Hauptanalyse des aggregierten Gesamtdatensatzes konnte ein Therapeuteneffekt von ca. 8% bestimmt werden.

Diskussion: Therapeuteneffekte scheinen nicht nur auf das Therapieergebnis, sondern auch auf Therapielänge und Therapieabbruch einen substantiellen Einfluss zu haben.

Stichworte: Patientenorientierte Psychotherapieforschung, Therapeuteneffekte, Psychotherapie-Outcome, Qualitätssicherung

Forschungsbeitragsgruppen

10:15 – 12:00

Forschungsbeitragsgruppe: Perspektiven der Kommunikation

Raum: HZO 40

Interact! – Ein Feldexperiment zur Rolle digitaler Medien für die Unterstützung interessierten Lernens bei Schulklassenbesuchen im Museum

Zahn Carmen (Olten), Agotai Doris, Mateescu Magdalena

2997 – Schulklassenbesuche in Technikmuseen und Science Centern sind wichtige Gelegenheiten für interessiertes und aktives Lernen am Objekt – unterstützt durch innovative museumspädagogische Vermittlungsstrategien und grosse Medienvielfalt (Geyer & Lewalter, 2005). Für die Unterstützung interessierten Lernens im Rahmen von Schulklassenbesuchen werden zunehmend digitale, mobile und interaktive Medienangebote diskutiert. Die empirische Befundlage ist aber bislang eher inkonsistent: Einerseits zeigen sich deutlich positive Einflüsse digitaler Medien auf das Lernen von Schulklassen (z.B. Vavoula et al. 2009), andererseits wurden negative Effekte auf Erinnerungsleistungen gefunden (z.B. Henkel, 2013). Im vorliegenden Beitrag wird untersucht, wie sich bei jugendlichen Schülerinnen und Schülern die Nutzung mobiler Tablets und einer interaktiven Projektionswand im Kontrast zur Nutzung von Papier, Stiften und Flipcharts auf das interessierte Lernen im Rahmen einer learning-through-design-Aufgabe (Kafai, 1996) auswirkt. Wir berichten über ein Feldexperiment mit 76 Schülerinnen und Schülern (Alter: M = 13,4 Jahre), die ein innovatives Szenario für Schulklassenbesuche im Technikmuseum („Interact!“ mit Lernziel: Informatikthemen für Jugendliche als Zielgruppe) besuchten. In einem 2x2-faktoriellen Design mit Messwiederholung wurden die teilnehmenden Schulklassen in kleine Interessensgruppen unterteilt und randomisiert zwei Bedingungen zugewiesen: In Bedingung 1 erstellten die Gruppen mittels mobiler Tablets digitale Fotos und Videos für eine anschließende

Präsentation, in Bedingung 2 dagegen Papierskizzen und Texte. Im Prä- und Post-Test wurde das themenspezifische Wissen und Interesse sowie die Attraktivität des Szenarios für die Jugendlichen erfasst. Die Ergebnisse belegen hochsignifikante Haupteffekte hinsichtlich des Wissenserwerbs ($p < .001$) bei insgesamt hoher Attraktivität des Szenarios für die Jugendlichen, jedoch keine signifikanten Unterschiede zwischen den Medienbedingungen. Die Implikationen der Ergebnisse für die Gestaltung von Schulklassenbesuchen werden diskutiert.

Authentische Objekte und ihre Wirkung auf Museumsbesucher

Hampp Constanze (München), Schwan Stephan

5027 – Trotz der wachsenden Anzahl von dreidimensionalen und digitalen Modellen sowie anderen Präsentationsformen gelten authentische Objekte, definiert als originale Objekte von historischer Bedeutung, nach wie vor als Hauptattraktionen in den meisten Museen. Ihr Stellenwert im Hinblick auf die Sammlungen eines Museums ist unbestritten, denn sie sind prestigeträchtig, von hohem ökonomischem Wert und ermöglichen historische Forschung. Die Frage nach der Relevanz von authentischen Objekten für die Ausstellungen eines Museums ist jedoch nicht so leicht zu beantworten und ihre Wirkung auf die Besucher bislang so gut wie unerforscht.

Besuchern eines Museums für Wissenschaft und Technik wurden daher ausgewählte Objekte präsentiert, deren Authentizitätsstatus systematisch variiert wurde; d.h. sie wurden entweder als Originale oder als Nachbildungen gekennzeichnet. Die Teilnehmer der ersten Studie ($n = 56$) sollten mehrere Objekte in eine Rangreihenfolge bringen, deren Begründung in einem anschließenden halbstrukturierten Interview unter besonderer Berücksichtigung des Authentizitätsstatus' der Objekte erfolgte. In der zweiten Studie lag der Fokus auf einem Objekt, das die Teilnehmer ($n = 115$) zunächst in einem Fragebogen bewerten sollten, um danach in einem Interview wieder genauer auf die Begründung ihrer Antworten sowie auf die Relevanz der Authentizität des Objekts einzugehen.

Die Ergebnisse der Studien lassen vermuten, dass die Authentizität von Museumsobjekten für die Besucher eine geringere Rolle zu spielen scheint, als oft angenommen wird. So erhielten Originale weder höhere Rangplätze als Nachbildungen, noch bestand bei den Teilnehmern ein größerer Wunsch, Originale anzufassen oder zu besitzen, noch wurde ihr materieller Wert höher eingeschätzt. In den Interviews manifestierten sich fünf Dimensionen von Authentizität, die nicht alle mit der historischen Bedeutung der Objekte verknüpft waren, sondern auch mit ihrer Funktionalität. Zudem konnte eine Vielzahl an Kriterien für die Bewertung von Objekten herausgearbeitet werden, die weitgehend unabhängig von Authentizität waren.

Lernen aus Überzeugung: Wie die empfundene Informationsqualität von Online-Angeboten das politische Wissen beeinflusst

Schmitt Josephine B. (Stuttgart)

3302 – Die Vermittlung politischen Wissens ist untrennbar mit der Rezeption von Massenmedien verbunden. Junge Nutzer ziehen vermehrt das Internet als Informationsmedium vor (van Eimeren & Ridder, 2011). Im Gegensatz zu den traditionellen Nachrichtenmedien stehen sich im Internet redaktionell erstellte Inhalte und user-generated Content gegenüber. Aus einer Informationsverarbeitungsperspektive ist es daher wichtig zu verstehen, wie Menschen mit der Informationsvielfalt im Internet umgehen, wie sie Quellen bewerten, verstehen und sich schlussendlich Wissen daraus aneignen. Die Arbeit stellt die subjektive Qualitätsbeurteilung der von Jugendlichen genutzten Online-Angebote und deren Einfluss auf das politische Wissen in den Vordergrund. Die Wahrnehmung und Überzeugung von den eigenen Fähigkeiten, bezüglich der Mediennutzung einerseits (mediale Selbstwirksamkeit) sowie bezüglich der Beteiligung am politischen Prozess andererseits (politische Selbstwirksamkeit), ist dabei eine wichtige Voraussetzung für die investierte Anstrengung im Prozess der Wissensaneignung. Es wird angenommen, dass im Rahmen des Lernprozesses aus Online-Medien die Wahrnehmung der Angebots-eigenschaften einen Einfluss hat auf die Wahrnehmung der eigenen Fähigkeiten, welche wiederum das politische Wissen einer Person beeinflussen (H). Es wurde eine quantitative Befragung unter laborähnlichen Bedingungen mit 12- bis 22-jährigen Jugendlichen ($N = 560$) umgesetzt. Die angenommene serielle Mediation wurde mit dem PROCESS Verfahren Hayes (2012) geprüft. Es konnte gezeigt werden, dass unter Berücksichtigung der medialen Selbstwirksamkeit sowie politischen Selbstwirksamkeit ein signifikanter Zusammenhang zwischen der subjektiven Bewertung von Online-Angeboten, und dem politischem Wissen besteht. Die Studie gibt damit erstmals Hinweise darauf, dass der Fokus der Medienerziehung auch darauf liegen sollte, Jugendlichen ein positives Gefühl gegenüber den von ihnen genutzten Medien zu vermitteln und dadurch deren mediale sowie politische Selbstwirksamkeit und schlussendlich ihr politisches Wissen zu fördern.

Reporting Risk Factors of Juvenile Crime

Reichert Frank (Bamberg)

4820 – In my presentation I examine the kinds of criminological knowledge and information that were considered in the German press during the Hesse election campaign in 2007/2008, in which youth crime played a major role. I investigate the integration of information about the possible causes of youth crime into press articles, and examine to which extent information about these risk factors and motives for engaging in youth crime were considered by the press to be significant in the explanation of youth crime. A second aim of is to uncover which types of criminal policy and pedagogy had been reported about, and which of those

measures had been regarded as meaningful. To this end, results of a content analysis of articles from two German daily newspapers – the Bild and the Süddeutsche Zeitung – are presented and compared. The differences between the two newspapers and their method of news construction are highlighted. The results of my content analysis indicate that only rarely was knowledge about the risk factors of juvenile crime published in the press; information about the individual itself was found to an even lesser extent. This was particularly true about the Bild. Claims for tougher methods of punishment dominated, whereas measures that aimed at crime prevention were seldom considered reasonable, and if so, were mainly included in the Süddeutsche Zeitung. Moreover, an examination of the sources quoted in the newspapers underlines that criminological knowledge about risk factors was less important in crime reporting. These results in part reflect the importance of several news factors – notably consonance, personification, risk, and negativism – but also to a large extent reflect the political accentuation of the respective newspapers and their specific views of juvenile offenders. Findings will be discussed by taking into consideration differences between tabloid and broadsheet newspapers.

Automatisiert oder reflektiert: Eine Untersuchung zur lexikalischen Anpassung an Mensch und „Siri“

Linnemann Gesa Alena (Münster), Jucks Regina

4445 – Wenn Menschen sich unterhalten, übernehmen sie häufig Wörter ihres Gesprächspartners und verwenden sie in ihren Äußerungen selbst. Dieser Prozess lexikaler Anpassung (lexical alignment) lässt sich sogar beobachten, wenn es sich bei dem „Gesprächspartner“ um einen Computer handelt. Die Ansätze zur Erklärung von lexikaler Anpassung reichen von der Konzeptualisierung als einem rein automatischen, auf Priming-Prozessen beruhenden Vorgang (Horton & Gerrig, 2005) bis hin zur Auffassung einer gezielten Anpassung an den Gesprächspartner unter Berücksichtigung seiner Perspektive (Schober, 2006). Ziel dieser Studie ist es, zum besseren Verständnis des Phänomens der Anpassung auf lexikaler Ebene beizutragen. In einem 2x2 between subjects design wurde der Gesprächspartner (Mensch oder Gesprochenes Dialogsystem) und dessen Ausdrucksweise (elaboriert oder restringiert „roboterhaft“) variiert. Damit das Ausmaß an lexical alignment ausgewertet werden konnte, erhielten die Probanden Äußerungen in einer von zwei synonymen Formulierungen (z.B. Unterkunft/Wohnung). Als Setting diente ein Telefoninterview, bei dem Studierende (N = 132) zu ihrer Studienzufriedenheit befragt wurden. Die Umsetzung erfolgte mithilfe eines Wizard-of-Oz-Paradigmas: die aufgezeichneten Interviewfragen wurden von einer zweiten Person in einem separaten Raum mittels eines Interfaces abgespielt. Das Antwortverhalten der Probanden wurde ausgewertet. So wurde ermittelt, wie häufig jeweils das in der Anfrage verwendete Wort und wie häufig alternative Verbalisierungen verwendet wurden.

Lexikale Anpassung trat bei jedem der untersuchten Konzepte und allen Bedingungen auf. Es zeigte sich eine signifi-

kant höhere Anpassung an den Computer mit restringierter Ausdrucksweise als an den elaborierten menschlichen Gesprächspartner, $F(1,61) = 2.803, p < .05$.

Die Ergebnisse werden sowohl hinsichtlich psycholinguistischer Theorien als auch praktischer Implikationen für die Gestaltung von Gesprochenen Dialogsystemen diskutiert.

Wenn Asimo den Kopf schief legt: Zum Einfluss nonverbaler Verhaltensaspekte auf die Wahrnehmung humanoider und androider Roboter

Mara Martina (Linz), Appel Markus

5157 – Die steigende Verbreitung von Assistenz- und Kommunikationsrobotern, die für die nächsten zwei Jahrzehnte in unterschiedlichen sozialen Kontexten wie dem Gesundheits- und Pflegewesen oder dem Unterhaltungssektor zu erwarten ist, wirft nicht zuletzt für die Psychologie neue Fragestellungen auf. Insbesondere im Fall von Humanoiden oder Androiden – Robotern also, deren Form und Aussehen dem Menschen nachempfunden sind – wird immer wieder von Akzeptanzproblemen und negativen Bewertungen durch menschliche Interaktionspartner berichtet. Eine funktionierende Einbettung sozialer Roboter in das Alltagsleben der Industriestaaten bedarf deshalb experimenteller Forschung, die relevante Einflussfaktoren auf Erleben und Akzeptanz derartiger Technologien systematisch untersucht.

Neben der äußeren Gestalt eines Roboters, seinen Bewegungsabläufen oder sprachlichen Funktionen können determinierende Variablen auch in Aspekten seines nonverbalen Verhaltens verankert sein. Mit Blick darauf verknüpft dieses Forschungsreferat erstmals sozialpsychologische Erkenntnisse zu Effekten seitlicher Kopfeigung (lateral head tilt) – einem nonverbalen Signal, das in der zwischenmenschlichen Kommunikation besonders häufig auftritt – mit der Wahrnehmung anthropomorpher Roboter. In zwei Online-Experimenten mit N = 404 und N = 275 Teilnehmern wurden frontale Portraits dreier unterschiedlicher Roboter (Asimo, Kojiro, Telenoid) so manipuliert, dass der Kopf jedes Roboters in je einer Bedingung entweder 10° oder 20° nach links, 10° oder 20° nach rechts oder gar nicht geneigt (0°) war. Jedem Teilnehmer wurde ein Roboter-Portrait randomisiert zur Bewertung zugewiesen. Im Vergleich zur aufrechten Position schrieben die Versuchspersonen den Roboter-Portraits mit geneigter Kopfneigung in Experiment 1 durchwegs mehr Menschenähnlichkeit und Spannung sowie in Experiment 2 größere Niedlichkeit zu. Ergebnisse für attribuierte Warmherzigkeit, Unheimlichkeit, Attraktivität und Dominanz waren hingegen abhängig vom Roboter-Typ oder führten zu keinem signifikanten Unterschied zwischen den Bedingungen.

The Role of Mood in Abstract Message Construal and Promoting Health Attitudes

Reich Sabine (Mannheim)

3026 – The present project uses the mood-as-information perspective to test hypotheses regarding the relative efficacy of abstract or concrete message processing in the decision to becoming a blood donor. The basic assumption is that mood influences not only how abstractly or concretely information is encoded, but also influences the attitudes individuals form on the topic matter. The study seeks to test this causal chain empirically. Attitudes of interest are the societal values of blood donation vs. individual costs of donating blood. Three sources of variance influence message construal: the message inherent cues, situational factors, and individual differences. This study looks particularly at mood as a situational cue. Based on the mood-as-information tradition, mood is subjective information that is used in human heuristics to judge an object or situation. Numerous experimental evidence suggest that, in accordance with CLT (Construal Level Theory), positive mood states rely on global knowledge and stereotypes much more than negative mood states (Mackie & Worth, 1989; Bless, Bohner, Schwarz & Strack, 1990). Negative mood states consider costs and feasibility of a given action. Bless, Hamilton, and Mackie (1992) found that people in a negative mood display more effortful and – at the same time – more detail-oriented processing style. Experimental evidence by Beukeboom and Semin (2005) demonstrates a clear relationship between negative mood and abstract ‘why’- processing as well as positive mood and concrete ‘how’- construal respectively. An audiovisual mood manipulation led participants to describe given behaviors either more abstractly or more concretely. Given the wealth of evidence the author hypothesizes that participants in a good mood will process a short message about the need and facts of blood donation more abstractly than participants in a negative mood condition.

The hypothesis above will be tested in an experimental study. Mood is manipulated (positive or negative) using two five-minute-long video sequences. Data is currently being coded.

Forschungsbeitragsgruppe: Commitment-Engagement-Retention

Raum: HZO 70

Ein kritischer Test verschiedener Interventionen gegen eskalierendes Commitment

Ehrling Christoph (Göttingen), Schultze Thomas, Schulz-Hardt Stefan

5200 – Escalation of Commitment (EOC) beschreibt den Umstand, dass Entscheidungsträger verstärkt an einer Handlung oder einem Projekt festhalten, wenn sie negative Rückmeldungen erhalten, die Zweifel am langfristigen Erfolg oder Gelingen des Projekts oder der Handlung wecken. Auf Grund der massiven Gefahr von Geld-, Zeit- und Res-

ourcenverschwendung durch eskalierendes Verhalten wurden in der Vergangenheit verschiedene Interventionen gegen eskalierendes Commitment entwickelt. Hierbei weist aber keine einzige der betrachteten Studien eine geeignete Kontrollbedingung auf, in der die Fortführung und nicht der Abbruch die richtige Entscheidung ist. Dementsprechend ist bisher unklar, ob die verwendeten Interventionen tatsächlich zu besseren Reinvestitionsentscheidungen führen oder nur die Investitionsneigung oder das aufgabenbezogene Engagement der Probanden verringern. Unserer Meinung nach kann eine Intervention aber nur dann als wirksam angesehen werden, wenn diese ausschließlich bei Verlustprojekten die Investitionsneigung senkt. Im Erfolgsfall dagegen darf die Intervention die Investitionsneigung nicht reduzieren, entweder steigert oder zumindest nicht beeinflusst. Diesem Ansatz folgend, haben wir zwei existierende Interventionen (Verantwortlichkeitswechsel, Selbstwertkompensation) auf ihren Einfluss auf die Reinvestitionsentscheidung bei erfolgreichen sowie defizitären Projektverlauf getestet. Unsere Ergebnisse zeigen, dass beide überprüften Interventionen unspezifisch die Investitionsneigung reduzieren und somit paradoxerweise auch bei potentiell erfolgreichen Projekten zu geringeren Reinvestitionen führen.

Schemata über Unternehmen und ihre Wirkung bei der Bildung von Wahrnehmungsurteilen und Einstellungen gegenüber potenziellen Arbeitgebern auf der Basis von Unternehmenswebseiten. Eine experimentelle Untersuchung

Martins Erko (Rostock), Nerdinger Friedemann

3816 – Unternehmen nutzen Webseiten, um sich als attraktive Arbeitgeber zu präsentieren, ein positives Image aufzubauen und neue Mitarbeiter anzuwerben, was gerade in Zeiten eines sich zuspitzenden Fachkräftemangels von großer Bedeutung ist. Potenzielle Mitarbeiter nutzen u.a. diese Informationen und beurteilen die Unternehmen darauf hin als mögliche Arbeitgeber bzw. bilden Einstellungen gegenüber den Unternehmen, die für Entscheidungen, sich dort zu bewerben, von Bedeutung sind. Ein Unternehmen wird dabei vermutlich kein vollständiges Bild über sich als Arbeitgeber auf den Webseiten liefern können, sondern nur ausgewählte Informationen. Diese nimmt der potenzielle Mitarbeiter auf, wobei wir vermuten, dass bei der Wahrnehmung und mentalen Repräsentation der Webseiten-Informationen Schemata eine Rolle spielen und je nach wirksamem Schema dieselben Informationen anders mental repräsentiert werden. Fehlende Informationen über das Unternehmen sollten entsprechend des Schemas ergänzt werden, sodass das Wahrnehmungsurteil und die Einstellungsbildung gegenüber dem Unternehmen je nach aufgerufenem Schema unterschiedlich ausfällt. Zur Prüfung der Hypothese haben wir eine experimentelle Studie durchgeführt: 137 Probanden wurde nacheinander drei Unternehmenswebseiten präsentiert, woraufhin die Probanden das Arbeitgeberimage und die Arbeitgeberattraktivität einschätzten. Manipuliert wurde per Zufall das jeweils relevante Schema durch Priming: (1) großes vs. mittelständisches, (2) älteres vs. junges und (3)

Finanz- vs. Industrie-Unternehmen – wobei in jedem Experimentaldurchgang auch eine Kontrollgruppe ohne Priming erhoben wurde. Die Daten bestätigen unsere Hypothese, d.h. Schemata beeinflussen die Wahrnehmungsurteile über dieselben Webseiten deutlich, jedoch nicht hinsichtlich aller Beurteilungskriterien. Die Daten zeigen, dass verschiedene Moderatoren in diesem Zusammenhang wirken (z.B. das Kognitionsbedürfnis oder die Präferenz zur Intuition). Der Beitrag beschreibt das Experiment, diskutiert die Ergebnisse und zeigt Implikationen für die Forschung und Praxis auf.

Negatives Feedback und sein Zusammenhang mit Ressentiments gegenüber dem Unternehmen und Arbeitszufriedenheit: Selbstwert als Mediator

Krings Rabea (Bern), Jacobshagen Nicola, Semmer Norbert K.

3507 – Feedback ist ein wichtiges Führungstool. Damit Feedback zielführend ist und akzeptiert wird, hat Baron (1988) Feedbackregeln aufgestellt, nach denen eine externe Attribution ermöglicht werden soll und der Selbstwert nicht verletzt wird. Es konnte empirisch bestätigt werden, dass das Verletzen dieser Regeln die Akzeptanz des Feedbacks vermindert. In den Studien, die den Unterschied zwischen destruktivem und konstruktivem negativem Feedback experimentell untersucht haben (z.B. Raver et al., 2012), war die Verletzung der Feedbackregeln allerdings sehr drastisch. Krings et al. (under review) konnten aufzeigen, dass schon subtilere Verletzungen der Feedbackregeln ausreichen, um den Selbstwert zu verletzen und die Akzeptanz zu mindern. Für die vorliegende Studie wurde eine Skala konzipiert, welche konstruktives, destruktives und subtilere Verletzungen der Feedbackregeln erfasst. Untersucht wurden die Zusammenhänge dieser Arten von negativem Feedback mit Ressentiments gegenüber dem Unternehmen und Arbeitszufriedenheit. Weiterhin wurde untersucht, ob diese Beziehungen durch Selbstwert mediiert werden.

209 Schweizer Arbeitnehmende (57% weiblich, Durchschnittsalter 36 Jahre) nahmen an der Studie teil. Die Analysen wurden anhand von Strukturgleichungsmodellen mit MPlus analysiert.

Die Ergebnisse zeigen, dass sowohl subtilere Verletzungen der Feedbackregeln als auch destruktives Feedback mit vermindertem Selbstwert ($\beta = -.35$; $\beta = -.32$; $p < .001$), geringerer Arbeitszufriedenheit ($\beta = -.22$; $\beta = -.24$; $p < .01$) und vermehrten Ressentiments ($\beta = .53$; $\beta = .63$; $p < .001$) gegenüber der Organisation zusammenhängen. Konstruktives Feedback geht hingegen mit höherer Arbeitszufriedenheit ($\beta = .12$; $p < .05$) und einem leicht höheren Selbstwert ($\beta = .17$; $p < .05$) einher. Selbstwert mediiert die Beziehungen zwischen Feedback und den Ressentiments sowie der Arbeitszufriedenheit partiell.

Die Ergebnisse zeigen, dass Feedbackregeln auf vielfältige Arten verletzt werden können und dass auch subtilere Verletzungen mit geringerem Selbstwert und negativeren Einstellungen gegenüber der Organisation assoziiert sein können.

Job conditions and employee retention intentions – which conditions count and how are the relations mediated

Schaper Niclas (Paderborn), Hilkenmeier Frederic

5206 – It is increasingly difficult to acquire qualified employees for certain jobs in many European countries. To handle these difficulties retention management activities are introduced in many enterprises, though the corresponding measures and strategies are rather based on unsystematic experiences. To plan effective retention management strategies, it is crucial to systematically know which conditions are able to influence the retention intention.

Based on a review of existing retention management studies we first identified and classified retention relevant job conditions (e.g. organizational climate, leadership behavior, task conditions, remuneration conditions). Furthermore we referred to models and studies of work satisfaction, psychological contract, experienced organizational support, and organizational commitment to model different mediating processes between the relevant job conditions and the retention intention.

Based on this model of retention relevant influence variables we derived several hypotheses which were examined in a questionnaire based survey of employees (N = 383) in different service oriented organizations. The assumed model relations were examined in different regression and path analyses.

Results show that the relevant job conditions were differentially related to retention intention dependent on the type of service organization and different career stages of the employees. The relations between job conditions and retention intention were also mediated by organizational commitment, fulfillment of psychological contract and the experienced organizational support.

Concerning practical implications results show to which job conditions and mediating variables effective retention strategies should refer to.

The study is one of a few studies to systematically analyze a complex mediation model of retention relevant job conditions and retention intention.

Zur Entstehung des affektiven Commitments von Callcenter-Mitarbeitern

Gutschmidt Anne (Rostock), Martins Erko, Nerdinger Friedemann

3815 – Callcenter stellen eine wichtige Schnittstelle zwischen Unternehmen und Kunden dar, wobei gerade hier die teilweise noch tayloristischen Arbeitsbedingungen seit Jahren kritisch betrachtet werden (Bain et al., 2002). Die Mitarbeiter müssen genauen Vorgaben folgen, z.B. zur Dauer und Anzahl der Telefonate, die i.d.R. mittels moderner Kommunikationstechnologien überwacht werden (Ellis & Taylor, 2006). Darüber hinaus ist die Bezahlung häufig sehr niedrig. Trotzdem sollen die Mitarbeiter freundlich und kompetent gegenüber Kunden auftreten. Entsprechend hoch ist die Personalfuktuation in Callcentern, was zu hohen Kosten für

die Unternehmen führt, u.a. durch wiederholte Schulung und Einarbeitung neuer Mitarbeiter (Jabra, 2012). Damit bekommt die Bindung der Mitarbeiter an das Unternehmen eine große ökonomische Bedeutung. Insbesondere dem affektiven Commitment werden positive Wirkungen zugeschrieben, wie z.B. ein positiver Zusammenhang mit dem Leistungsverhalten und ein negativer Zusammenhang mit dem Wechsel zu einem anderen Unternehmen (Meyer et al., 2001).

Der Beitrag widmet sich daher der Frage nach der Entstehung des affektiven Commitments in Callcentern. Laut Meyer & Herscovitch (2001) tragen drei wesentliche Größen zu dessen Entstehung bei: das Involvement der Mitarbeiter in die Arbeit, ihre Identifikation mit dem Unternehmen und das Ausmaß, in dem sie die Werte des Unternehmens teilen. In unserer Studie wurden zunächst in einem explanativen Teil 92 Mitarbeiter eines Callcenters zu den genannten Determinanten des affektiven Commitments mittels Fragebogen befragt, wobei lineare Regressionsanalysen einen positiven Zusammenhang zwischen affektivem Commitment und allen drei Determinanten zeigten. Für eine weitere Exploration des Entstehungsprozesses wurden dieselben Probanden außerdem zu Einflussfaktoren ihres Involvements und der Identifikation mit dem Unternehmen interviewt. Die qualitative Inhaltsanalyse der Interviews deutet u.a. auf die Wichtigkeit der Passung der Tätigkeit mit der Person für das Involvement und materieller Zuwendungen für die Identifikation hin.

Messung von Mitarbeiter-Engagement: Validierung eines Operationalisierungsansatzes anhand einer repräsentativen Panelstudie

Feinstein Ingrid (Darmstadt), Winter Stefanie

5126 – Bei der Erfassung von Mitarbeiter-Engagement zeigen sich deutliche Divergenzen in Wissenschaft und Praxis und damit auch bedeutsame Probleme: Etablierte wissenschaftliche Skalen wie die Utrecht Work Engagement Scale (Schaufeli & Bakker, 2003) bergen die Problematik sozial erwünschten Antwortverhaltens und bilden nur das Engagement bezüglich der Arbeitstätigkeit (nicht bezüglich des Teams und der Organisation) ab; auf der anderen Seite weisen viele der in der Mitarbeiterbefragungs-Praxis gebräuchlichen Skalen eine fragwürdige theoretische Fundierung auf. Um eine gleichermaßen wissenschaftlich fundierte wie auch praxistaugliche Erfassung von Mitarbeiter-Engagement im Rahmen organisationaler Befragungen möglich zu machen, wurde ein integratives Rahmenmodell zur Operationalisierung des Engagement-Konstrukts entwickelt. Basierend auf Macey und Schneider (2008) beinhaltet das Modell auf der inhaltlichen Dimension eine Differenzierung zwischen Emotion und Verhalten, berücksichtigt ergänzend aber auch die unterschiedlichen Objekte, auf die sich das Engagement beziehen kann (neben der Tätigkeit auch die Gruppe oder die Organisation) und die Dimension des jeweiligen Akteurs (Engagement des Individuums selbst vs. Engagement der Gruppe).

In einer Panelstudie mit $N = 1.000$ Teilnehmern (regional repräsentativer Querschnitt deutscher Arbeitnehmer) wurde das Modell auf Basis von 40 Items, die alle möglichen Kombinationen der Merkmalsausprägungen auf den Dimensionen Inhalt, Objekt und Akteur abbilden, überprüft. Das Modell kann auf Basis der Ergebnisse der CFA und MDS teilweise bestätigt werden. Es zeigt sich eine klare Differenzierbarkeit der Komponenten des Engagement auf den Dimensionen Objekt und Akteur, während auf der inhaltlichen Dimension keine klare Trennung zwischen emotionaler und Verhaltenskomponente möglich ist.

Die Ergebnisse münden in die Entwicklung einer Engagement-Kurzskala für den Einsatz in organisationalen Befragungen, die in weiteren Wellen der Panelstudie in Bezug auf ihre konvergente und diskriminante Validität überprüft wird.

Achievement goals as antecedents of work engagement

Bipp Tanja (Dortmund), van Dam Karen

3547 – Prior studies have shown that striving towards and the attainment of goals is associated with positive affect and well-being. Although such relationships have been demonstrated for general personal strivings (Emmons, 1986) or achievement goals at school (Elliot, Sheldon & Church, 1997), we took a new approach and investigated if achievement goals act as drivers of work engagement of employees. Various antecedents on the situational and personal level of work engagement have been suggested (Bakker & Demerouti, 2008). However, research on goals as central component of self-regulatory behavior in relationship to occupational well-being is scarce. We relied on the well-validated three-dimensional model of goal orientations (DeShon & Gillespie, 2005), and examined in two studies trait and state achievement goals as resources at work.

In Study 1 we tested on the trait level the relationships between achievement goals and work engagement in a sample of 207 international employees in a cross-sectional design. Structural equation modeling supported our hypotheses: learning goal orientation reached a significant prediction weight ($\beta = .59^{**}$). Together the model variables accounted for 33% of the variance in work engagement. In Study 2 we experimentally manipulated current (state) achievement goals of employees and investigated the effects on work engagement measured in a follow-up survey one week later ($N = 79$). Results of a moderated regression showed, that the pursuit of learning goals ($\beta = .39^{**}$) was positively linked to work engagement and that progress towards the goal moderated this effect ($\beta = .40^*$; $R^2 = .21$). When learning goals were pursued, the rate of goal attainment was positively related to work engagement.

Together, the two studies provide important insights into the role of especially learning goals on the state and trait level as resources at work. By realizing an experimental field study, we provide much needed evidence for the causal ordering of the variables and high-light possibilities to sustain work engagement in practice via goals.

Forschungsbeitragsgruppe: Evaluation

Raum: HZO 100

Wie brauchbar ist die psychologische Methodenlehre?*Saint-Mont Uwe (Nordhausen)*

2909 – Mit dem ersten Semester eines Psychologiestudiums beginnt auch die Methodenausbildung. Sehr schnell kommt man dabei auf Messungen, Tests und Statistik(en) zu sprechen. Die zugehörige mathematische Theorie ist zwar didaktisch nicht immer ganz einfach zu vermitteln, konzeptionell aber unproblematisch: Es gilt, was sich beweisen lässt. Viel schwieriger ist die gekonnte Verknüpfung von Theorie und Empirie, also von abstrakten Konzepten und realen Daten. Statt einem harmonischen Zusammenwirken beider Seiten – wie in der Physik – trifft man typischerweise auf ein weniger produktives Spannungsverhältnis, insbesondere

- eine präskriptive Messtheorie, die zuweilen sogar sinnvolle Rechnungen verbietet,
- mehrere Testtheorien (Fisher, Neyman und Pearson, Bayes sowie eine Mischung von allen), die einander partiell widersprechen,
- eine Kochbuch-Statistik, die scheinbar für jede Situation mit dem passenden Rezept aufwartet,
- einen einseitigen Forschungsprozess, der zumeist bei den Hypothesen beginnt.

Methodik mutiert so schnell zum lästigen Beiwerk (Guttman), degeneriert zum mühseligen, aber nicht immer sinnvollen Ritual (Gigerenzer, Sedlmeier et al.) und versteift sich schlimmstenfalls zum dogmatischen Glaubensbekenntnis (Salsburg).

Hingegen ist gute Methodik hilfreich. Der empirisch arbeitende Forscher benutzt sie nicht, weil er muss, sondern weil sie ihn weiterbringt, sie sich in der Praxis bewährt. Deswegen sollte auch die Methodenausbildung konsequent problemorientiert-naturwissenschaftlich ausgerichtet sein und einen angewandten statistischen Kern besitzen. Dies wird anhand charakteristischer Beispiele verdeutlicht werden:

- Systematisches Bemühen um Validität & Reliabilität beim Messen und Testen,
- Fokussierung auf die wichtigen Größen, z.B. die Effektstärke und nicht das Signifikanzniveau
- Entwicklung problemadäquater Verfahren statt Vermittlung statistischer Rezepte (z.B. konsequente Nutzung graphischer Darstellungen)
- Emanzipation der induktiven Erkenntnisrichtung, also des Pfads:

Daten → Information → Wissen → Verständnis

„Hat das Training Ihren Erwartungen entsprochen?“. Ein Survey zur Praxis der Evaluation im Kontext von Diversity Trainings*Froncek Benjamin (Hagen), Rohmann Anette, Mazziotta Agostino, Piper Verena*

5066 – Evidenzbasierte Praxis wird auch im Rahmen von Diversity Trainings – Maßnahmen zur Förderung interkultureller Kompetenzen – gefordert. Neben wenigen veröffentlichten Evaluationsstudien, die sich einzelnen Fragestellungen von Diversity Trainings widmen, bleiben bisher jedoch folgende Fragen offen: Wie gestaltet sich die derzeitige Evaluationspraxis im alltäglichen Feld von Diversity Trainings? Welche Kompetenzen brauchen Trainerinnen und Trainer, um nützliche Evaluationen durchführen zu können?

Um diese Fragen beantworten zu können, wurde ein Online-Survey durchgeführt: Trainerinnen und Trainer von Diversity Trainings (N = 172) im deutschsprachigen Raum wurden zu ihrer Evaluationspraxis sowie zu relevanten Evaluationskompetenzen befragt.

Die quantitativen Ergebnisse zur Evaluationspraxis zeigen: Gründe für den Einsatz von Evaluationen sind zumeist Qualitätssicherung und Wirksamkeitsüberprüfung sowie die Entwicklung neuer Trainings und die Weiterentwicklung eigener Kompetenzen. Jedoch: Als Maß für Trainingserfolg ist die Zufriedenheit der Trainingsteilnehmenden im Fokus der Evaluationen. Die Trainings werden überwiegend selbst evaluiert. Es kommen meist schriftliche Befragungen mit Selbstaussagen und einem Messzeitpunkt – im Anschluss an ein Training – zum Einsatz. Ein solches Vorgehen ist ggf. nützlich für die Qualitätssicherung, aber wenig aussagekräftig für Wirksamkeitsüberprüfung.

Mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse wurden offene Antworten der Trainerinnen und Trainer zu relevanten Kompetenzen für die Durchführung nützlicher Evaluationen kodiert. Es zeigt sich, dass neben Fertigkeiten der empirischen (Evaluations)Forschung insbesondere eine reflektierte Praxis und interpersonale Fertigkeiten als essentiell angesehen werden. Situationsanalysen und Projektmanagement werden hingegen kaum genannt.

Basierend auf den Ergebnissen werden Empfehlungen für die systematische Planung und Durchführung von Evaluationen im Kontext von Diversity Trainings diskutiert.

Webbasierte Lehrveranstaltungsevaluation – Auswirkungen der wahrgenommenen Qualität der Veranstaltung auf die Teilnahmebereitschaft*Weis Susanne (Landau), Schreiber Walter H., Lischetzke Tanja*

4764 – Die Gründe von so genanntem Non-Response bei Online-Befragungen, Surveys oder auch webbasierten Lehrveranstaltungsevaluationen sind zu einem großen Teil gut beforscht (Adams & Umbach, 2012; Bosnjak, 2001; Dillmann, 2000; Porter & Umbach, 2006). Identifizierbare Merkmalsbereiche, welche die Teilnahmebereitschaft beeinflussen, sind Merkmale der Person des Beurteilenden

(z.B. Geschlecht), Merkmale der Institution (z.B. private vs. öffentliche Einrichtung) oder des zu beurteilenden Evaluationsgegenstands (z.B. Fach). Webbasierte Lehrveranstaltungsevaluationen sind ökonomischer und erreichen auch diejenigen, die nicht mehr in die Lehrveranstaltung gehen. Die Rücklaufquoten bei solchen Lehrveranstaltungsevaluationen liegen allerdings erfahrungsgemäß bei ca. 20-40%. Eine bislang empirisch ungeklärte Frage ist, ob die wahrgenommene Qualität der Lehrveranstaltung Auswirkungen auf die Teilnahmebereitschaft und damit die Rücklaufquote hat. Diese Frage ist aber insbesondere für Hochschulen interessant, die von Papier- auf webbasierte Befragungen umstellen wollen und den dann möglicherweise erfolgenden Bewertungsbias einschätzen möchten. Die vorliegende Studie untersucht diese Frage anhand von papierbasierten Befragungen aus 19 Lehrveranstaltungen (und insgesamt 475 Studierenden), welche kurz zuvor durch Studierende online evaluiert wurden. Die papierbasierte Befragung fand in der Lehrveranstaltung statt und beinhaltete Fragen dazu, ob die Studierenden an der Evaluation teilgenommen haben, zu den Gründen für die Teilnahme bzw. Nicht-Teilnahme an der konkreten vergangenen Evaluation und zum anderen generelle Gründe für Teilnahme/Nicht-Teilnahme. Zusätzlich zu den abgefragten Gründen können die (Nicht-)Teilnahme sowohl auf Studierendenebene als auch auf Veranstaltungsebene mit der Bewertung der Veranstaltung in Bezug gebracht werden. Erste Ergebnisse zeigen, dass die Bewertung weder innerhalb der Veranstaltung noch über Veranstaltungen hinweg Einfluss auf die Teilnahmebereitschaft und damit auf den Rücklauf hat.

Wem helfen Maßnahmen zur Förderung mathematischer Kompetenzen im Psychologiestudium? Testung eines Modells zur Vorhersage von Studien-erfolg

Bebermeier Sarah (Bielefeld), Nussbeck Fridtjof

2868 – Nicht erst seit der Hochschulreform beschäftigt sich eine große Bandbreite von Studien mit der Vorhersage von Studienerfolg: Für das Fach Psychologie zeigt sich, dass neben der Fachkompetenz von Studierenden und den persönlichen motivationalen und soziodemografischen Merkmalen von Studierenden auch Unterstützungsmaßnahmen der Hochschule wie Tutorien und bereitgestelltes Lernmaterial relevante Prädiktoren für den Studienerfolg sind. Dabei kann Studienerfolg nicht nur über die erzielten Noten, sondern auch über das Verständnis relevanter Inhalte, Studienzufriedenheit und Studiendauer operationalisiert werden. Erstmals wird mit Hilfe längsschnittlicher Befragungen von zwei aufeinanderfolgenden Kohorten Psychologiestudierender im ersten Studienjahr das Zusammenspiel all dieser Prädiktoren untersucht. In einem Strukturgleichungsmodell wird geprüft, wie sich Fachkompetenz und motivationale und soziodemografische Merkmale auf die Nutzung von Unterstützungsmaßnahmen auswirken und wie diese wiederum den Studienerfolg beeinflussen. Es zeigt sich, dass der Studienerfolg im ersten und zweiten Semester insbesondere durch die mathematische fachspezifische Kompetenz

von Studierenden zu Studienbeginn, die Informiertheit über das Fach und resultierende Studienmotivation sowie durch vorliegende soziodemografische Belastungen vorhergesagt werden kann. Auch die angebotenen Unterstützungsmaßnahmen (u.a. semesterbegleitende Online-Fragebögen zur Vorlesung, digitale Lernmodule, Extra-Arbeitsblätter, Lernzentrum) werden genutzt, als hilfreich eingeschätzt und beeinflussen den Studienerfolg positiv. Es zeigt sich jedoch auch, dass die Nutzung von Unterstützungsmaßnahmen und die daraus resultierende Verbesserung des Studienerfolgs vor allem auf die Studienmotivation und weniger auf die fachliche Kompetenz der Studierenden zurückzuführen ist, was in der Diskussion kritisch betrachtet wird. Implikationen für die angebotenen Unterstützungsmaßnahmen und Ansätze zur Optimierung der Maßnahmen werden ebenfalls diskutiert.

Arbeitest Du noch oder machst Du schon schlapp? – Robustheit von Schulformunterschieden in nicht vollständig rotierten Testheft-Designs

Borzikowsky Christoph (Kiel), Nagy Gabriel, Köller Olaf

2797 – Zur Schätzung von Leistungsunterschieden zwischen Gruppen werden in der Bildungsforschung üblicherweise Matrix-Designs eingesetzt. Der Vorteil dieser Designs besteht in einer breiten Abdeckung von Leistungsbereichen, ohne dabei die Testteilnehmer zu überlasten, da jeder nur einen Bruchteil der insgesamt verfügbaren Items bearbeitet. Jedoch können designbedingte Störfaktoren (z.B. Positionseffekte) die Leistungsschätzungen erheblich verzerren. Zur Balancierung erfolgt deshalb meist eine Rotation der Matrix-Designs, wobei man zwischen Designs mit einer vollständigen und einer unvollständigen Balance der Position unterscheidet.

Dies wirft die Frage auf, wie robust geschätzte Schulformunterschiede in nicht perfekt rotierten Matrix-Designs ausfallen. Daher wurde in einem unvollständig rotierten Testheft-Design untersucht, ob Schulformunterschiede in Abhängigkeit der Position variieren und ob die Auswertung von positionsspezifischen Gruppenunterschieden eine adäquate Alternative in dieser Situation darstellen könnte. Für die Beantwortung dieser Forschungsfragen wurde eine Stichprobe bestehend aus N = 3.183 Berliner Schüler/innen analysiert, die im Rahmen der BERLIN-Studie an Schulleistungstests teilnahmen. Dabei diente die Schulform der Schüler/innen als unabhängige Variable und ihre Schulleistung in den drei Domänen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften, operationalisiert über ihr Antwortverhalten in vier PISA-2006-Testheften, als abhängige Variable. Die statistische Auswertung mit Hilfe von Strukturgleichungsmodellen und Anpassungstests belegte die Annahme von schulformspezifischen Positionseffekten. So waren Hauptschüler deutlich stärker von Positionseffekten betroffen als Schüler der übrigen Schulformen, was sich in fast einem Drittel Standardabweichung Leistungsunterschied von der ersten bis zur letzten Position widerspiegelte. Zusammenfassend wirkten sich Positionseffekte somit substantziell auf Schätzungen in einem unvollständig rotierten Testheft-

Designs aus. Limitationen und praktische Implikationen dieser Studie sollen im Vortrag näher diskutiert werden.

Umgang mit fehlenden Werten in Kompetenztestdaten

Köhler Carmen (Bamberg), Pohl Steffi, Carstensen Claus H.

5280 – Fehlende Werte in Kompetenztestdaten groß angelegter Bildungsstudien sind in der Regel nicht ignorierbar und müssen bei der Skalierung angemessen berücksichtigt werden. Verschiedene Ansätze zielen darauf ab, den Mechanismus, welcher zu fehlenden Werten führt, zu modellieren und in das Modell für die Fähigkeitsschätzung zu integrieren (z.B. O’Muircheartaigh & Moustaki, 1999). Allerdings wurde hierbei selten geprüft, wie der Mechanismus bei der Bearbeitung von Kompetenztests tatsächlich aussieht, und ob die Ansätze diesen dementsprechend angemessen berücksichtigen. Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich (a) mit dem Auftreten fehlender Werte in Kompetenztestdaten, dessen Dimensionalität und Stabilität sowie dessen Zusammenhänge zu anderen Variablen und (b) der Frage, wie die fehlenden Werte angemessen bei der Skalierung berücksichtigt werden können. Daten des Nationalen Bildungspanels (NEPS; Blossfeld, Roßbach & von Maurice, 2011), welches Kompetenzen in verschiedenen Domänen und Altersgruppen untersucht, dienen als Grundlage der Analysen. Wir nutzen Ansätze der Item Response Theorie, in denen die Tendenz zu fehlenden Werten als manifeste oder latente Variable in das Messmodell der Fähigkeit einbezogen wird (Holman & Glas, 2005; Rose, 2013), zur Untersuchung der Dimensionalität, zur Testung auf Zusammenhänge mit demographischen und Persönlichkeitsvariablen sowie zur Prüfung der Stabilität des Auftretens fehlender Werte über verschiedene Domänen hinweg. Der Vergleich der Ergebnisse über mehrere Kohorten gibt Aufschluss über mögliche Unterschiede der Mechanismen in verschiedenen Altersstufen. Aufgrund der Ergebnisse zur Beschreibung des Mechanismus fehlender Werte werden die bestehenden IRT Modelle adaptiert, um somit nicht-ignorierbare fehlende Werte in Kompetenztestdaten angemessen zu berücksichtigen. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf die Skalierung von Kompetenztestdaten groß angelegter Bildungsstudien diskutiert.

Forschungsbeitragsgruppe: Motivationsforschung

Raum: VZ 2b

Auf der Suche nach der Wissenschaft von Flow: Eine Darstellung von Problemen der Flow-Forschung und möglichen Lösungsansätzen anhand einer Re-Modellierung

Henk Florian (Braunschweig)

4398 – Flow ist ein veränderter Bewusstseinszustand, in dem eine handelnde Person in ihrer Tätigkeit aufgeht und

ein Schritt wie automatisch nach dem anderen kommt. Ihre Aufmerksamkeit wird auf die relevanten Stimuli gelenkt, Zeitgefühl und reflexive Selbstbewusstheit gehen verloren. Flow kann sich dann einstellen, wenn sich die Anforderungen der Tätigkeit und die eigenen Fähigkeiten in einem Gleichgewicht befinden. Für die Erfassung von Flow werden neben qualitativen Methoden vor allem psychometrische Skalen eingesetzt. Es ist jedoch ungeklärt, ob a) diese dem qualitativ veränderten Erleben in einem Flow-Zustand gerecht werden, b) die unterschiedlichen Methoden miteinander zusammenhängen und c) eine adäquate Erinnerung an einen erlebten Flow-Zustand, d. h. eine subjektive Erfassung, überhaupt möglich ist. Auch die bisherige Konzeptualisierung von Flow geht mit Problemen einher. Hierzu zählen u.a. eine fehlende Abgrenzung zu anderen veränderten Bewusstseinszuständen und eine inadäquate Modellierung. Als ein Lösungsansatz wird ein neues Prozessmodell des Flow-Erlebens vorgeschlagen. Es postuliert das Aufgehen in der Tätigkeit und den glatten Handlungsverlauf als zwei Kernmerkmale von Flow, was u.a. eine systematische Abgrenzung zu anderen veränderten Bewusstseinszuständen ermöglicht. Aus der Integration der These der transienten Hypofrontalität (Dietrich, 2004) ergeben sich mit der damit einhergehenden effizienteren Handlungsausführung und besseren Gesamtleistung zusätzlich verhaltensbasierte Indikatoren als mögliche objektivierte Messungen.

Soziale Beziehungen im Alter: Die Rolle des impliziten Affiliationsmotivs

Busch Holger (Trier), Hofer Jan, Poláčková Šolcová Iva, Tavel Peter

4590 – Theorie und Forschung zum erfolgreichen Altern betonen die signifikante Rolle sozialer Beziehungen für das Wohlbefinden im Alter. Das Verfolgen gemeinschaftsorientierter Ziele ermöglicht es älteren Menschen, unmittelbar emotional bedeutungsvolle Erfahrungen zu machen. Auch ein Postulat in der Self-Determination Theory (SDT) besagt, dass die Befriedigung bzw. Nicht-Befriedigung des psychologischen Bedürfnisses nach Nähe mit Konsequenzen für das psychische Wohlbefinden verbunden ist. In vergangenen Studien konnte jedoch gezeigt werden, dass die Stärke des impliziten Affiliationsmotivs den Zusammenhang zwischen Befriedigung bzw. Frustration des Bedürfnisses nach Nähe und verschiedenen Zufriedenheitsmaßen moderiert. In der vorliegenden Studie wurde dieser moderierende Effekt des impliziten Affiliationsmotivs kulturvergleichend überprüft. Insgesamt nahmen 616 ältere Menschen (60 Jahre und älter), die in Kamerun, Deutschland und der Tschechischen Republik rekrutiert wurden, an der Untersuchung teil. Es wurde überprüft, ob sich die Nicht-Befriedigung des Affiliationsmotivs unabhängig vom kulturellen Hintergrund negativ auf Einstellungen der älteren Menschen auswirkt. In der Studie diente sozialer Zynismus als abhängige Variable. Implizite Motive wurden mit der Picture Story Exercise und Motivbefriedigung mit der Basic Need Satisfaction in Life Skala erfasst. Die Äquivalenz der Messungen wurde überprüft. Die Hypothesen konnten bestätigt werden:

Unabhängig vom kulturellen Hintergrund der Studienteilnehmer zeigte sich, dass Bedürfnisfrustration mit höheren Werten von sozialem Zynismus verbunden war, dies jedoch nur, wenn das Affiliationsmotiv stark ausgeprägt war. Die Ergebnisse verweisen auf die wichtige Rolle impliziter Motive für menschliches Erleben und Verhalten.

Mythos frontaler Alphaband-Asymmetrie am Beispiel sexueller Annäherungsmotivation: Wo kommt sie her und was bedeutet sie?

Schomberg Jessica (Osnabrück), Schöne Benjamin, Gruber Thomas, Quirin Markus

4121 – Relative linksfrontale Aktivierung im Sinne einer EEG-Alphaband-Reduktion hat sich als Marker für Annäherungsmotivation etabliert. Allerdings müssen die Quellen einer Aktivierung an der Schädeldecke nicht in unmittelbarer Nähe liegen und wurden im Zusammenhang mit frontaler Alpha-Asymmetrie bislang kaum untersucht. Siebzehn männliche Probanden betrachteten Bilder von erotischen Frauen, die Annäherungsmotivation auslösen sollten, sowie Bilder von Extremsportarten. Neutrale Bedingungen zur Kontrolle perzeptueller Unterschiede waren Fotos von bekleideten Frauen und Alltagsaktivitäten. Wie erwartet führten erotische aber nicht Extremsport-Bilder zu einer relativen Alphareduktion an linken im Vergleich zu rechten präfrontalen Elektroden. Die Quelle dieser Alphabandasymmetrie ließ sich in posterioren Bereichen lokalisieren. Die Ergebnisse eröffnen die Möglichkeit, dass nicht der Frontalkortex an sich mit den induzierten motivationalen Zuständen assoziiert ist, und dass frontale Alphaband-Asymmetrie vielleicht gar keinen unmittelbaren Marker motivationaler Prozesse darstellt.

Die Commitment und Passion Skala (Com.pass-Skala) – Ein deutschsprachiges Instrument zur Messung von Commitment und Leidenschaft für Aktivitäten

Moeller Julia (Helsinki), Grassinger Robert

4934 – Sport- und Motivationspsychologen beschreiben langfristige und persistente Motivation von Personen für bestimmte Aktivitäten mit den Konstrukten Sport Commitment und Leidenschaft. Dieser Beitrag stellt eine neue Skala vor, welche die langfristige Neigung einer Person zu einer Aktivität im Sinne der Konstrukte Sport Commitments und Leidenschaft misst.

Die Skala basiert auf einem theoretischen Modell, welches die bisher getrennten Konstrukte miteinander integriert und Leidenschaft als Zusammentreffen von hohem Commitment und intensiv erlebter Annäherungsmotivation definiert. Mit vier Subskalen misst sie die folgenden spezifischen Komponenten von Commitment und Leidenschaft: Kontinuierliche Handlungspläne, Identifikation, langfristige Ziele sowie intensive Annäherungsmotivation in Bezug auf die jeweilige Aktivität).

In mehreren Studien an insgesamt 1.425 Personen in Bezug auf verschiedene Aktivitäten (z.B. Fußball und Tanz) erwies sich die Skala als reliables und valides Messinstrument. So bestätigen Strukturgleichungsmodelle die theoretisch angenommene 4-Faktoren-Struktur von Leidenschaft. Überdies fanden sich hohe Korrelationen mit der Dualen Leidenschaftsskala (Vallerand et al., 2003) sowie der Sport Commitment Skala (Scanlan et al., 1993; 2009) sowie inkrementelle Validität über diese Skalen hinaus. Die Hypothese, dass Commitment zu Aktivitäten eine zentrale Komponente des Konstrukts Leidenschaft sei, wurde empirisch in Strukturgleichungsmodellen überprüft und bestätigt.

Mit dieser Skala liegt somit das erste deutschsprachige Instrument zur Messung von Leidenschaft vor. Darüber hinaus integriert diese Skala die bisher getrennt voneinander erforschten Konstrukte Commitment und Leidenschaft in einer Weise, die ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede theoretisch fassbar, mess- und überprüfbar macht. Dies ist auch das erste Instrument, das spezifische Komponenten sowohl von Sport Commitment als auch von Leidenschaft expliziert und messbar macht, und damit deren weitere Erforschung ermöglicht.

Evaluation der Wirksamkeit eines Programms zur Motivationsförderung in der Schule: Vergleich von linearen und diskontinuierlichen Mehrebenenmodellen

Chwallek Katharina (Berlin), Keshavarz Kasra, Kleinfeld Merle, Jerusalem Matthias

3211 – In einer quasiexperimentellen über zwei Schuljahre andauernden Interventionsstudie wurden Lehrkräfte dreier Berliner Oberschulen geschult, durch ein modifiziertes Unterrichtsverhalten motivationale Ressourcen ihrer Schüler zu fördern bzw. Risikofaktoren zu reduzieren. Ziel dieses Beitrags ist die Evaluation der Wirksamkeit der Intervention im Rahmen von Mehrebenenanalysen: Mittels linearer Modelle wird zunächst die lineare Veränderung über beide Projektjahre hinweg geprüft. Des Weiteren sollen diskontinuierliche Modelle Auskunft über sequentielle, jahresspezifische Effekte geben.

Vor und nach dem ersten sowie am Ende des zweiten Projektjahrs wurden Befragungen mit Schülern von sechs Interventions- und Kontrollschulen durchgeführt. Der Fragebogen erfasst als motivationale Evaluationskriterien die schulische Selbstwirksamkeit, die Prüfungsängstlichkeit, die wahrgenommene Bedrohung und die Binnendifferenzierung im Unterricht. Insgesamt nahmen 314 Schüler an allen drei Befragungen teil.

Die Ergebnisse der linearen Modelle weisen darauf hin, dass die wahrgenommene Bedrohung bei den Interventionsschülern, verglichen mit den Kontrollschülern, im Verlauf der beiden Projektjahre signifikant sinkt ($\Gamma_{101} = -0.125^*$; $SE = 0.05$). Mittels diskontinuierlicher Modelle lässt sich dieser Effekt für das erste Projektjahr replizieren ($\Gamma_{101} = -0.211^*$; $SE = 0.09$). Darüber hinaus belegen die Ergebnisse der diskontinuierlichen Modelle bei den Interventionsschülern am Ende des ersten Jahres eine signifikante Reduktion der Prüfungsängstlichkeit ($\Gamma_{101} =$

-0.285*; SE = 0.09) und einen bedeutsamen Anstieg in der erlebten Binnendifferenzierung ($\text{Gamma-101} = 0.334^*$; SE = 0.08).

Die Ergebnisse weisen auf die motivationale Relevanz der Fördermaßnahmen speziell des ersten Projektjahres hin und verdeutlichen, dass die diskontinuierlichen Modelle bei dem vorliegenden Design der Studie differenziertere Aussagen erlauben als die linearen.

Self-control, ego depletion, and individual differences in motivation

Gröpel Peter (München)

4861 – Prior research on self-control has revealed that initial acts of self-control cause subsequent self-control failure (the ego depletion effect), and that increasing motivation by providing monetary incentives or increasing task meaningfulness counteracts this effect. In the present paper, we show that motivation may play a role in how good people are at regulating themselves even if there are no apparent extra incentives. In a series of experiments, we asked participants to perform self-control tasks that may but need not arouse their implicit, unconscious motives. When the task included internal power-related cues, persons high in implicit power motive continued performing well on a subsequent self-control task, whereas persons low in implicit power motive showed the ego depletion effect. Similar results were found with implicit achievement motive after an achievement-related task. Hence, a task itself may contribute to motivation when it includes internal, hidden cues that match a person's implicit motives. In another set of experiments, participants were first tested on their ability to self-motivate under high demands and then performed a series of self-control tasks. Persons high in self-motivation (action-oriented) continued performing well over time, whereas the performance of persons low in self-motivation (state-oriented) deteriorated. Physiological measures (the critical fusion frequency) revealed that persons skilled in self-motivation increased their activation under high demands. Hence, a person's individual self-motivation skills may optimize the person's self-control over time. Indeed, an additional study carried out with a large cohort sample ($N > 9,000$) revealed that high self-motivation skills prevented self-control failures such as procrastination, and this effect was mediated by an enhanced level of volitional energy. These findings fit very well with current models of self-control and provide important implications that will be discussed.

Forschungsbeitragsgruppe: Stress

Raum: VZ 3

Dark chocolate intake buffers endocrine stress reactivity in humans

Wirtz Petra H. (Bern), von Känel Roland, Meister Rebecca, Arpagaus Angela, Treichler Sibylle, Ehlert Ulrike

4685 – Objectives: We investigated the effect of acute intake of dark chocolate on psychobiological stress reactivity in humans.

Background: Flavonoid-rich dark chocolate consumption protects from cardiovascular mortality but underlying mechanisms are not fully understood.

Methods: Healthy men aged between 20 and 50 years (mean \pm SD: 35.7 ± 8.8) were assigned to a single intake of either 50 g of flavonoid-rich dark chocolate ($N = 31$) or 50 g of identically looking flavonoid-free placebo chocolate ($N = 34$). Two hours after chocolate ingestion, both groups underwent an acute standardized psychosocial stress task combining public speaking and mental arithmetic. We measured the stress hormones cortisol, epinephrine, norepinephrine, and adrenocorticotrophic hormone (ACTH) prior to chocolate ingestion, before and several times after stress cessation. Plasma levels of the flavonoid epicatechin were also determined. As a psychological stress measure we assessed cognitive stress appraisal.

Results: The dark chocolate group showed a significantly blunted reactivity of the peripheral adrenal gland hormones cortisol ($F = 6.6, p = .001$) and epinephrine ($F = 4.1, p = .025$) as compared to the placebo group. Blunted reactivity of both these stress hormones related to higher plasma levels of epicatechin ($p's \leq .036$). There were no group differences in measures relating to central stress reactivity, i.e. the pituitary stress hormone ACTH, the sympathetic neurotransmitter and stress hormone norepinephrine, and cognitive stress appraisal. Potential confounders were controlled.

Conclusions: Our findings indicate that acute flavonoid-rich dark chocolate intake buffers endocrine stress reactivity on the level of the adrenal gland. This suggests a peripheral stress-protective effect of dark chocolate consumption.

Wenn Stress die gemeinsame Zeit in der Partnerschaft verdirbt

Milek Anne (Zürich), Goetz Christina, Bodenmann Guy

4524 – Viele Paare sind hohem alltäglichen Stress ausgesetzt, der die Beziehung belastet und dazu führt, dass die gemeinsame Zeit für Zweisamkeit, Nähe und Austausch eng bemessen ist. Auch wenn Paare heutzutage vergleichsweise mehr (Frei-)Zeit gemeinsam verbringen als in den vergangenen Jahrzehnten, berichten viele, nicht genügend Zeit für die Familie und die Partnerschaft zu haben. Dabei gibt es jedoch wenig empirische Erkenntnisse darüber, welche Aspekte der Zeit – die Quantität oder die Qualität – für das partnerschaftliche Funktionsniveau relevant sind und wie sie durch Stress beeinflusst werden.

Die vorliegende Studie untersucht, (1) inwieweit verschiedene zeitbezogene Aspekte mit der subjektiv berichteten Partnerschaftszufriedenheit zusammenhängen, (2) inwieweit sie Spillover-Prozesse von Stress auf Partnerschaftszufriedenheit mediiieren und (3) sich Geschlechtseffekte nachweisen lassen.

In einer Fragebogenstudie wurden 367 Personen zur Quantität (Stunden pro Tag) und Qualität der partnerschaftlich gemeinsam verbrachten Zeit (z.B. subjektive Zufriedenheit, gemeinsame Partizipation in bestimmte (Freizeit-)Aktivitäten, Zeit für intensive Gespräche), ihrer Stressbelastung und ihrer Partnerschaftszufriedenheit befragt. Ergebnisse eines Multigruppen-Mediationsmodells deuten darauf hin, dass weniger das Wieviel als vielmehr das Wie der gemeinsam verbrachten Zeit für die Partnerschaftszufriedenheit relevant ist. Zudem scheinen sich Wirkmechanismen bei Frauen und Männern zu unterscheiden: Der Spillover-Prozess zwischen Stress und Partnerschaftszufriedenheit wurde bei Männern durch die Zufriedenheit mit der gemeinsamen Zeit mediiert, während sich bei Frauen kein indirekter Effekt nachweisen ließ.

Modellierung der Effekte von Stress auf die Stabilität von Belohnungsaufschubsverhalten

Haubrich Julia (Hagen), Heydasch Timo, Brade Maciej, Serwe Sascha, Zettler Ingo

4684 – Belohnungsaufschub – definiert als die Fähigkeit, auf eine kleinere, unmittelbar erreichbare Belohnung zugunsten einer größeren, später verfügbaren Belohnung zu verzichten – ist mit Erfolgen und dem Wohlergehen in zentralen Lebensbereichen verknüpft, z.B. akademischen Leistungen, physischer und psychischer Gesundheit und finanzieller Vorsorge.

In der vorgestellten Studie wurden a) der Einfluss akuten Stresses auf die Fähigkeit zum Belohnungsaufschub sowie b) Prädiktoren und Moderatoren unterschiedlicher Reagibilität auf akuten Stress untersucht.

Hierzu wurde eine längsschnittliche mit einer experimentellen Datenerhebungsstrategie verknüpft, um simultan inter- und intraindividuelle Effekte sowie die Rangfolgen-Konsistenz betrachten zu können. Bei $N = 95$ Pbn. wurde Belohnungsaufschub zu drei Messzeitpunkten erhoben, wobei vor genau einer der Messungen psychosozialer Stress mit einer modifizierten Version des TSST-G (Dawans et al., 2011) induziert wurde.

Belohnungsaufschub wurde u.a. implizit mit einem neuen, der Ökonometrie entlehnten, computeradaptiven Verfahren auf Basis des Antwortverhaltens bei speziellen ökonomischen Entscheidungsfragen erfasst. Dabei kamen reale Belohnungen zum Einsatz, deren Höhe (max. €100,-) und Zeitpunkt der Übergabe (nach max. 1 Jahr) von den jeweiligen Entscheidungen des Pbn. abhingen. Zudem wurden jeweils auch kognitive, emotionale und sozioökonomische Variablen als potentielle Prädiktoren und Moderatoren der Stressreagibilität erhoben.

Zur Analyse der Effekte wurden zwei alternative Modelle spezifiziert: i) ein modifiziertes baseline change-Modell

(Steyer et al., 1997) und ii) ein reparametrisiertes nichtlineares Wachstumskurvenmodell. Es zeigte sich, dass diverse – insbesondere personale – Prädiktoren der Stressreagibilität identifizierbar sind und dass die beiden formal äquivalenten Modelle unterschiedliche technische und interpretatorische Vorzüge aufweisen.

Die Anwendbarkeit der Modelle bei anderen Fragestellungen wird ebenso diskutiert wie potentielle Schutzfaktoren bei akutem Stress.

Stress-induzierte Cortisolanstiege vermindern die Detektionsleistung beim Erkennen verbotener Waffen bei der Röntgenprüfung von Handgepäck bei Flughafensicherheitskontrollen

Thomas Livia (Bern), Schwaninger Adrian, Wirtz Petra H.

4913 – Hintergrund: Die Gewährleistung der Flugverkehrssicherheit beruht zu einem grossen Teil auf den Detektionsleistungen des Flughafensicherheitspersonals beim Erkennen von gefährlichen Gegenständen im Handgepäck von Passagieren. Studien zeigen, dass psychosozialer Stress und Stresshormone kognitive Funktionen, die beim Röntgenscreening von Relevanz sind, beeinträchtigen können. Es ist aber unbekannt, ob Stress und Stresshormone die Leistungen im Röntgenscreening beeinflussen. In dieser Studie untersuchen wir die Effekte von Stress und stressinduzierten Cortisolanstiegen auf die Erkennungsleistung in einer Handgepäck-Röntgenscreening-Aufgabe.

Methoden: 48 Versuchspersonen wurden randomisiert einer Stress- oder einer nicht-Stressgruppe zugeteilt. Die Personen der Stressgruppe durchliefen einen standardisierten psychosozialen Stresstest, der ein fiktives Vorstellungsgespräch und Kopfrechnen vor einem Expertengremium beinhaltet. Sowohl vor als auch nach Stress/nicht-Stress durchliefen die Versuchsteilnehmer einen computerbasierten Objekterkennungstest (X-ray ORT), bei dem sie auf Röntgenbildern verbotene Gegenstände in Gepäckstücken erkennen mussten. Speichelcortisol und X-ray ORT Detektionsleistung wurden durch wiederholte Messungen vor und nach Stress/nicht-Stress erfasst.

Resultate: Im Vergleich zur nicht gestressten Gruppe wies die gestresste Gruppe unabhängig von konfundierenden Faktoren eine schlechtere X-Ray ORT Detektionsleistung auf ($p = 0.087$). Maximale Cortisolanstiege in Reaktion auf psychosoziale Stressinduktion ($p < .043$), nicht aber in Reaktion auf nicht-Stress (p 's $> .73$), verminderten unabhängig die Detektionsleistung im X-Ray ORT. Diese Zusammenhänge zeigten sich weder zum Zeitpunkt beginnender Cortisolstressreaktivität noch bei der Baselinemessung (p 's $> .31$).

Schlussfolgerung: Unsere Ergebnisse legen nahe, dass psychosozialer Stress nicht per se die X-Ray ORT Detektionsleistung vermindert, sondern stress-induzierte Cortisolanstiege bei höchster Reaktivität. Dies unterstreicht den potentiellen Nutzen von Stresspräventionsaktivitäten in der Flugverkehrssicherheit.

Neural activation during symptom provocation in acute stress disorder

Sartory Gudrun (Wuppertal), Cwik Jan C., Knuppertz Helge, Seitz Rüdiger J.

4538 – A meta-analysis of functional imaging studies of patients with posttraumatic stress disorder (PTSD) showed wide-spread activation of mid-line cortical areas during symptom provocation, i.e., exposure to trauma-related cues. The present study aimed at investigating neural activation during symptom provocation in patients with acute stress disorder (ASD) shortly after the traumatic event. Nineteen ASD patients and 19 healthy control participants were presented with individualized pictures of the traumatic event and emotionally neutral control pictures during the acquisition of whole-brain data with a 3-T fMRI scanner. Compared to the control group and to control stimuli ASD patients showed significant activation in mid-line cortical areas when viewing trauma-related pictures. The areas comprised posteriorly precuneus, cuneus and postcentral gyrus and frontally pre-SMA as well as subcortically the declive in the cerebellum. The results suggest that the trauma-related pictures evoke emotionally salient self-referential processing in ASD patients.

Forschungsbeitragsgruppe: Gesundheitspsychologie und Rehabilitation

Raum: MSZ 02/01 Labor

Die Forschung in der modernen Gesundheitskommunikation stagniert – ein Notruf an die Psychologie

Schorr Angela (Siegen)

3888 – Die Gesundheitswissenschaften boomen, und das ist erst der Anfang! Seit drei Jahrzehnten gibt es die Gesundheitskommunikation als empirisch-quantitativ forschendes, interdisziplinäres Fach. Während die internationale und die europäische Gesundheitspolitik getreu dem Motto „Use communication strategically to improve health“ große Erwartungen formuliert, und die Europäische Union im Rahmen des „Health 2020“-Programms erhebliche Forschungsmittel in diesem Bereich allokiert, hält sich die Psychologie zurück. Erstmals rückt hier die Variable „Kommunikation“ in das Zentrum der Analyse, und zwar unter Einbezug aller heute bekannten Kommunikationskanäle und -Medien. Obwohl Kommunikationswissenschaftler zunehmend auch gesundheitspsychologische Basistheorien zu Rate ziehen, um das „Informationshandeln“ der Menschen zu verstehen, stagniert das gesamte Feld. Gebraucht werden Gesundheitspsychologen, Medizinpsychologen und Medienpsychologen, die das Thema systematisch aufgreifen! Diese erwartet eine Fülle bereits vorhandener, nahezu theoriefreier „Problemlösungsversuche“ aus der Medizin und Public Health, die es aufzuarbeiten und zu systematisieren gilt. Auch die Bereitschaft zur Einarbeitung in die Ansätze der Kommunikationswissenschaft zum Thema ist erforderlich. Darüber hinaus bieten sich interessierten Forscherinnen und For-

schern neue Kooperationen mit der sich aktuell formierenden Gesundheitsinformatik, die hier erstmals auf den Plan tritt.

Der Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und dem Arbeitserleben von Assistenzärztinnen und -ärzten

Rana Madiha (Hannover), Herzberg Philipp Yorck, Wildfang Swetlana

4161 – Wenn fast 60% der Ärzte in Deutschland befürchten, aufgrund eines Burnouts längerfristig beruflich auszufallen, wird die Notwendigkeit vermehrter Forschungstätigkeit in diesem Bereich deutlich. Als wesentliche Einflussfaktoren auf ein mögliches Burnout sind unter anderem Persönlichkeitsmerkmale und Work Engagement, definiert als die Hingabe an den Beruf und das Aufgehen in der Arbeit, diskutiert worden. Bisherige Studien betrachten diese Faktoren jedoch unabhängig voneinander. Es fehlen somit Studien, die eine Analyse hinsichtlich der Wirkungszusammenhänge aller drei Faktoren vornehmen.

In der vorliegenden Studie wurden daher 469 Assistenzärztinnen und -ärzte verschiedener Fachdisziplinen hinsichtlich ihrer Persönlichkeitsmerkmale, Work Engagement und Burnout, gemessen mit dem NEO-Fünf-Faktoren Inventars (NEO-FFI), der Utrecht Work Engagement Scale 9 (UWES-9) und der deutschen Version des Maslach Burnout Inventory (MBI-D), befragt.

Mittels eines Pfadmodells wurden neben direkten Einflüssen auch Mediations- und Moderationseffekte geprüft. Gewissenhaftigkeit und Neurotizismus haben einen direkten Zusammenhang zu emotionaler Erschöpfung, Neurotizismus mediiert aber auch den Einfluss von Gewissenhaftigkeit auf die emotionale Erschöpfung. Gewissenhaftigkeit und Work Engagement interagieren und stellen einen protektiven Faktor für emotionale Erschöpfung dar. Es zeigte sich im Pfadmodell zudem ein direkter negativer Zusammenhang von Work Engagement und emotionaler Erschöpfung.

Die Ergebnisse weisen auf einen differenzierten Zusammenhang zwischen Gewissenhaftigkeit, Work Engagement und Burnout hin. So kann Gewissenhaftigkeit einzeln betrachtet einen Risikofaktor für Burnout darstellen, aber indirekt und in Interaktion mit Neurotizismus und Work Engagement auch der emotionalen Erschöpfung vorbeugen. Ein hohes Maß an Work Engagement puffert hingegen die emotionale Erschöpfung.

Entwicklung der gesundheitsbezogenen Lebensqualität bei schwerverletzten Unfallopfern, die durch einen Reintegrationsdienst betreut werden: Eine Längsschnittstudie mit dem SF-36

Bauer Jana (Köln)

3388 – Hintergrund/Fragestellung:

Dank medizinischer Fortschritte und Verbesserungen in den Rettungssystemen liegt die Überlebensrate nach schwe-

ren Unfällen in Deutschland inzwischen bei über 85 Prozent (Lefering, 2009). Doch komplexe und oft schwerwiegende Langzeitfolgen sind nach wie vor ein großes Problem. Zahlreiche Untersuchungen belegen, dass Opfer schwerer Unfälle zumeist an einer dauerhaft eingeschränkten Lebensqualität leiden (z.B. Holtslag et al. 2007). Ziel der vorliegenden Untersuchung war es daher, Faktoren zu identifizieren, die einen relevanten Zusammenhang mit der Lebensqualität nach schwerem Unfall aufweisen sowie zu überprüfen, ob die Betreuung durch einen medizinisch-berufskundlichen Reintegrationsdienst die Lebensqualität der Betroffenen erhöhen kann.

Methodik: Die Stichprobe bestand aus schwerverletzten Unfallopfern mit besonders gravierenden Beeinträchtigungen, die medizinisch und berufskundlich durch einen Reintegrationsdienst betreut wurden. Die Untersuchung umfasste drei Messzeitpunkte: T1 (2003/2004, N = 108), T2 (2004/2005, N = 67) und T3 (2009/2010, N = 47). Zu allen drei Zeitpunkten wurden die Betroffenen mit dem SF-36 (Bullinger & Kirchberger, 1998) zur gesundheitsbezogenen Lebensqualität befragt. Es wurden messwiederholte Varianzanalysen mit anschließenden Kontrasten sowie schrittweise multiple lineare Regressionen durchgeführt.

Ergebnisse/Diskussion: Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass eine auf das Unfallopfer abgestimmte medizinisch-berufskundliche Betreuung auch noch längere Zeit nach einem Unfall zu stabilen Verbesserungen bezüglich körperlicher Aspekte der Lebensqualität führen kann. Hingegen können keine Verbesserungen auf der psychischen Subskala beobachtet werden. Dies zeigt, dass der Behandlung psychischer Unfallfolgen ein noch höherer Stellenwert beigemessen werden sollte. Trotz beobachteter Verbesserungen, liegen die Lebensqualitätswerte der untersuchten Stichprobe zu allen drei Messzeitpunkten signifikant unter den Normwerten, was die dauerhaften Beeinträchtigungen und weiteren Forschungsbedarf verdeutlicht.

Abstract Heuristics in Health Message Processing: Situational and Dispositional Determinants

Reich Sabine (Mannheim)

3028 – Information on public health issues are often spread through mass media intervention. Assuming that indirect experiences via mass media can affect the user's thoughts, attitudes, and behavior, this paper asks how the individual's difference in processing of these messages can influence health related attitudes and behaviors. The underlying assumption feeding this research is that experiences outside the individual's direct experience are mere mental representation of any situation or event. Depending on the approximate distance to the attitude object these construals can range from abstract to detailed (N. Liberman & Trope, 2008).

Transferring the construal level bias of general message processing to the situation of mediated message processing, there are three possible sources of variance in the level of abstractness: situational cues, dispositional construal level, and the media message itself.

Focusing on situational construal level prime and individual differences in construal the study used a randomized 2 (high/low construal priming task) x 2 (high/low individual construal level) quasi-experimental design with control groups. First-of-all, the experiment addressed the fundamental question of how robust an initial processing mindset (high or low construal level) during media processing is besides the many influences stemming from actual media production. Secondly, the study aimed at testing the influence of a basic construal level bias on typical media effect variables.

The targeted health issue in this study are attitudes and knowledge about organ donation practices. The media stimuli used was an edited documentary about organ donation in Germany. Construal levels were manipulated using a semantic priming task.

Results partly support the assumption that situational priming effects abstraction levels in mediated message processing strongly. Abstract construal lead to better memory recognition of abstract facts. Abstract construal related to more negative attitudes towards organ donation.

Erfüllte Erwartungen im Verhaltensänderungsprozess – mit dynamischen Schritten zu erfolgreicher Aktivitätssteigerung

Musculus Lisa (Bergisch Gladbach), Klusmann Verena, Sproesser Gudrun, Renner Britta

4417 – Obwohl Bewegung positive Auswirkungen auf die Gesundheit hat, sind nur ca. 20% der deutschen Bevölkerung ausreichend körperlich aktiv (Kurth, 2012) ... oder gerade deshalb? Denn dass körperliche Aktivität gut für die Gesundheit ist, stellt aktuellen empirischen Befunden zufolge keine besonders motivierende Handlungsergebniserwartung (HEE) dar (Gellert et al., 2012). Basierend auf Ergebnissen zum differentiellen Einfluss unterschiedlicher HEE-Dimensionen, wurden diese formal-strukturell systematisiert und der Einfluss proximaler vs. distaler HEE auf die (erfolgreiche) Aktivitätssteigerung geprüft. Ergänzend wurde die Rolle der Erwartungserfüllung (Fuchs, 2009) in der Dynamik des Verhaltensänderungsprozesses untersucht.

In einer längsschnittlichen Fragebogenstudie (t1: N = 775, t2: N = 511) konnten im Rahmen der Konstanzer Life-Studie der spontane Prozess körperlicher Aktivitätsentwicklung sowie Unterschiede zwischen daraus resultierenden Aktivitätsstatusgruppen (MANOVA, Diskriminanzanalysen) abgebildet werden.

Hypothesenkonform unterschieden sich proximale HEE ($p < .001$), im Gegensatz zu distalen HEE ($p = .150$) in Gruppen mit verschiedenen Aktivitätsprofilen. Ebenfalls erwartungsgemäß, war die Erfüllung von HEE im gesamten Verhaltensänderungsprozesses relevant, korrelierte mit motivationalen, sozial-kognitiven Variablen (t1: $r = .24-.43$, t2: $r = .26-.35$) und diskriminierte erfolgreiche Aktivitätssteigerung von erfolglosen Aktivitätssteigerungsversuchen (t1: $p < .001$, t2: $p = .007$).

In praktischen Interventionen sollte demnach die Effektivität gesteigert werden können, indem durch Erwartungsadjustierung proximale und realistische HEE gefördert werden. Die Wirksamkeit entsprechender Programme sollte in zukünftigen Feldstudien überprüft werden. Außerdem sollte in modellhaften Betrachtungen das Ausmaß der Erwartungserfüllung im gesamten Verhaltensänderungsprozess zusätzlich zu bereits etablierten volitionalen Konstrukten (z.B. Planung) berücksichtigt werden.

Adaptive Informationsverarbeitung: Der Einfluss von Erwartungen auf die Verarbeitung von gesundheitsbezogenem Risikofeedback

Gamp Martina (Konstanz), Renner Britta

4644 – Stellen Sie sich vor, Sie würden von Ihrem Arzt mitgeteilt bekommen, dass Sie ein deutlich erhöhtes Risiko haben, in den nächsten 10 Jahren an „Burn-out“ zu erkranken. Wie würden Sie reagieren? In der bisherigen Forschung besteht weitgehend Konsens, dass „schlechte Nachrichten“, wie die Mitteilung eines erhöhten Risikos, abgewertet werden („motivated reasoning“). Interessanterweise zeigen aber Feldstudien (z.B. Krebscreenings), dass auch gute Nachrichten (z.B. Ihr Risiko ist gering) nicht akzeptiert werden – ein Befund, der in einem motivationalen Rahmen nicht erklärt werden kann. Um diese widersprüchlichen Befunde zu untersuchen, wurde im Rahmen eines neu entwickelten experimentellen Designs sowohl positives als auch negatives Feedback zu einer fiktiven Erkrankung (chronisches Fatigue-Syndrom) dargeboten.

Nach der Messung der Herzratenvariabilität mittels Elektrokardiogramm und Pulswelle erhielten die Probanden (N = 95) computerisiertes, randomisiertes Feedback bezüglich Ihres Erkrankungsrisikos. Trotz positiver Rückmeldung („Ihr Erkrankungsrisiko ist gering“) akzeptierten die Probanden ihr Feedback weniger, wenn die gute Nachricht unerwartet für sie war, und werteten das Feedback sowohl in Bezug auf die Validität als auch die mit dem Risikofaktor assoziierten Implikationen für die eigene Gesundheit ab. Des Weiteren integrierten die Probanden das positive bzw. negative Feedback mit relativer Genauigkeit in ihre selbstbezogene Risikowahrnehmung. In Abhängigkeit der Erwartung waren die Probanden dabei sogar bereit, die typischerweise gefundene optimistische Risikoeinschätzung aufzugeben und der eigenen Person einen gleich hohen bzw. sogar höheren Risikostatus im Vergleich zu ihrem Peer zuzuschreiben. Diese nicht selbst-defensive Informationsverarbeitung spricht gegen einen motivationalen und für einen adaptiven Erklärungsansatz. Konzeptuelle Implikationen für die Verarbeitung von Risikoinformationen werden diskutiert.

Analyse der Faktoren zur Formulierung der Reintegrationsprognose nach der Arbeitserprobung und Berufsfindung im Kontext der beruflichen Rehabilitation

Arling Viktoria (Aachen), Spijkers Wilhelmus

4819 – Ziel der beruflichen Rehabilitation ist Sicherung der Teilhabe von behinderten oder von Behinderung bedrohter Menschen unter angemessener Förderung von Neigungen und Fähigkeiten. Dazu durchlaufen Rehabilitanden zu Beginn einer Umschulung in einem Berufsförderungswerk (BFW) eine 10-tägige Arbeitserprobung zur Berufsfindung. Die hier bestimmte Arbeitsleistung, das Arbeitsverhalten und eine umfangreiche kognitive Diagnostik werden vom BFW genutzt, um die Eignung des Rehabilitanden für einen Umschulungsberuf festzustellen und die Reintegrationsprognose (Einschätzung der Wiedereingliederungschancen des Rehabilitanden auf den allgemeinen Arbeitsmarkt) zu formulieren.

Gegenstand dieser Studie ist die Analyse der Faktoren, auf denen die Formulierung der Reintegrationsprognose basiert. Erhoben wurden bei 113 Personen (N♂ = 71, N♀ = 42) neben soziodemographischen Daten, kognitive Leistungsdaten und Fragebögen zu Persönlichkeits- und Motivationsaspekten.

Es berechneten sich Zusammenhänge zwischen Arbeitsleistung und Reintegrationsprognose ($r = -0,37$; $p \leq 0,001$), zwischen Arbeitsleistung und Arbeitsverhalten ($r = -0,71$; $p \leq 0,01$) und zwischen Reintegrationsprognose und Leistungsmotivation (LMI; $r = 0,26$; $p \leq 0,01$).

Die Berechnung einer linearen Regression ergab, dass Arbeitsverhalten ($\beta = 0,36$; $t = 3,74$; $p \leq 0,001$), Zugang zum BFW ($\beta = -0,33$; $t = -3,39$; $p \leq 0,001$), LMI-Beharrlichkeit ($\beta = 0,22$; $t = 2,21$; $p \leq 0,05$) und Ausbildung vor Rehabilitation ($\beta = 0,16$; $t = 1,71$; $p \leq 0,10$) die Reintegrationsprognose prognostizieren und 35,5% der Varianz aufklären (korr. $R^2 = 0,355$; $F[4] = 10,98$; $p \leq 0,01$).

Teilnehmer, die die Maßnahme abschlossen, erhielten im Vorfeld eine bessere Reintegrationsprognose als Teilnehmer, die die Maßnahme im Umschulungsverlauf tatsächlich abbrachen ($t[53] = -2,23$; $p \leq 0,05$). Kein Unterschied berechnete sich bzgl. der Vermittlung auf den Arbeitsmarkt. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass die Reintegrationsprognose nicht die Vermittlung prognostiziert, sondern eher den Maßnahmeabschluss.

Suggestion trumps restriction: Social norms may cause reactance and behavioral boomerang effects if communicated too forcefully

Stok Marijn (Konstanz)

Background: A common social influence technique for curbing unhealthy behavior, for example in public health campaigns, is to communicate social norms (e.g. ‘you should not eat unhealthy food’). However, previous research has shown that social norms do not always influence behavior in the healthy, intended direction. In fact, norm communication may backfire and actually lead people to behave

against the imposed norm. In the current study, we investigate if a milder form of social influence, a suggestion not to behave unhealthily, is more successful in curbing unhealthy behavior than a restrictive norm. We also investigate why this could be, using reactance theory as a theoretical framework.

Method: Seventy-nine participants completed a creativity task while a bowl of M&M's was within reach. Consumption was either explicitly forbidden (restrictive norm), mildly discouraged (suggested norm), or explicitly allowed (control condition). Measures of reactance were assessed after the creativity task. Subsequently, a taste test was administered where all participants were allowed to consume M&M's.

Results: Total consumption was highest in the control condition, indicating that not intervening at all is not a viable option. Consumption during the creativity task did not differ between the restrictive and suggested conditions, indicating that both are equally successful in inducing restraint. However, reactance after the creativity task was higher in restricted participants. In the free-eating taste test phase, restricted participants consumed more than suggested participants, indicating a boomerang effect of restriction. Mediation analysis showed that this differential effect on consumption may be mediated by reactance.

Conclusions: These results demonstrate that there are more and less effective ways of delivering social norms. A restrictive norm, as compared to a suggested norm, was found to induce psychological reactance and lead to higher unhealthy consumption. It is thus important to pay attention to the way in which norms are communicated.

Forschungsbeitragsgruppe: Rechtspsychologie

Raum: MSZ 02/06

Zusammenhänge der Vollzugshelferschaft als Form der sozialen Unterstützung mit der psychischen Symptombelastung von Inhaftierten

Gringmuth-Dallmer Fabian (Berlin), Bieneck Steffen

3080 – Hintergrund: In bisheriger Forschung zeigte sich eine erhebliche Prävalenz von psychischen Störungen bei Strafgefangenen. Neben prädisponierenden biologischen Faktoren und einer bereits erhöhten Prävalenz vor Haftantritt wird dies auf das massive Stresserleben im Rahmen der Inhaftierung zurückgeführt. Da die Existenz von psychischen Erkrankungen dem primären Vollzugsziel der Resozialisierung abträglich ist, stellt sich die Frage, welche Maßnahmen zu einer Verbesserung der psychischen Befindlichkeit von Inhaftierten geeignet scheinen. Einen Ansatzpunkt bilden protektive Einflüsse von wahrgenommener sozialer Unterstützung, welche gemäß der etablierten Pufferhypothese (u.a. Cohen & Wills, 1985) den Zusammenhang zwischen Stresserleben und der psychischen Symptombelastung moderieren. Eine bisher kaum untersuchte Form der sozialen Unterstützung im Strafvollzugskontext stellen Vollzugshelfer dar.

Fragestellung: Neben einer generellen Bewertung der Vollzugshelferschaft soll geprüft werden, ob sich ein moderierender Einfluss der sozialen Unterstützung durch Vollzugshelfer auf den Zusammenhang zwischen Stress- und psychischer Symptombelastung bei Inhaftierten zeigt. Des Weiteren wird untersucht, ob sich die Art der sozialen Unterstützung zwischen Vollzugshelfern und typischen Besuchern unterscheidet.

Methode: Es wurden erwachsene, männliche Inhaftierte im Berliner Regelvollzug befragt, die von einem Vollzugshelfer betreut werden (Ausschöpfungsquote > 60%). Im fragebogenbasierten Selbsturteil wurden hierzu Angaben zur wahrgenommenen sozialen Unterstützung, zur empfundenen Stressbelastung sowie zur psychischen Symptombelastung in den Dimensionen Depression, Ängstlichkeit und Aggressivität erfasst.

Ergebnisse: In Voranalysen ließen sich primär Zusammenhänge zwischen der wahrgenommenen sozialen Unterstützung und der psychischen Symptombelastung im Bereich der Aggressivität feststellen. Die endgültigen Ergebnisse werden im Vortrag in den aktuellen Forschungsstand eingebettet und mit Blick auf mögliche Implikationen für das Justizvollzugswesen kritisch diskutiert.

Qualitätsstandards familienrechtspsychologischer Gutachten

Salewski Christel (Hagen), Stürmer Stefan

3228 – Das Ziel der Studie ist die Untersuchung einer repräsentativen Stichprobe familienrechtspsychologischer Gutachten darauf hin, ob und inwieweit sie psychologisch-diagnostischen Qualitätsanforderungen genügen.

Die Stichprobe umfasst 116 Gutachten aus den Jahren 2010 und 2011, die aus Vollerhebungen an vier Amtsgerichten stammen. 91,4% der Gutachten wurden von Diplom- oder M.Sc.-Psychologen verfasst.

Die Gutachten wurden von zwei unabhängigen und fachlich geschulten Beurteilern anhand eines Kategoriensystems bewertet. Der Schwerpunkt der Analyse lag auf dem im Gutachten dargelegten methodischen Vorgehen. Die Analyse Kriterien wurden aus den „Richtlinien für die Erstellung Psychologischer Gutachten“ (Föderation Deutscher Psychologinnenvereinigungen, 1994), den Empfehlungen der Arbeitsgruppe „Qualitätsstandards für psychodiagnostische Gutachten“ der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs, 2011) und der einschlägigen Gutachtenliteratur abgeleitet.

Die Analysen ergaben unter anderem, dass In 56% der Gutachten aus der gerichtlichen Fragestellung keine den Begutachtungsprozess explizit leitenden Arbeitshypothesen (Psychologische Fragen) hergeleitet werden. In der überwiegenden Zahl der Gutachten (85,5%) wird die Auswahl der eingesetzten diagnostischen Verfahren nicht anhand der Psychologischen Fragen begründet. In über einem Drittel der Gutachten (35%) erfolgt die Datenerhebung ausschließlich über methodisch problematische Verfahren (unsystematische Gespräche, unsystematische Beobachtung, keine oder psychometrisch ungenügende Tests/testähnliche Ver-

fahren), ohne dass auf mögliche methodische Einschränkungen der Ergebnisse hingewiesen wird.

Zusammengefasst weist die Untersuchung Mängel in einem substantiellen Teil der Gutachten auf; nur ein Teil erfüllt die fachlich geforderten Qualitätsstandards. Analysen zum Qualifikationshintergrund der Sachverständigen zeigen jedoch, dass die Qualifikation zum Fachpsychologen Rechtspsychologie mit einer nachweislich höheren Qualität der Gutachten einhergeht. Maßnahmen der Qualitätssicherung werden diskutiert.

Zum Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen auf das Viktimisierungsrisiko von Polizeibeamten

Ellrich Karoline (Hannover)

3813 – Polizeibeamte sehen sich im Rahmen ihrer Dienstausbildung immer wieder mit Situationen konfrontiert, in denen sie selbst Opfer gewalttätiger Übergriffe werden. In der Regel erfolgen solche Angriffe nicht plötzlich; vielmehr geht ihnen eine Interaktion zwischen Polizei und Bürger voraus. Insofern greifen bisherige Erklärungsversuche der Viktimisierung von Polizeibeamten, die sich insbesondere der Analyse täterbezogener Merkmale widmen, zu kurz. Es erscheint notwendig, darüber hinaus auch situative Aspekte und beamtenbezogene Merkmale als Einflussfaktoren zu berücksichtigen. Damit angesprochene multifaktorielle Bedingungsanalysen zur Erklärung von Gewalterfahrungen bei Polizeibeamten liegen bislang jedoch nicht vor. Um erste Erkenntnisse in diesem Bereich zu generieren, hat das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen eine standardisierte Befragung von 1.931 Einsatz- und Streifen dienstbeamten durchgeführt. In deren Rahmen sollten die Beamten ihre letzten drei Einsätze hinsichtlich verschiedener Aspekte (z.B. Sichtverhältnisse, Geschlecht der Bürger, eigenes Verhalten, Ausgang des Einsatzes) schildern. Zusätzlich wurden ausgewählte Persönlichkeitsmerkmale der Befragten (u.a. die Big Five, Risikobereitschaft) erfasst. Mittels Mehrebenenanalysen kann der Frage nachgegangen werden, ob Merkmale des Beamten mit dessen Risiko, im Einsatz angegriffen zu werden, in Zusammenhang stehen. Dabei ergeben die Auswertungen u.a. risikoerhöhende Effekte für die Merkmale Neurotizismus und Extraversion. Zudem lassen sich Interaktionseffekte zwischen gefährlichen Einsatzsituationen und der Verträglichkeit bzw. der Risikobereitschaft der Befragten nachweisen.

Reasoning & Rehabilitation im Strafvollzug Mecklenburg-Vorpommern: Kurzzeiteffekte

Ewald Elisa (Braunschweig), Hosser Daniela

4033 – Das Reasoning & Rehabilitation Programm (R & R; Ross, Fabiano & Ewles, 1988) gilt weltweit als einer der am häufigsten angewandten Ansätze zur Straftäterbehandlung. In dem multimodal-strukturierten Gruppentraining soll über den Ausgleich kognitiver Defizite bei Straftätern eine Verbesserung der sozialen Anpassungsleistung der

Teilnehmer erreicht werden. Bisher konnten zahlreiche angloamerikanische Untersuchungen die Wirksamkeit des R&R empirisch belegen, in Deutschland fehlen allerdings bislang Evaluationsstudien zur Wirksamkeit der übersetzten Programmversion. Als umfassende Evaluationsstudie untersucht die aktuell noch andauernde Längsschnittuntersuchung daher die Effektivität des gesamten Behandlungsprogramms, gemessen an der Erfüllung der einzelnen Programmziele, hinsichtlich möglicher Kurzzeit- und Langzeiteffekte. Darüber hinaus wird die Behandlungseffektivität in Abhängigkeit von möglichen Einflussfaktoren, wie Dauer der Behandlung, Inhaftierungszeit, Art des Deliktes oder Behandlungsmotivation, geprüft. Hierfür wird ein Set aus standardisierten Fragebögen genutzt, das wesentliche kognitive Fertigkeiten, z.B. affektive und kognitive Empathie, erfasst und zu drei verschiedenen Messzeitpunkten eingesetzt wird.

Zwischen 2012 und 2014 konnten auf diese Weise 13 R&R-Kurse im mecklenburgischen Straf- und Jugendvollzug wissenschaftlich begleitet werden. Erste Auswertungen zeigen signifikante Verbesserungen der allgemeinen und affektiven Empathie, tendenzielle Verbesserungen der kognitiven Empathie und Emotionsregulationsstrategien sowie signifikante Reduzierungen bezüglich körperlicher Aggressivität und Impulsivität. Diese Kurzzeiteffekte werden als Indiz für den Behandlungserfolg des R&R gewertet und sollen im Zusammenhang mit der aktuellen Diskussion zur effektiven Behandlung im deutschen Strafvollzug auf der Tagung präsentiert und diskutiert werden.

Risikofaktoren für Rückfälligkeit im deutschen Jugendvollzug: Welche Risikofaktoren haben die höchste Vorhersagekraft?

Grieger Lena (Köln), Hosser Daniela

4787 – Untersucht wurde die prädiktive Validität von Andrews und Bontas (2010) Central Eight Risikofaktoren zur Vorhersage von Rückfälligkeit. An der Untersuchung nahmen N = 589 Erstinhaftierte des Jugendvollzugs teil. Mittels Daten des Bundeszentralregisters wurden die Rückfallraten erhoben; die Central Eight wurden anhand von Interviewdaten und Gefangenenakten erfasst. Die Ergebnisse zeigen, dass sich anhand der Central Eight Risikofaktoren die Rückfälligkeit in Survival-Analysen vorhersagen lässt. Die Moderate Four Risikofaktoren (Familie, Schule, Freizeitgestaltung, Substanzmissbrauch) zeigten inkrementelle prädiktive Validität zu den Big Four (kriminelle Vorgeschichte, antisoziales Persönlichkeitsmuster, antisoziale Kognitionen und antisoziale Freunde). Schule war der Risikofaktor mit der höchsten prädiktiven Validität. Die Studie zeigt, dass die Central Eight Risikofaktoren auch im deutschen Jugendvollzug prädiktive Validität aufweisen. Die relative Wichtigkeit der Risikofaktoren war jedoch anders als durch das Modell von Andrews und Bonta (2010) vorhergesagt. Weiterhin heben die Ergebnisse die Wichtigkeit dynamischer Risikofaktoren für die Vorhersage von Rückfälligkeit hervor und bieten Ansatzpunkte für Interventionen.

Arbeitsgruppen

10:15 – 11:45

Arbeitsgruppe: Wissenschaftsrezeption und die Kommunikation konfligierender Evidenz

Raum: HZO 30

Leitung: Dr. Dorothe Kienhues, Prof. Dr. Rainer Bromme

Vorläufigkeitsmarkierungen als Zugang zu fragiler und konfligierender Evidenz: Eine Untersuchung zur Argumentation über Computernutzung im Grundschulalter

Thiebach Monja (Münster), Paus Elisabeth, Jucks Regina

4110 – Die Computernutzung von Kindern wird aktuell nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Öffentlichkeit häufig und kontrovers diskutiert. Der Umgang mit Informationen und Argumenten zu dieser Thematik (z.B. aus Zeitschriftenartikeln) beinhaltet die Verarbeitung und Bewertung widersprüchlicher und vorläufiger Befunde. Bei der Beurteilung von Argumenten spielen neben inhaltlichen Merkmalen v.a. sprachliche eine zentrale Rolle. Vorläufigkeit wird auf sprachlicher Ebene häufig über sog. Hedges kommuniziert. Hierbei können lexikalische Hedges (z.B. „möglicherweise“) und Hinweise auf die Quelle einer Aussage (z.B. „laut Experte Müller ...“) unterschieden werden, die Informationen über die Evidenz einer Aussage liefern.

Wir haben die Verwendung dieser beiden Hedges (lexikalisch und Quelle) experimentell variiert und untersucht, welchen Einfluss diese zwei Arten von Hedges auf die Wahrnehmung und Beurteilung von Argumenten haben. Die verwendeten 12 Argumente, die inhaltlich alle die Computernutzung von Kindern zum Gegenstand haben, wurden dabei hinsichtlich der Valenz des Arguments (Pro oder Kontra) und des Inhalts (z.B. Rolle von Erziehung, Gesundheitsverhalten,) kontrolliert dargeboten. 78 AbiturientInnen erhielten jeweils eines von vier verschiedenen Materialsets. Die Argumente wurden hinsichtlich ihrer Stärke und Glaubwürdigkeit – als für den Umgang mit Argumenten besonders zentralen Merkmalen – über mehrere 7-stufige Adjektivpaare (Semantisches Differential) beurteilt. Als Maße für die Stärke und Glaubwürdigkeit dienten dabei erprobte Skalen (Durik et al., 2008; Scharrer et al., 2013).

Die Ergebnisse zeigen, dass Argumente, die einen Hinweis auf die Quelle der Information enthielten im Vergleich zu solchen ohne Hinweis auf die Quelle, signifikant glaubwürdiger und stärker beurteilt wurden. Hingegen zeigte sich kein Einfluss der lexikalischen Hedges. Die Befunde werden hinsichtlich Möglichkeiten der Förderung eines elaborierten Umgangs mit wissenschaftsbezogenen Informationen und Argumenten diskutiert.

Vertrauensurteile in der Wissenschaftsrezeption: Die Messung von Vertrauen in Experten im Online-Kontext

Hendriks Friederike (Münster), Kienhues Dorothe

4112 – Um sich über wissenschaftliche Themen zu informieren, nutzen viele Menschen das Internet. Hier treffen sie auf eine Fülle von wissenschaftlichen Informationen, die zum Teil konfligierend sind oder auch – etwa in Wissenschaftsblogs – kontrovers diskutiert werden (Batts, Anthis & Smith, 2008). Solch konfligierende wissenschaftliche Evidenz stellt die Rezipienten vor enorme Herausforderungen, gerade weil sie aufgrund ihres lückenhaften Wissens die Richtigkeit und Gültigkeit derartiger Informationen meist nicht direkt beurteilen können. Somit sind Laien in diesen Situationen vom (wissenschaftlichem) Wissen Anderer abhängig (Bromme, Kienhues & Porsch, 2009). Die Wissenschaftsrezeption von Information, die die eigenen Verständnis- und Urteilmöglichkeiten übersteigt, ist folglich eng mit Urteilen über die Vertrauenswürdigkeit von Experten verbunden.

Ziel der vorliegenden Studie war daher, ein Instrument zu entwickeln, das die Vertrauenswürdigkeit von Experten misst. Hierzu wurden 18 Items generiert, die aus anonymen Adjektiven bestehen und auf einer siebenstufigen Skala beurteilt werden. Wir untersuchten, ob sich die entwickelten Items den Dimensionen Expertise, Integrität und Wohlwollen zuordnen ließen. Damit wird geprüft, ob sich die Dimensionen interpersonalen Vertrauens (Mayer, Davis & Schoorman, 1995) auf den Online-Kontext übertragen lassen. Die Teilnehmer (N = 237) einer Online-Befragung wurden gebeten, die Vertrauenswürdigkeit eines (fiktiven) Wissenschaftlers einzuschätzen, der über seine eigene Forschung in einem Blog-Eintrag berichtet. Eine explorative Faktorenanalyse zeigt eine Faktorlösung mit drei Faktoren (61.67% Varianzaufklärung; $\chi^2 = 157.28$, $p < .001$), welche wie erwartet als Expertise (7 Items, $\alpha = .91$), Integrität (5 Items, $\alpha = .82$) und Wohlwollen (4 Items, $\alpha = .90$) beschrieben werden können. Das Instrument wird derzeit in einer Folgestudie mit N = 300 durch eine konfirmatorische Faktorenanalyse überprüft.

Theoretische Implikationen für die Konzeptualisierung von Vertrauen in Experten sowie der praktische Nutzen der Skala werden diskutiert.

Einspruch aus dem Publikum: Der Einfluss kritischer Nutzerreaktionen auf die Rezeption von Wissenschaftsblogs

Winter Stephan (Duisburg), Krämer Nicole C., Straßmann Carolin

4115 – Wenn Laien auf der Suche nach wissenschaftsbezogenen Informationen sind, rufen sie in zunehmendem Maße Web-2.0-Angebote, z.B. Wissenschaftsblogs, auf. Auf diesen Seiten sind neben den Artikeln vielfach Reaktionen anderer Nutzer sichtbar, die – im Sinne eines sozialen Einflusses in mehrdeutigen Situationen (Deutsch & Gerard, 1955) – die Wahrnehmung der ursprünglichen Nachricht verändern können. So wurde speziell im Wissenschaftskon-

text argumentiert, dass unhöfliche Kommentare bzw. ein rauer Tonfall zu unerwünschten Effekten wie einer Polarisierung der ursprünglichen Einstellungen führen können (Brossard & Scheufele, 2013), allerdings ist auch denkbar, dass das Publikum als „Korrektiv“ relativierende Aspekte (oder konfligierende Information) einbringen kann, wenn Blog-Artikel lediglich eine einseitige Darstellung wissenschaftlicher Debatten liefern. Vor diesem Hintergrund befasst sich der Beitrag mit den Mechanismen des sozialen Einflusses in Wissenschaftsblogs und vergleicht dabei verschiedene Formen von Nutzerreaktionen. In einem Laborexperiment wurde 80 Eltern ein einseitiger Blogbeitrag zu den Gefahren gewalthaltiger Videospiele dargeboten. Die Nutzerreaktionen widersprachen dem Artikel und wurden systematisch variiert (kompetente Kommentare vs. subjektive Kommentare vs. statistisches Rating vs. keine). Es zeigte sich, dass die Wahrnehmung des Meinungsklimas durch die Nutzerreaktionen beeinflusst wurde: Widersprechende Kommentare oder ein negatives Rating führten dazu, dass die öffentliche Meinung als moderater eingeschätzt wurde. Personen mit hohem Need for Cognition wurden dabei stärker durch kompetente Kommentare beeinflusst, während Personen mit niedrigem Need for Cognition nicht zwischen kompetenten und (weniger verlässlichen) subjektiven Kommentaren differenzierten. Im Gegensatz zur Wahrnehmung des Meinungsklimas zeigten sich hingegen keine signifikanten Effekte der unterschiedlichen Nutzerreaktionen auf die eigene Einstellung zum Thema, was durch die hohe Relevanz, das das Thema für Eltern besitzt, und die Stärke der Voreinstellung erklärt werden kann.

Der Einfluss von Komplexitätsannahmen und Quellenglaubwürdigkeit auf die Bewertung wissenschaftlicher Informationen

Scharrer Lisa (Münster), Stadtler Marc, Bromme Rainer

4117 – Im Alltag müssen Laien häufig die Gültigkeit wissenschaftlicher Behauptungen beurteilen; z.B. wenn sie im Internet auf widersprüchliche Empfehlungen zu Fragen stoßen, die für sie von praktischer Bedeutung sind. Allerdings verfügen sie meist nicht über das notwendige Wissen für adäquate Bewertungen wissenschaftlicher Inhalte und sind auf den Rat verlässlicher Experten angewiesen. Bisherige Forschung hat gezeigt, dass Laien ihre eigene Bewertungskompetenz abhängig von der Verständlichkeit wissenschaftlicher Textinformationen überschätzen (z.B. Eagly, 1974; Scharrer, Bromme, Britt & Stadtler, 2012). Das problemlose Verstehen schafft offenbar den Eindruck, die Informationsbewertung sei gleichsam einfach.

Dieser Befund wirft die Frage auf, unter welchen Bedingungen es Laien auch bei hoher Textverständlichkeit gelingt, die Grenzen der eigenen Bewertungskompetenz zu erkennen. In zwei Studien untersuchten wir den Einfluss zweier möglicher Moderatoren auf den Verständlichkeitseffekt: den leserseitigen Annahmen über die Komplexität des Wissens zum Thema sowie zur Glaubwürdigkeit des Autors.

In einem Messwiederholungsdesign lasen Laien verständliche und unverständliche Texte zu verschiedenen medizinischen Themen. In Studie 1 (N = 85) wurden zudem die

Annahmen über die Wissenskomplexität manipuliert (komplex, unkomplex, neutral); Studie 2 (N = 48) manipulierte die Glaubwürdigkeit des Autors (glaubwürdig, unglaubwürdig). Gemessen wurden die Zustimmung zu den gelesenen Informationen sowie das Vertrauen in die eigene Zustimmungentscheidung.

Die Ergebnisse zeigen einen moderierenden Einfluss der Komplexitätsannahmen auf den Verständlichkeitseffekt. Zwar fiel die Zustimmung unabhängig von der Komplexitätswahrnehmung bei verständlichen Texten höher aus. Jedoch wurde der Verständlichkeitseffekt auf das Vertrauen in die eigene Entscheidung gemildert, wenn das Thema als komplex erachtet wurde. Die Autorenglaubwürdigkeit hatte keinen Einfluss auf den Verständlichkeitseffekt; Glaubwürdigkeit und Verständlichkeit beeinflussten die Informationsbewertung unabhängig voneinander.

Forschungsbeitragsgruppen

10:15 – 11:45

Forschungsbeitragsgruppe: Exekutive Prozesse

Raum: Audimax HS 3

Tracking memory processes during dynamic updating of hypotheses in sequential diagnostic reasoning

Scholz Agnes (Chemnitz), Jahn Georg, Krems Josef

4636 – Tracking memory processes involved in complex cognitive tasks such as reasoning, thinking and decision making proves difficult because they proceed without accompanying actions towards the environment. Memory indexing is a novel method to study the time course of information processing in memory during higher level cognitive tasks (Jahn & Braatz, 2014; Cognitive Psychology, 68; Renkewitz & Jahn, 2012, Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition, 38) by recording eye movements. The basic principle underlying memory indexing is that people tend to look at an emptied spatial location when retrieving information that has been associated with the spatial location during encoding (e.g., Ferreira, Apel & Henderson, 2008, Trends in Cognitive Sciences, 12; Richardson & Spivey, 2000, Cognition, 76). We demonstrate how memory indexing can reveal memory dynamics in sequential diagnostic reasoning during which multiple pieces of information have to be combined to find a best explanation for a given set of observed symptoms (e.g. Johnson & Krems, 2001, Cognitive Science, 25). In an experimental study, participants first learned information about causes and symptoms presented in spatial frames on a computer screen. During reasoning, they only saw the emptied spatial frames without symptom information. Gaze allocation during sequential symptom presentation and during the diagnostic response revealed the diagnostic value of the first symptom, subsequent symptom integration, the set of contending hypotheses, hypothesis change, and symptom rehearsal. Looking at ‘nothing’ demonstrates the tight inter-

play between memory processes engaged in abstract mental operations with sensorimotor processing and affords rich information about cognitive processing in complex tasks such as sequential diagnostic reasoning.

Distraktor-Reaktionsbindung in Doppelaufgaben

Moeller Birte (Trier), Frings Christian

3817 – Handlungen und Objekte werden in einem gemeinsamen Repräsentationssystem enkodiert (Stichwort: Event-Files). Darüber kann es zu Bindungen zwischen Handlungen und zeitnah präsentierten Reizen kommen. In der vorliegenden Studie wurden Bindungen von Handlungen und Distraktorreizen untersucht. Speziell war von Interesse, welchen Einfluss die Verteilung visueller Aufmerksamkeit bei Doppelaufgaben auf den Effekt der Distraktor-Reaktionsbindung hat. $N = 38$ Probanden kategorisierten Farben von Anzeigen per Tastendruck, wobei sie reaktionsirrelevante Icons der Anzeigen ignorierten. Gleichzeitig führten sie eine visuelle Trackingaufgabe aus, die beinhaltete, Bewegungen von Buchstaben in einem abgegrenzten Bereich des Computerbildschirms zu verfolgen. Die räumliche Überlappung der beiden Aufgaben wurde systematisch variiert. Die Hälfte der Probanden sahen beide Aufgaben im selben Bereich des Bildschirms, für die andere Hälfte waren die Aufgaben räumlich voneinander getrennt. Die Performanz in der Kategorisierungsaufgabe wurde von Bindungseffekten beeinflusst, wenn beide Aufgaben im selben Bereich lokalisiert waren, aber nicht wenn die Aufgaben räumlich getrennt waren. Implikationen dieser Ergebnisse werden vor dem Hintergrund verschiedener Modelle zur Aufmerksamkeitssteuerung diskutiert.

Distraktor-Reaktions-Bindungen in Handlung und Wahrnehmung

Frings Christian (Trier), Rothermund Klaus, Giesen Carina, Moeller Birte

4350 – Die Integration von Reiz- und Handlungsmerkmalen in kurzfristig bestehende Episoden ermöglicht effizientes und adaptives Verhalten. In einem mehrjährigen Forschungsprogramm konnten wir zeigen, dass dieser Mechanismus nicht nur relevante sondern auch (momentan) irrelevante Reize in Handlungspläne integrieren kann, um Verhalten zu optimieren. In diesem Vortrag wird zunächst die Evidenz für diesen Mechanismus aufgezeigt und selbiger in aktuelle Theorien zur Einheit von Wahrnehmung und Handlung eingeordnet. Distraktor-Reaktions-Bindung wirken in nahezu allen Selektionsparadigmen der Kognitiven Psychologie (Stroop, Flanker, Negative Priming u.v.m.) und dies in und zwischen verschiedenen Modalitäten. Es gibt zudem auch erste Hinweise, dass Distraktor-Reaktions-Bindungen auch komplexere Entscheidungen beeinflussen können und somit nicht nur Bedeutung für die Steuerung von einfachen Handlungen haben. Eine Schlussfolgerung dieses Vortrages ist es daher, dass Reiz-getriebener (nahe-

zu automatischer) Abruf von Handlungen auf allen Ebenen menschlichen Verhaltens wirkt. Bezogen auf den Abruf durch Distraktoren sollen dann aber kognitive Kontrollmechanismen, die die Etablierung ineffizienter Routinen basierend auf Distraktor-Reaktions-Abruf verhindern, aufgezeigt werden; in diesem Zusammenhang wird der Mechanismus auch physiologisch beleuchtet werden. Ebenso sollen Distraktor-Reaktions-Bindungen von anderen kognitiven Prozessen wie z.B. selektiver Aufmerksamkeit abgegrenzt werden. Schließlich werden Zukunftsfragen diskutiert – im Besonderen der Zusammenhang zwischen kurzfristigen Bindungen und Assoziationslernen. Die Hauptaussagen des Vortrages lassen sich in zwei Aspekten zusammenfassen. Distraktor-Reaktions-Bindungen haben direkte Relevanz in einer ganzen Reihe von populären Paradigmen der experimentellen Psychologie (hier können sie bisweilen wie eine Konfundierung wirken). Distraktor-Reaktions-Bindungen sind aber als Phänomen selbst interessant, da sie die Flexibilität und Effizienz menschlicher Verhaltenssteuerung demonstrieren.

Good vibrations – Modality compatibility modulates processing of vibrotactile stimulation in the context of task switching

Stephan Denise (Aachen), Koch Irling

4881 – Modality compatibility refers to the similarity of stimulus modality and modality of response-related sensory consequences (e.g., effect of a vocal response is audible). Previous dual-task studies found increased performance costs for stimulus-response modality incompatible tasks (auditory-manual and visual-vocal) compared to modality compatible tasks (auditory-vocal and visual-manual). The present task-switching study aimed to explore the generality of modality compatibility by implementing vibrotactile stimulation as a novel stimulus modality. Employing a between-subjects design, the influence of modality compatibility on switch costs was compared between a group presented with visual and auditory stimuli as in previous studies (i.e., visual-manual and auditory-vocal modality compatible tasks vs. visual-vocal and auditory-manual modality incompatible tasks) and a group presented with vibrotactile and auditory stimuli (i.e., tactile-manual and auditory-vocal modality compatible tasks vs. tactile-vocal and auditory-manual modality incompatible tasks). We observed that the effect of modality compatibility extends to tasks with vibrotactile stimulation. Interestingly, this effect was even more pronounced for the group with tactile and auditory stimulation compared to the group with visual and auditory stimulation. We suggest that the effect of modality compatibility is based on cross-talk of central processing codes due to ideomotor-like ‘backward’ linkages between the anticipated response effects and the stimuli indicating this response. Based on further analysis, we suggest that the more pronounced modality specific influence in the group with tactile and auditory stimulation is due to an additional benefit with tactile-manual tasks, caused by a higher degree of ideomotor compatibility, which is not present to the same

degree in visual-manual tasks. Overall, the data suggest that modality compatibility is a major phenomenon arising in task-switching situations and therefore indicating a modality-specific influence in multitasking in general.

Die Iowa Gambling Task: Eine kritische Würdigung von Lernmodellen

Schmitz Florian (Ulm), Kunina-Habenicht Olga, Oberauer Klaus, Wilhelm Oliver

3798 – Die Iowa Gambling Task (IGT; Bechara, Damasio, Damasio & Anderson, 1994) ist eine der prominentesten Laboraufgaben zur Erfassung von Entscheidungsverhalten unter Unsicherheit und Risiko. Allerdings treffen zentrale theoretische und methodische Annahmen offenbar nicht zu (Steingroever, Wetzels, Horstmann, Neumann & Wagenmakers, 2012). Einige dieser Probleme können in einer eigenen Variante dieser Aufgabe, der Berlin Gambling Task (BGT), gelöst werden. Zudem wurden formale Modellierungen vorgeschlagen, mit denen vorgeblich eine Reihe von Problemen umgangen sowie verschiedene Prozesse dissoziiert werden können (Ahn, Busemeyer, Wagenmakers & Stout, 2008). Wir berichten Ergebnisse aus drei Studien zu diesen acht Lernmodellen: In einer Simulationsstudie mit Parameter-Recovery für IGT und BGT zeigten sich Übereinstimmungen zwischen wahren und geschätzten Parametern in moderater Höhe. Die höchste Übereinstimmung wies ein Prospect-Decay Modell mit trialabhängiger Entscheidungsregel auf. In einer zweiten, empirischen Studie mit Messwiederholungsdesign ergaben sich für die Parameterschätzer dieses Modells moderate Test-Retest-Reliabilitäten, während diese für die konkurrierenden Modelle um Null variierten. Zusammenhänge der Parameterschätzer und relevanter Persönlichkeitsvariablen (u.a. Sensation-Seeking, Belohnungs- und Bestrafungssensitivität, Devianz) konnten kaum aufgezeigt werden – ein Befund, der in der dritten Studie repliziert und erweitert wurde. Es zeigten sich lediglich geringe Zusammenhänge zwischen Arbeitsgedächtniskapazität/fluiden Intelligenz und Parametern, die die Konsistenz in der Entscheidung und der Lernrate beschreiben. Das Befundmuster ist für IGT und BGT vergleichbar, wobei sich geringe Vorteile der BGT gegenüber der IGT ergaben. Insgesamt sprechen die Befunde jedoch gegen die Validität der Gambling Paradigmen und ihrer Modellierungen.

Arbeitsgruppen

10:15 – 11:45

Arbeitsgruppe: Valide, angepasste und gefakte Selbstdarstellung in der Personalauswahl

Raum: HZO 10

Leitung: Prof. Dr. Klaus G. Melchers, Prof. Dr. Cornelius

König, Dr. Pia V. Ingold

Welchen Einfluss hat Impression Management von Interviewern auf Bewerber?

Wilhelmy Annika (Zürich), Melchers Klaus G., Kleinmann Martin

3123 – Um sich als attraktiver Arbeitgeber behaupten zu können, versuchen viele Organisationen bei Bewerbern positive Eindrücke zu erzeugen. Für die Erreichung dieses Ziels ist gemäß der Signaling Theory im Auswahlinterview besonders entscheidend, inwiefern Bewerber Interviewer als kompetent und wohlwollend wahrnehmen. Bisher ist jedoch unklar, durch welche Impression-Management-(IM-)Strategien Interviewer bei Bewerbern Eindrücke von Kompetenz und Wohlwollen erzeugen können und welche Effekte diese Eindrücke haben. Zudem stand bisher vor allem der Recruiterfolg von Organisationen im Vordergrund, ohne dabei auch emotionale Reaktionen von Bewerber zu berücksichtigen. Das Ziel unserer Längsschnittstudie war es daher, den Mechanismus zu untersuchen, über den verschiedene Arten von Interviewer-IM-Strategien den Recruiterfolg sowie emotionale Reaktionen von Bewerbern beeinflussen. Untersucht wurde dies mittels Felddaten von 110 realen Bewerbern, die an Auswahlinterviews für einen Bachelor-Studiengang (Selektionsrate von 50%) teilnahmen. Um das IM der Interviewer zu messen, wurden alle 110 Interviews auf Video aufgezeichnet und das Verhalten der Interviewer von 5 trainierten Experten bezüglich der IM-Kategorien Self-Promotion (z.B. Aussagen über persönliche Erfolge) und Ingratiation (z.B. Aussagen, um dem Bewerber zu schmeicheln) kodiert. Außerdem machten die Bewerber vor und nach dem Interview per Fragebogen Angaben zu Interviewer-Kompetenz und -Wohlwollen sowie zum Recruiterfolg (z.B. organisationale Attraktivität) und zu emotionalen Reaktionen auf das Interview (z.B. positive Affektivität). Die Ergebnisse zeigen, dass wahrgenommene Interviewer-Kompetenz den Zusammenhang zwischen Self-Promotion und Recruiterfolg vermittelt. Außerdem fanden wir, dass wahrgenommenes Interviewer-Wohlwollen den Zusammenhang zwischen Ingratiation und emotionalen Reaktionen der Bewerber vermittelt. Für die Praxis lassen sich aus diesen Ergebnissen Empfehlungen für die Ausbildung von Interviewern ableiten, um den Recruiterfolg von Organisationen langfristig zu optimieren.

In nur 40 Sekunden: Korrekte Voraussagen künftiger Arbeitsleistung auf Basis kurzer Videosequenzen des Bewerbungsinterviews

Frauentorfer Denise (Neuchatel), Schmid Mast Marianne

3120 – Beobachter sind in der Lage, korrekte Leistungsvorhersagen über andere zu machen, selbst wenn sie nur kurze Videosequenzen (< 5 Minuten) einer sozialen Interaktion beobachten können. In der Personalselektion stehen den Rekrutierern typischerweise längere Einstellungsgespräche zur Verfügung, aufgrund derer sie Leistungseinschätzungen oder Anstellungsentscheide treffen. Wir untersuchten, ob Rekrutierer in der Lage sind, die zukünftige Arbeitsleistung von Stellenbewerbern korrekt vorauszusagen, wenn sie lediglich 40 Sekunden eines Einstellungsgesprächs zur Verfügung haben, um diese Voraussage zu treffen. Die Arbeitsleistung der Stellenbewerber wurde objektiv gemessen, und die Leistungsvorhersagen der Rekrutierer damit verglichen. Die Resultate zeigten, dass Rekrutierer in der Tat in der Lage waren, die zukünftige Arbeitsleistung von Stellenbewerbern korrekt vorauszusagen. Diese Kompetenz war unabhängig von Geschlecht, Alter und Erfahrung als Rekrutierer. Implikationen dieser Resultate für die Personalselektion werden diskutiert.

Mit dem Rücken zur Wand: Wer faked in Einstellungsinterviews?

Bühl Anne-Kathrin (Ulm), Melchers Klaus G.

3128 – Zahlreiche Studien zeigen, dass Bewerberinnen und Bewerber versuchen, sich in Auswahlverfahren besser darzustellen, als sie tatsächlich sind. Dementsprechend ist eine verbreitete Befürchtung, dass es auch in Einstellungsinterviews zu derartigem Faking kommt. Bisherige Studien konzentrierten sich vor allem auf das Erkennen oder Unterbinden von Faking in Interviews, ohne bisher zu befriedigenden Ergebnissen zu kommen. Um Faking erkennen zu können, ist es allerdings hilfreich zu wissen, welche Variablen zu Fakingverhalten beitragen. In dieser Studie untersuchen wir deshalb, wie sich motivationale Faktoren, sowie Persönlichkeits- und Fähigkeitsvariablen auf Fakingverhalten in Interviews auswirken. Dazu erhoben wir von 146 Absolventen verschiedener Fachrichtungen, die sich aktuell auf Stellensuche befanden, Notendurchschnitt, wahrgenommene Alternativen bezüglich Stellenangeboten, Persönlichkeitsvariablen, soziale Kompetenz, Intelligenz und Fakingverhalten in vergangenen Interviews. Erwartungsgemäß zeigte sich, dass ein guter Notendurchschnitt und wahrgenommene berufliche Alternativen einen negativen Zusammenhang mit Fakingverhalten aufweisen. Gewissenhaftigkeit und emotionale Stabilität, beides Dimensionen der Big Five, Honesty-Humility aus dem HEXACO-Modell, Core Self-Evaluations, soziale Kompetenz und Self-Monitoring hingen ebenfalls negativ mit Fakingverhalten zusammen. Der Zusammenhang mit Intelligenz war nicht signifikant. Die Ergebnisse sprechen zum einen dafür, dass vor allem Personen mit geringeren Ressourcen (z.B. niedriger emotionaler Stabilität, schlechter Notendurchschnitt,

wenige wahrgenommene Alternativen) zu Faking neigen. Zum anderen zeigt diese Studie, dass Motivations- und Persönlichkeitsvariablen ebenfalls eine Rolle spielen, und trägt somit zu einem tieferen Verständnis der zugrunde liegenden Einflussfaktoren auf Fakingverhalten in Interviews bei.

Wie anfällig ist ein Situational Judgment Test für Faking? Ein Vergleich mit klassischen Persönlichkeitstests

Goertz Wiebke (Bielefeld), Maier Günter W.

3122 – Gegen den Einsatz von persönlichkeitsnahen Testverfahren gibt es häufig Vorbehalte in der Praxis, da unterstellt wird, dass solche Selbstauskünfte in der Regel durch bewusste positivere Darstellung der eigenen Person (Faking) verzerrt sind. Bei der Entwicklung eines Tests zur Erfassung persönlichkeitsnaher Facetten der Ausbildungsreife (Leistungsorientierung, Soziale Kompetenz, Flexibilität und Verantwortungsbewusstsein), dem Bielefelder Test zur Ausbildungsreife in technisch-handwerklichen Berufen (BiTAR-TH), sollte diesem Umstand Rechnung getragen werden. Zum einen, indem das Verfahren als Situational Judgment Test (SJT) entwickelt wurde. Für SJTs liegen eine Reihe von Erkenntnissen vor, wonach sie deutlich weniger anfällig für Faking sind als klassische Persönlichkeitstests (z.B. Hooper, Cullen & Sackett, 2006; Lievens, Peeters & Schollaert, 2008; Nguyen, Biderman & McDaniel, 2005). Zum anderen, indem bei der Entwicklung der Testitems bereits geprüft wurde, dass pro Item nur Antwortalternativen mit vergleichbarer sozialer Erwünschtheit aufgenommen wurden. In einer Studie mit N = 108 Schüler/innen (38,9% weiblich; M = 18,0 Jahre) einer gymnasialen Oberstufe sollte geprüft werden, inwiefern der BiTAR-TH tatsächlich resistenter gegenüber Faking ist als klassische Persönlichkeitstests. Dafür erhielt ein Teil der Schüler/innen den BiTAR-TH sowie zwei klassische Persönlichkeitstests mit der Originalinstruktion und eine Gruppe mit einer Faking-Good-Instruktion. Insgesamt zeigten die Ergebnisse, dass SJTs eine gute Alternative zu klassischen Persönlichkeitstests für die Personalauswahl sind. Im BiTAR-TH konnten sich die Schüler/innen in der Faking-Good-Bedingung nicht positiver darstellen, während sich in dieser Bedingung für die klassischen Persönlichkeitstests große Effekte ($d > 0.80$) zeigten. Da der Effekt der Faking-Good-Instruktion beim BiTAR-TH auch geringer ausfiel als bei bisherigen Studien mit SJTs, scheint sich zudem der zusätzliche Entwicklungsschritt zur Bestimmung der sozialen Erwünschtheit der Antwortalternativen bewährt zu haben.

Selbstdarstellung in Auswahl-situationen als Folge von Stellenattraktivität und individuellen Fertigkeiten

Hummert Henning (Hagen), Marcus Bernd

3111 – Im Rahmen von Personalauswahlprozessen stellt sich aus Sicht des Stellenanbieters die Frage, ob und inwie-

weit Bewerber sich im Verlauf der Verfahren kontextuell bedingt unterschiedlich darstellen. Über die Frage, welche Konsequenzen sich dadurch bei der Auswahl geeigneter Bewerber(innen) ergeben könnten, gibt es in der A&O-psychologischen Forschung bislang keine einheitliche Position. Grundlage dieser empirisch-experimentellen Arbeit ist die Annahme, dass Bewerber(innen) ihre Angaben in Personalauswahlverfahren in Abhängigkeit von ihren Fertigkeiten und ihrer Motivation zur Selbstdarstellung anpassen, was wiederum in komplexer Weise von situativen und dispositiven Bedingungen abhängt. Im Rahmen einer Voruntersuchung wurden mittels einer Expertenbefragung zwei Muster-Persönlichkeitsprofile für optimale Stelleninhaber(innen) aus zwei für Psychologiestudierende relevanten Berufsfeldern (Personalentwicklung und Klinik) erstellt. Anhand einer größeren studentischen Stichprobe wurde anschließend untersucht, inwieweit sich in Abhängigkeit von potentiellen Einflussfaktoren wie Stellenattraktivität, Leistungsmotivation, Self-Monitoring, Test-Vorerfahrung und Intelligenz die Persönlichkeitsprofile der Probanden über zwei Erhebungspunkte hinweg veränderten. Hierbei waren sowohl die intrapersonellen Veränderungen von Interesse, wie auch die Frage, ob die Probanden je nach Versuchsbedingung in der Lage waren, ihr Profil dem des Idealprofils anzunähern. Zu diesem Zweck erfolgte eine Erhebung des HEXACO-PI-R zum einen zu T1 als Baseline, zum andern zu T2 nach der Präsentation von (realen) Stellenausschreibungen. Darüber hinaus wurden die Ausfüllbedingungen manipuliert (Maximal- vs. Realitätsinstruktion). Die Ergebnisse der Profilvergleiche werden unter dem Gesichtspunkt untersucht, wie sich die getesteten Einflussvariablen darauf auswirken, wie stark und in welcher Weise die Teilnehmer(innen) ihre Selbstdarstellung zwischen den beiden Messzeitpunkten verändern. Ferner werden Implikationen für die Gültigkeit des theoretischen Rahmenmodells diskutiert.

Political Skill im Selbst-Assessment und in der Personalauswahl

John Julia (Bonn), Blickle Gerhard

3127 – Politische Fertigkeiten sind soziale Kompetenzen der taktischen Interaktion im Arbeitsleben (Ferris et al., 2005). Im Selbst-Assessment erhobene Selbstauskünfte zu politischen Fertigkeiten sagen verschiedene Indikatoren beruflicher Leistung vorher wie z.B. den objektiven Verkaufserfolg von etablierten Versicherungsvertretern. Zudem weisen sie auch inkrementelle Validität über Kontextvariablen (z.B. Tätigkeitsdauer) hinaus auf (Blickle et al., 2012). Ziel der aktuellen Studie war es, Antworttendenzen (Mittelwerts- und Streuungseffekte) beim Einsatz des Political Skill Inventory (PSI) in der Personalauswahl im Vergleich zum Einsatz als Selbst-Assessment zu untersuchen, um zu prüfen, ob es beim Einsatz in der Personalauswahl Tendenzen zur positiv übersteigerten Selbstdarstellung durch die Bewerber gibt. Dazu wurden die Selbstauskünfte von 289 etablierten Versicherungsvertretern und 248 Bewerbern des gleichen Versicherungsunternehmens verglichen. Die etablierten

Versicherungsvertreter hatten höhere PSI-Werte (Varianzaufklärung = 4%); die Varianzen der beiden Stichproben unterschieden sich jedoch trotz der großen Stichproben nicht signifikant. Die Befunde sprechen dementsprechend gegen eine generelle Tendenz zur verzerrenden Positivdarstellung durch Selbsteinschätzungen von politischen Fertigkeiten von realen Stellenbewerbern. Die Befunde reihen sich damit bestätigend in frühere Ergebnisse ein, dass Faking beim Einsatz von Selbstauskünften zu Persönlichkeitsskalen in wirklichen Personalauswahlsituationen viel weniger verbreitet ist als dies oftmals befürchtet wird.

Blickle, G., John, J., Ferris, G., Momm, T., Liu, Y., Haag, R., Meyer, G., Weber, K. & Oerder, K. (2012). Fit of political skill to the work context: A two-study investigation. *Applied Psychology: An International Review*, 61, 295-322

Ferris, G. R., Treadway, D. C., Kolodinsky, R. W., Hochwarter, W. A., Kacmar, C. J., Douglas, C. & Frink, D. D. (2005). Development and validation of the political skill inventory. *Journal of Management*, 31, 126-152.

Arbeitsgruppe: „Finanzpsychologie“

Raum: HZO 90

Leitung: Prof. Dr. Ekkehard Stephan

„Welche Anlegerpersönlichkeit sind Sie?“ Die Rolle der Lebendigkeit der Vorstellungskraft bei der Kommunikation von Marken

Molz Günter (Wuppertal)

3642 – Als Folge der Wirtschaftskrise hatten und haben Finanzdienstleister mit erhöhter Skepsis der potenziellen Kundschaft zu kämpfen. Entsprechend zahlreich sind Empfehlungen für die Gestaltung der Persönlichkeit von Finanzmarken (z.B. Spall, 2011). Diese fokussieren jedoch primär die Produktseite, weniger die Rezeption seitens der Konsumenten. Häufig wird eine Passung zwischen Persönlichkeit des verkauften Produkts und des Konsumenten unterstellt. Oft – wie in anderen Branchen auch – beinhalten solche Empfehlungen Anthropomorphismen: Die Produkte werden mit Eigenschaften beschrieben, die originär für andere Entitäten, nämlich Personen gelten. Paradigmatisch sei hier nur auf den Begriff MarkenPERSÖNLICHKEIT verwiesen. Die Übertragung solcher unpassenden Attribute erfordert Vorstellungskraft seitens des Rezipienten. Unklar ist somit, ob und wie eine derartige Markenkommunikation wahrgenommen wird. In diesem Kontext untersuchten wir den Einfluss der Fähigkeit zur lebhaften, bildlichen Vorstellung der Konsumenten auf die Wahrnehmung einer Markenpersönlichkeit am Beispiel einer renommierten Marke in der Bekleidungsbranche. Mithilfe einer Online Befragung wurden sowohl bei den Marketingverantwortlichen (n = 9) als auch auf Konsumentenseite (n = 110) das gesendete bzw. das empfangene Markenpersönlichkeitsbild erhoben und miteinander verglichen. Die Analyse dieser Diskrepanzen wies deutlich auf einen negativen Zusammenhang zwischen der Lebendigkeit der bildlichen Vorstellungskraft der Konsumenten (gemessen mit einer Skala von Marks (1995)) und

der Abweichung des empfangenen vom gesendeten Markenpersönlichkeitsprofil hin. Die Daten zeigten ferner einen Effekt der Kaufhäufigkeit auf. Mit einer hohen Kaufhäufigkeit ging eine passgenauere Wahrnehmung des Markenpersönlichkeitsprofils einher. Mögliche Wirkrichtungen, Schlussfolgerungen und Implikationen für eine gelungene Markenkommunikation im Allgemeinen und die Finanzbranche im Besonderen werden diskutiert.

Differentielle Effekte der Preis-Qualitäts-Heuristik in der Produktwahrnehmung

Christandl Fabian (Köln)

3644 – In der vorliegenden Studie geht es um die Frage, welche Auswirkungen eine betont materialistische Konsumenten-Einstellung (Belk, 1984; Richins & Dawson, 1992) auf die Beurteilung von Produkten hat, nachdem diese konsumiert worden sind. Basierend auf der Annahme, dass materialistische Konsumenten eher auf die Preis-Qualitäts-Heuristik vertrauen, wonach ein hoher Preis eine hohe Qualität signalisiert, untersucht die vorliegende Studie die Frage, inwiefern sich materialistische Konsumenten in ihrer Produktbewertung tatsächlich eher auf den Preis bzw. die Marke als Schlüsselinformation verlassen. Die grundlegende Vermutung bestätigend zeigt Studie 1, dass materialistische Konsumenten billigen Wein nach einer Verkostung tatsächlich deutlich schlechter beurteilen als nicht-materialistische Konsumenten. Studie 2 zeigt, dass dieser Effekt auf extremere Qualitätserwartungen vor der Verkostung zurückgeführt werden kann, die durch die Preisinformation induziert werden. Diese Erwartungen wiederum werden an das Qualitätsurteil nach der Verkostung assimiliert. Dieser Effekt verschwindet allerdings, wenn die allgemeine Überzeugung, dass Preis und Qualität zusammenhängen, experimentell unwirksam gemacht wird. Studie 3 zeigt, dass auch implizite Preisinformationen (ob es sich um ein Marken versus ein No-Name-Produkt handelt) die Erwartungen vor und die Beurteilungen nach der Verkostung von Produkten derart beeinflussen, dass materialistische Konsumenten zu extremeren Erwartungen und Beurteilungen tendieren. Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass sich materialistische Konsumenten in einem Dilemma befinden. So beurteilen diese im Gegensatz zu nicht-materialistischen Konsumenten hochpreisige Produkte nicht unbedingt positiver, niedrigerpreisige Produkte dafür aber deutlich negativer.

Resource cue or market frame? – Disentangling the theoretical approaches of money primes

Schuler Johannes (Mannheim)

3645 – In the last few years various research groups have shown, that reminders of money provoke changes in personal and interpersonal behavior, beliefs of social justice & dominance and even affect the subjective importance for seemingly unrelated resources such as food, social relations or health. However, beyond revealing astonishing effects,

little research has directly investigated which psychological concepts reminders of money evoke. As a consequence, many – sometimes contradicting – explanations currently exist for the broad variety of effects reported in the literature. One theoretical explanation for the recent findings of money priming is that money serves as a reminder of market exchange rules. Thus triggering self-centered, egoistic mindsets and thinking in inputs and outputs. This in turn may lead to cooperational and moral erosion. Another major theoretical approach interprets reminders of money as subtle cues of resources that make people feel confident and possessing. Published data and our own research indicate that both explanations might hold true. Still it remains unclear, why we find these diverse and sometimes even contradicting responses towards reminders of money. One explanation might stem from the diverging role money plays in our life and different attitudes people tend to have towards money. Hence, I hypothesize that participants perceive induced money primes differently.

The purpose of this presentation is to walk the audience through the two most common theoretical explanations for the psychological effects of money reminders and to discuss the contextual factors that might prime the different psychological concepts. Supporting data and implications of the two mentioned processes will be discussed.

Financial Loss Aversion Illusion

Merkle Christoph (Mannheim)

3647 – Loss aversion has been frequently documented in psychology and economics, with the conclusion that losses loom larger than gains. The magnitude of this effect has been experimentally identified with loss aversion coefficients around two. In finance, loss aversion is suggested to explain the equity premium puzzle and stock market participation. In the evaluation of gains and losses, one has to distinguish between anticipated and experienced outcomes. Most experiments on lotteries focus on the trade-off between anticipated gains and losses. This implies that people are able to perfectly forecast the hedonic impact of gains and losses. In contrast, recent evidence suggests that people's ability to cope with losses is much better than they predict.

We test this proposition in the financial domain. In a panel survey with UK investors, we ask for subjective ratings of anticipated and experienced returns. In a time period of frequent losses and gains in investors' portfolios, we examine how the subjective ratings behave relative to expected and experienced portfolio returns.

Loss aversion is strong for anticipated outcomes. Investors react more than twice as sensitive to negative expected returns as to positive expected returns. However, when evaluating experienced returns, loss aversion is statistically indistinguishable from one (loss neutrality). The loss aversion investors show ex ante seems to be a projection bias.

Our findings have far-reaching implications for individual investing. While loss aversion itself can be a legitimate part of people's preferences, the financial loss aversion illusion we document is a judgment bias. To provide evidence of the

consequences of loss aversion for investment behavior, we analyze the portfolio risk investors take. Higher loss aversion in expectation is associated with far lower portfolio volatility. Loss aversion coefficients are meaningful for participants' investing behavior. With greater awareness of their later experiences, investors would potentially be prepared to take on higher risk.

Forschungsbeitragsgruppen 10:45 – 12:00

Forschungsbeitragsgruppe: Duft

Raum: HZO 50

Intentionales Wechseln der selektiven Aufmerksamkeit: Bimodale olfaktorisch-visuelle und olfaktorisch-auditive Verarbeitung

Koch Iring (Aachen), Blotenberg Iris, Freiherr Jessica

4951 – Aufmerksamkeitseinflüsse im Bereich der unimodalen visuellen und auditiven, sowie bimodalen visuell-auditiven Verarbeitung wurden bereits intensiv untersucht. Im Vergleich dazu gibt es kaum Studien zu Aufmerksamkeitsprozessen in der olfaktorischen Verarbeitung. Die vorliegende Studie verwendete ein Modalitätswechsel-Paradigma, um die zeitliche Dynamik der selektiven olfaktorischen Aufmerksamkeit in Diskriminationsaufgaben zu untersuchen. In Experiment 1 wurden kombinierte olfaktorisch-visuelle Stimuli dargeboten, die entweder kongruent (z.B. Bild eines Apfels und Apfelgeruch) oder inkongruent (Bild eines Apfels kombiniert mit Kaffeegeruch) waren. Die Gerüche wurden mittels eines Olfaktometers appliziert. Vor jedem Durchgang bekamen die Probanden einen expliziten taktilen Hinweisreiz auf die aktuell relevante Modalität. Die Ergebnisse zeigen deutlich erhöhte Reaktionszeiten (RT) bei einem instruierten Aufmerksamkeitswechsel, und diese Wechselkosten waren für beide Modalitäten ähnlich. In Experiment 2 wurden bimodale olfaktorisch-auditive Stimuli präsentiert (Geräusch eines Apfelbisses bzw. einer Kaffeemaschine). Wieder zeigten sich klare Kosten des Aufmerksamkeitswechsels, die aber für die olfaktorische Verarbeitung signifikant höher waren. Diese modalitätsspezifische Wechselkostenasymmetrie könnte dadurch erklärt werden, dass Riechen im Vergleich zum Hören dominant ist und deswegen beim Hören stärker inhibiert wird. Diese persistierende Inhibition führt im bimodalen Kontext zu erhöhten Kosten, wenn die olfaktorische Verarbeitung erneut relevant wird. In der Summe zeigen die Ergebnisse, dass olfaktorische Verarbeitung durch dynamische, kontextspezifische Aufmerksamkeitsgewichtungen moduliert wird, wobei die Daten eine „olfaktorische Dominanz“ relativ zum Hören nahelegen.

The smell of roses or of cigarettes: Which personal characteristics are associated with the awareness of either positive or negative odors?

Pacharra Marlene (Dortmund), Kleinbeck Stefan, Schäper Michael, van Thriel Christoph

4629 – Some people pay more attention to odors in their environment than others: The Odor Awareness Scale (OAS; Smeets et al. in *Chem Senses* 33:725–734, 2008) is a questionnaire which assesses the awareness of negative (to be avoided) and positive (to be approached) odors. Smeets et al. (2008) suggested that the personality trait neuroticism is responsible for the orientation toward negative odors. Other studies have indicated that olfactory abilities and demographics play a role.

The goal of this study was to test which personal characteristics are associated with the awareness of either positive or negative odors. A healthy, non-smoking sample (N = 126; 56% female) completed olfactory tests of discrimination and identification (Sniffn' Sticks), a big five personality inventory (NEO-FFI), and the OAS. Reports of health effects during odor exposure were also assessed, as they constitute important endpoints of increased awareness.

There was a substantial overlap between the two OAS scales ($r = .64$; $p < .001$). As expected, women reported stronger awareness of negative and of positive odors than men. Hierarchical stepwise regression analysis showed that sex, odor discrimination performance, extraversion and openness contributed to the awareness of positive odors ($R^2 = .23$), while sex and odor discrimination ability contributed to the awareness of negative odors ($R^2 = .09$). Surprisingly, neuroticism did not affect either type of awareness. Results show that neuroticism and awareness of negative odors are independently associated with reports of health effects during odor exposure.

The distinction between the awareness of positive and of negative odors should be upheld due to different associations with personality traits. Neuroticism, although it is a potentially important predictor of health effects during odor exposure, does not seem to contribute to the awareness of negative odors.

Kann man der Nase trauen? Zur Reliabilität wiederholter Geruchseinschätzungen und zum Einfluss von Kontextfaktoren

Kleinbeck Stefan (Dortmund), Pacharra Marlene, Schäper Michael, Blaszkewicz Meinolf, Golka Klaus, van Thriel Christoph

4909 – Die subjektive Einschätzung von Gerüchen gilt als wenig reliabel und anfällig für äußere Einflüsse (z.B. explizite Bewertungen durch verbale Labels). Die Stabilität von Geruchseinschätzungen über längere Zeiträume wird aufgrund der schnellen Adaptation an Gerüche ebenfalls als problematisch angesehen. Im Rahmen von Experimenten zur Simulation von Geruchsbelästigungen an Arbeitsplätzen wurden bei Expositionen gegenüber Ethylacrylat über einen Zeitraum von 4 Stunden u.a. in regelmäßigen Abstän-

den (ca. 30 Minuten) Geruchseinschätzungen erhoben. Die Erfassung erfolgte mit Hilfe der Labeled Magnitude Scale und die Experimente wurden an fünf aufeinanderfolgenden Tagen durchgeführt. Dabei wurde ein oszillierender Konzentrationsverlauf mit 4 Konzentrationsspitzen (orientiert am MAK-Wert) dargeboten, der Prozesse der Re-Adaptation ermöglicht.

Am 1. Expositionstag schätzen die Versuchspersonen den Geruch sehr undifferenziert und intensiv ein. Alle Ratings lagen deutlich oberhalb der korrespondierenden Angaben der Folgetage und bildeten die systematischen Konzentrationsänderungen nicht ab. Ab dem 2. Expositionstag spiegeln die Geruchseinschätzungen mit hoher Genauigkeit den sinusförmigen Konzentrationsverlauf wider. Psychophysische Funktionen (Einschätzung der Geruchsintensität in Abhängigkeit von der Konzentration) weisen an allen vier Tagen gleiche Abweichungen von den angepassten psychophysischen Funktionen auf: nach Betreten des Labors und nach der Bearbeitung einer kognitiv beanspruchenden Aufgabe liegen die Einschätzungen oberhalb der Kurve, in einer Phase der Entspannung (Pause) liegen die entsprechenden Einschätzungen deutlich unterhalb der Kurve.

Durch wiederholte Exposition gegenüber einem Geruchsstoff werden die subjektiven Einschätzungen reliabler. Am ersten Versuchstag werden vermutlich Skala und Konzentrationsbereich aufeinander abgestimmt. Am zweiten Tag sind beide aufeinander abgestimmt und Kontexteffekte (Überschätzung bei Eingang ins Labor und Beanspruchung, Unterschätzung in der Pause) gewinnen an Bedeutung.

Chemosensorische Effekte durch chemische Arbeitsstoffe – sind ältere Arbeitnehmer empfindlicher?

van Thriel Christoph (Dortmund), Pacharra Marlene, Schäper Michael, Golka Klaus, Blaszkewicz Meinolf, Kleinbeck Stefan

4868 – Bei der Wahrnehmung von chemischen Arbeitsstoffen spielen die chemosensorischen Sinne eine wesentliche Rolle. Der Geruchssinn informiert uns über die Präsenz einer Chemikalie in der Umwelt, die trigeminale Chemorezeption (z.B. Brennen) ist mit physiologischen Abwehrreaktionen (z.B. Niesen, erhöhte Lidschlussfrequenz) assoziiert. Diese Abwehrreaktionen sind Indikatoren sensorischer Irritationen, deren unzureichende Vermeidung durch Grenzwerte gesundheitliche Effekte auslösen können. Wie beim Hören und Sehen, verändert das Lebensalter auch die Empfindlichkeit der chemosensorischen Sinne. Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels untersucht diese Studie mögliche Altersunterschiede bei chemosensorischen Effekten.

In einem 2x2-faktoriellen Messwiederholungsdesign wurden 15 ältere (7 Frauen, Ø: 59 Jahre) und 17 jüngere Personen (10 Frauen, Ø: 24 Jahre) für 4 Stunden mit den Arbeitsstoffen Methylmethacrylat und 2-Ethylhexanol konfrontiert. Beide Stoffe wurden in hoher und niedriger Konzentration präsentiert. Mit psychometrischen Ratingverfahren, neuropsychologischen Tests (u.a. n-back) und physiologischen Messungen (u.a. Lidschlussfrequenz) wurde etwaige

chemosensorische Effekte durch die Arbeitsstoffe bzw. die Raumluftkonzentration auf mehreren Ebenen erfasst.

Die Ratingverläufe der älteren Personen unterschieden sich für beide Arbeitsstoffe von denen der Jüngeren. Zu Beginn der Exposition gaben die Jüngeren stärkere Geruchsempfindungen an, die über die 4-stündige Expositionsphase abnahmen. Die Älteren nahmen auch zu Beginn der Exposition den Geruch weniger intensiv wahr und veränderten ihre Einschätzungen über die Zeit kaum. Bei den Angaben zu Augenreizungen zeigten sich ebenfalls altersabhängige Trendunterschiede. Die Älteren gaben mit zunehmender Expositionsdauer stärkere Augenreizungen an. Bei den physiologischen Variablen zeigten sich zwar konzentrationsabhängige Effekte, dass Lebensalter modulierte diese Effekte nicht.

Insgesamt waren die beobachteten Alterseffekte sehr gering und legen keine generell erhöhte Empfindlichkeit bei älteren Arbeitnehmern nahe.

Forschungsbeitragsgruppe: Decisions

Raum: HZO 60

Different tools or one adjustable mechanism? Empirical tests of competing metaphors for explaining adaptive decision making

Bröder Arndt (Mannheim), Söllner Anke

3082 – Humans adapt their decision behavior to changing environments and task constraints, such as time pressure. To explain this flexibility, two different scientific metaphors exist: The multi-strategy approach conceptualizes cognition as a toolbox with qualitatively different strategies from which we choose. In the single-mechanism approach, the decision process does not vary between tasks. Instead, its parameters are adjusted, for example aspiration thresholds are raised or lowered. Since both metaphors are successful in describing adaptive behavior, they are hard to distinguish empirically. We report results from two new empirical paradigms to disentangle the approaches. Here, constellations of task-relevant information are presented that should not affect decision makers' behavior according to the multiple-strategy framework. In four experiments, however, we demonstrate sizeable and robust effects on information search, choices, and confidence ratings. The multi-strategy framework would need numerous auxiliary assumptions to account for these results, whereas these are readily predicted by a single-mechanism metaphor. Consequences for theorizing in decision research are discussed.

Betting on one good reason is affected by the consistency of the other reasons

Dummel Sebastian (Heidelberg), Rummel Jan, Voß Andreas

4620 – In situations where one has to decide which of two alternatives scores higher on a criterion, and where the probabilistic relations between different cues and the criterion (cue validities) are known, the decision strategy Take The Best has been shown to work well. According to TTB, cues are sequentially processed in descending order of their validity (search rule); if a cue discriminates between the alternatives, search terminates (stopping rule) and the option with the positive cue value is chosen (decision rule); hence, cues of lower validities should not affect decisions. In two experiments, we measured decision times to investigate effects of manipulating a) the validity of the first discriminating cue and b) whether subsequent cue values were consistent or inconsistent with the discriminating cue. In Exp. 2 we further asked participants to bet on some of their choices. In line with the search rule, TTB-users' decision times increased as the validity rank of the first discriminating cue decreased. Contrary to the stopping rule, however, decision times and participants' bets were affected by the consistency of the cue values that followed the discriminating cue: Decision times were slower and bets were lower when subsequent cue values were inconsistent than when they were consistent. The findings suggest that TTB-users take into account more information than originally presumed; thus, TTB might be more of a search and decision rule rather than a stopping rule.

Effects of collaboration on the diagnostic decision making process and outcome in emergency care

Kämmer Juliane E. (Berlin), Blaum Wolf, Schaubert Stefan, Gaissmaier Wolfgang

5191 – Clinical decision making is affected by the complex social settings, in which it is embedded, including patient, physician, and practice setting characteristics. We focus in this high-fidelity study on the following question: Does the interaction with a colleague (as opposed to being alone) during the diagnostic decision making process positively affect the quality of the process (e.g., number and relevance of conducted diagnostic tests) and of the diagnosis in emergency cases?

Participants included 88 advanced medical students. The study had a 2 (individual vs. dyadic condition; between-subjects variable) x 6 (diagnostic cases; within-subjects variable) factorial design. After completing a multiple-choice test assessing knowledge about respiratory problems, participants worked either as individuals (N = 28) or as randomly formed dyads (N = 30) on six diagnostic cases.

Their task was to diagnose a patient with respiratory problems. After a short video-clip of the patient, a menu of 36 diagnostic pieces of information was available on the computer-screen. Participants could freely choose the type, order and number of diagnostic tests they wanted to see or listen to in order to make their final diagnosis. Dyads could

freely interact and were asked to come to a joint decision. In order to characterize the diagnostic tests, each test was rated by 20 experts concerning whether it was indicated given the correct diagnosis (relevance), and how much time it would require to be actually administered.

Dyads solved more diagnostic cases (M = 4) than individuals (M = 3). However, dyads' higher accuracy was not due to a better or different information search (no differences concerning number and relevance of the acquired diagnostic tests and the real time one would need to administer them). Instead, analyses indicated that their higher diagnostic accuracy was due to their higher ability of interpreting and integrating the obtained information. We present supporting data of the audio-protocols of the discussions and discuss the practical implications for emergency care.

The Development of the Adaptive Use of Simple Heuristics in Decision Making

Horn Sebastian (Berlin), Ruggeri Azzurra, Pachur Thorsten

4744 – The recognition heuristic (RH) is a prime example of a simple inference strategy that can be used for comparative judgments. For instance, when judging which of two cities is more populous, the RH suggests that people base their inference solely on whether or not the options are recognized and predicts that a recognized option (e.g., 'Aberdeen') scores higher on the criterion (city population) than an unrecognized one (e.g., 'Tulsa'). The RH often leads to surprisingly accurate decisions, with its success depending on the recognition validity (i.e., the correlation between the recognition cue and the criterion); in environments with lower recognition validity, using the RH would lead to more erroneous decisions. Previous research has therefore examined whether individuals apply the RH adaptively, indicating that young adults are largely sensitive to environmental differences in recognition validity. However, little is known about the development of this adaptive use of the RH – and whether the RH is in children's cognitive repertoire in the first place. In the current study, we compared elementary-school children (M = 10 years of age), younger adolescents (M = 14 years), and older adolescents (M = 17 years) in their use of the RH across two environments with high versus low recognition validity. Assuming that both cognitive maturation and experience are central factors underlying RH use, we investigated whether children already use the RH and how adaptive reliance on the RH differs between age groups as function of environment. We found evidence that children already use the RH systematically and that application of the RH generally increases with age in an environment where recognition validity is high. Importantly however, children used the RH more often than older adolescents in an environment with low recognition validity, indicating suboptimal overreliance on the strategy and highlighting the role of accumulated experience for adaptive RH use.

Lokalisation der Irrationalität: Analyse strategischer Fehlentscheidungen von Managern

Domeier Markus (Innsbruck), Sachse Pierre

4536 – Ausgehend von den individuellen Entscheidungsprozessmodellen nach Jost (2001) und Kolkman et al. (2005), welche die verschiedenen Stufen einer Entscheidung beschreiben, werden in dieser Studie erstmals relevante psychologische Entscheidungsverzerrungen aus realen ökonomischen Umweltsituationen in den Entscheidungsprozess eingeordnet. Ziel ist die Überprüfung des Auftretens und der externen Validität von Entscheidungsverzerrungen im Rahmen des Alltagshandelns sowie die Identifikation von Mustern von Entscheidungsverzerrungen und deren Lokalisation innerhalb des Entscheidungsprozessmodells. Über halbstrukturierte Interviews werden, gemeinsam mit Entscheidungsträgern, bereits getroffene Entscheidungen und damit verbundene suboptimale Ergebnisse reflektiert und analysiert. Der Nachweis von Entscheidungsverzerrungen in Managemententscheidungen erfolgt durch die Überprüfung situationaler Gegebenheiten, welche die Auftretenswahrscheinlichkeit von Verzerrungen erhöhen. Ergebnisse der ersten Studie bieten gute Ansatzpunkte, psychologische Entscheidungsverzerrungen im Entscheidungsprozess zu erkennen sowie diese den Prozessstufen zuzuordnen. Das durch die Ergebnisse erweiterte Entscheidungsprozessmodell bietet einen strukturellen Rahmen, um bei zukünftigen Entscheidungen psychologische Verzerrungen frühzeitig zu identifizieren und leichter zu vermeiden.

Keywords: Decision Making, Fehlentscheidung, Cognitive Biases, Entscheidungsarchitektur, Entscheidungsprozessmodell

Positionenreferate

13:30 – 14:15

Die meta-analytische Befundlage zu den Auswirkungen von Internet und digitalen Medien: Wissenschaftlicher Gehalt und Implikationen der „Digitalen Demenz“-Debatte

Raum: VZ 2a

Appel Markus (Landau)

4331 – Machen digitale Medien „tatsächlich dick, dumm, aggressiv, einsam, krank und unglücklich“ wie in populärwissenschaftlichen Beiträgen behauptet („Digitale Demenz“, Spitzer, 2012, S. 325)? Das Ziel dieses Vortrages ist es, einen aktuellen Überblick zu den Auswirkungen der Nutzung von Internet und digitalen Medien auf Kinder, Jugendliche und Erwachsene zu geben und Implikationen der Debatte um die „Digitale Demenz“ aufzuzeigen.

Da eine narrative Zusammenschau der Befunde aus Einzelstudien kaum zu leisten ist, wird bei der Darstellung der Befundlage vor allem auf meta-analytische Ergebnisse zurückgegriffen. Entgegen populärwissenschaftlicher Annahmen deuten Meta-Analysen darauf hin, dass die Nutzung digitaler Medien keineswegs zur sozialen Vereinsamung führt, gesellschaftlich-politisches Engagement verhindert

oder die selbstberichtete Einsamkeit erhöht. Es finden sich im Mittel kleine Zusammenhänge zwischen Internetnutzung und Wohlbefinden sowie zwischen der Nutzung von Bildschirmmedien und Übergewicht. Lernen mit Computer und Internet, inklusive Lernspiele, erweist sich als im Mittel gewinnbringend. Ein weiteres Augenmerk liegt auf der Gewaltdebatte – die negativen Auswirkungen von gewalthaltigen Videospielen auf aggressives Verhalten und Erleben sind einerseits recht gut belegt, werden aber aktuell intensiv kritisiert.

Das Referat widmet sich darüber hinaus den potentiell negativen Konsequenzen, die alarmistische Positionen sensu „Digitale Demenz“ auf die Medienerziehung ausüben können. Es wird die begründete Vermutung aufgestellt, dass ein alarmistischer Diskurs dazu führt, dass Erziehungspersonen unangemessen handeln, was wiederum die potentiellen Gefahren intensiver Internetnutzung bei Kindern und Jugendlichen erhöht. Die „Digitale Demenz“ wird damit zur self-fulfilling prophecy.

Anhand des öffentlichen Diskurses zu dem Thema, geführt in populären Talkshows und Feuilletons, wird abschließend die Rolle der Psychologie bzw. der Medienpsychologie in der Öffentlichkeit thematisiert.

„Neu(ro-)lernen“: Die neurowissenschaftliche Lehr-Lern-Forschung auf dem Prüfstand

Raum: VZ 2b

Grabner Roland H. (Göttingen)

3623 – Während die Frage nach dem Nutzen der neurowissenschaftlichen Forschung für die Verbesserung des Lehrens und Lernens nach wie vor kontrovers diskutiert wird, verzeichnet das innovative Forschungsfeld „Educational Neuroscience“ (auch „Mind, Brain and Education“ genannt) in der internationalen Wissenschaftslandschaft ein bemerkenswertes Wachstum. Ziel dieses Forschungsfelds ist es, durch den Einsatz von kognitiv-neurowissenschaftlichen Methoden in Ergänzung zu Verhaltensmessungen neue Erkenntnisse über individuelle Lernvoraussetzungen und Lernprozesse zu gewinnen. In diesem Positionenreferat werden am Beispiel der Forschung zur Entwicklung und zum Erwerb mathematischen Wissens (Verstehen typischer und atypischer Entwicklung; Vorhersage und Unterstützung) aktuelle Chancen und Grenzen der kognitiv-neurowissenschaftlichen Lehr-Lern-Forschung kritisch reflektiert. Besonderes Augenmerk wird auf die Frage gelegt, unter welchen Bedingungen der Einbezug der neuronalen Ebene inkrementelle Einsichten in kognitive Lernprozesse liefert und welchen methodischen und gesellschaftlichen Herausforderungen dieses Forschungsfeld gegenübersteht. In diesem Zusammenhang wird auch ein Ausblick auf zukünftige, erfolgsversprechende Forschungsansätze gegeben. Im Hinblick auf die interdisziplinäre Konzeption dieses Forschungsfelds sowie die breite gesellschaftliche Rezeption und Diskussion der gewonnenen Befunde erscheint dieses Positionenreferat relevant für alle Teilbereiche der Psychologie, die sich mit den kognitiven und neuronalen Grundlagen

von Lernvoraussetzungen und -prozessen sowie der Gestaltung von Lerngelegenheiten beschäftigen.

Jenseits der Willensfreiheit: Neurokognitive Mechanismen und dynamische Regulation von Volition und kognitiver Kontrolle

Raum: VZ 3

Goschke Thomas (Dresden)

5245 – Während Willensfreiheit Gegenstand anhaltender philosophischer Debatten ist, sind neurokognitive Mechanismen der willentlichen Handlungssteuerung auch zentrales Forschungsthema der Psychologie und Kognitiven Neurowissenschaft geworden. Willenshandlungen werden hier nicht als Ausdruck eines indeterminierten „freien Willens“ betrachtet, sondern als Resultat kognitiver Kontrollmechanismen, die Menschen befähigen, zukünftige Handlungseffekte zu antizipieren, Verhalten flexibel an wechselnde Ziele anzupassen und impulsive oder habituelle Reaktionen zu inhibieren. Dabei ist die populäre Idee einer „zentralen Exekutive“ zunehmend durch explizite Modelle der neurokomputationalen Mechanismen ersetzt worden, die kognitiven Kontrollfunktionen zugrunde liegen. Trotz großer Fortschritte ist allerdings weitgehend ungeklärt, wie kognitive Kontrollprozesse ihrerseits „kontrolliert“ und dynamisch reguliert werden. Im Positionsreferat wird diese Frage aus der Sicht einer Rahmentheorie diskutiert, der zufolge komplementäre Kontrollprozesse als Antwort auf antagonistische adaptive Anforderungen (Kontrolldilemmata) bei der zielgerichteten Verhaltenssteuerung in veränderlichen Umwelten evolviert sind. So müssen Lebewesen einerseits Ziele aufrechterhalten und abschirmen, indem sie irrelevante Reize ausblenden und konkurrierende Reaktionen inhibieren, während sie andererseits die Umwelt kontinuierlich auf potentiell relevante Reize überwachen und ggf. flexibel zwischen Zielen wechseln müssen (Stabilitäts-Flexibilitäts-Dilemma). Auf Grundlage empirischer Befunde werde ich die These vertreten, dass die Balance zwischen antagonistischen Kontrollmodi von Metakontrollparametern abhängt, die z.B. die Stabilität vs. Labilität von Zielrepräsentationen im Arbeitsgedächtnis und die Enge vs. Breite der Aufmerksamkeit regulieren und die ihrerseits durch Konfliktsignale, Emotionen und akuten Stress moduliert werden. Die Befunde haben Implikationen für Theorien der kognitiven Kontrolle sowie für transdiagnostische Modelle beeinträchtigter kognitiver Kontrolle bei psychischen Störungen.

Und es ward Licht: Impliziter Affekt und seine Messung mithilfe des Implicit Positive and Negative Affect Test (IPANAT)

Raum: VZ 04/82

Quirin Markus (Osnabrück)

3206 – Selbstberichte zu mentalen Zuständen oder Dispositionen werden durch unterschiedliche Faktoren beeinträchtigt wie Gedächtnisverzerrungen, soziale Erwünsch-

heitstendenz oder Grenzen der Introspektion. Während aus diesem Grunde innerhalb der letzten 20 Jahre viele Verfahren zur Messung impliziter Einstellungen entwickelt wurden, war dies nicht der Fall für Affekte – und dies obwohl die Messung von Affekten in praktisch allen Gebieten der Psychologie eine zentrale Rolle spielt und zahlreiche neurowissenschaftliche Studien die Existenz unbewussten Affekts bestätigen. Mit dem IPANAT (Quirin, Kazén & Kuhl, 2009, JPSP) wurde erstmals ein standardisiertes, ökonomisches Verfahren zur indirekten Affektmessung entwickelt. Der IPANAT misst affektive Zustände und Dispositionen über Urteile darüber, inwieweit Kunstwörter wie bestimmte Stimmungsadjektive klingen, und bedient sich somit kognitiver Zugänglichkeit und emotionaler Abfärbung als Messprozesse. Das Verfahren weist gute Testgütekriterien auf und findet sehr breite, internationale Anwendung. Es wird ein Überblick über bisherige Forschung mit diesem Verfahren gegeben, u.a. zu Zusammenhängen mit anderen Affektmaßen, Persönlichkeitsvariablen, (neuro-)physiologischen Prozessen sowie kulturvergleichende Daten präsentiert. Nicht zuletzt werden vielversprechende Entwicklungen des Verfahrens zur Messung von diskreten Emotionen und Motivdispositionen vorgestellt. Nicht zuletzt werden vielversprechende Entwicklungen des Verfahrens zur Messung von diskreten Emotionen und Motivdispositionen vorgestellt.

Ist die Frage nach dem „Psychischen Apparat“ obsolet?

Raum: Mensa 01/02

Bischof Norbert (Bernried)

3682 – Nach gängiger Lehrbuchmeinung ist es Aufgabe der psychologischen Forschung, den „common sense“ zu korrigieren. Als Vorbild gilt die Physik. Nun haben sich unsere Denkkategorien aber unter dem Selektionsdruck zweier heterogener Anforderungen entwickelt – einerseits des Werkzeuggebrauchs, zum anderen des Soziallebens. Aus der ersteren entstand die „naive Physik“, aus der letzteren die „naive Psychologie“. Es trifft zu, dass die Wissenschaft in beiden Feldern das Alltagsverständnis transzendieren muss, aber auf verschiedene Weise. Während die Physik in Gegenstandsfelder vorgestoßen ist, in denen die naiven Intuitionen tatsächlich in die Irre führen, ist das Fühlenden des Social Brain nicht so sehr falsch als vielmehr unvollständig. Wir verstehen recht gut relativ kurzgliedrige Kausalketten, nicht jedoch die Emergenzen, die eintreten, wenn sich diese Glieder zu komplexen Wirkungsgefügen verbinden. Psychologische Forschung zögert, hieraus die Konsequenzen zu ziehen. Sie preist den modischen Verzicht auf „große Theorien“ als Akt der Bescheidenheit und ist emsig beschäftigt, Trivialitäten als „Hypothesen“ zu deklarieren und mit überflüssigem Aufwand zu verifizieren. Die Bereitschaft, Systemzusammenhänge zu untersuchen, hält sich in Grenzen. Erst hier aber wäre jenes Expertenwissen zu gewinnen, das die zunehmend beklagte Kluft zwischen Grundlagenforschung und Anwendungsrelevanz überbrücken kann. Eine der Ursachen, warum das Theoriegebäude der Psychoanalyse trotz seiner offenkundigen Mängel bis heute überdauern

konnte, liegt eben in dem Anspruch, privilegiertes Wissen über den „psychischen Apparat“ zu verwalten, d.h. über die Dynamik komplexer mentaler Zusammenhänge. Es ist an der Zeit, und die fortgeschrittene Simulationstechnik bietet dafür auch die methodischen Mittel, psychologische Systemforschung voranzutreiben. Der Vortrag wird versuchen, die Vorzüge dieses Ansatzes an einem konkreten Beispiel, nämlich dem mimischen Ausdruck bei der Interaktion verschiedener sozialer Motive, zu demonstrieren.

Poster

13:30 – 15:00

Allgemeine Psychologie

Weight sensations affect performance in different task domains

Vennekötter Alina (Osnabrück), Kaspar Kai

2814 – In current literature on embodied cognition, the influence of an incidental sensation of weight on higher cognitive processes such as decision making and judgment formation is investigated in various ways. The present study broadens this scope to the effects of weight on performance. In study 1 participants had to solve an anagram task to measure cognitive flexibility while holding a heavy or a light clipboard. Results show a weaker performance in the heavy clipboard condition. Moreover the task was perceived to require more effort but not to be physically more demanding in the heaviness condition.

Study 2 focused on decision-making in a two-alternative forced-choice task in which participants had to decide between objects on the left and on the right side. In the heavy condition objects on the right side were preferred, in the light one objects on the left. Moreover, women showed a general side preference for the left while men favored the right side. Results indicate that not just the unconscious feeling of weight afflicts our performance and decision making but also that the nature of impact varies between different types of tasks.

Ist flexibel immer gut? Die Bedeutung repräsentativer Flexibilität für die Lösung problemhaltiger Textaufgaben

Hohn Katharina (Freiburg), Schnotz Wolfgang

2820 – Flexibilität wird in vielen Situationen und Lebensbereichen als vorteilhaft erachtet. So wird auch die flexible Nutzung von Repräsentationen bei der Lösung mathematischer Textaufgaben im Schulkontext als erfolgsversprechend diskutiert. Dafür können folgende Repräsentationen genutzt und flexibel eingesetzt werden: ikonische (Skizzen, Diagramme) und symbolische (Rechnungen, Gleichungen) Repräsentationen, und externe (direkt beobachtbare) und interne (mentale) Repräsentationen.

Um den Nutzen repräsentativer Flexibilität zu überprüfen, wurden 268 Schüler aus verschiedenen Klassenstufen (Primar- und Sekundarstufe) gebeten, vier problemhaltige, mathematische Textaufgaben selbstständig zu lösen. Das Lösungsvorgehen wurde videographiert und anschließend durch unabhängige Beobachter kodiert. Beim flexiblen Einsatz von Repräsentationen wurde zwischen repräsentativer Flexibilität innerhalb einer Aufgabe und zwischen verschiedenen Aufgaben unterschieden. Dafür wurde jeweils ein Kennwert gebildet, der das Ausmaß repräsentativer Flexibilität widerspiegelt.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Repräsentationen zwischen den Aufgaben wenig flexibel eingesetzt wurden. Innerhalb von Aufgaben agierten die Schüler etwas flexibler. Da Schüler in höheren Klassenstufen mehr Aufgaben richtig lösten, wurde die Klassenstufe in den weiteren Analysen als konfundierende Variable berücksichtigt. Diese Analysen zeigen, dass lediglich die Flexibilität zwischen den Aufgaben signifikant mit dem Lösungserfolg zusammenhängt, nicht aber die Flexibilität innerhalb der Aufgaben.

Repräsentative Flexibilität ist somit nicht per se mit dem Lösungserfolg assoziiert. Vielmehr scheint sie nur dann erfolgsversprechend zu sein, wenn sie adaptiv, also in Abhängigkeit von Aufgabencharakteristiken, und somit zwischen den Aufgaben, erfolgt. Weitere Forschung ist notwendig, um dies detaillierter zu untersuchen und konkrete Implikationen für die unterrichtliche Praxis abzuleiten.

Entwicklung eines Instruments zur Erfassung Kollaborativen Problemlösens

Hilse Julia (Heidelberg), Holt Daniel, Fischer Andreas, Funke Joachim

4676 – Kollaboratives Problemlösen (KoPL), eine der zentralen „21st century skills“ (Binkly, Erstad, Herman et al., 2011), bezeichnet die Kompetenz, gemeinsam mit anderen die Lösung eines Problems zu erarbeiten und umzusetzen. Dabei muss nicht nur ein gemeinsames Problemverständnis sichergestellt werden, sondern auch Wissen, Fertigkeiten und Bemühungen der einzelnen Teammitglieder zur Zielerreichung koordiniert werden (vgl. OECD, 2013, S. 6). Trotz wachsenden Interesses am Konstrukt KoPL und obwohl KoPL in der internationalen Schulleistungsstudie PISA 2015 mit erfasst wird, gibt es bislang allerdings noch kaum Forschung dazu, wie KoPL reliabel und valide gemessen werden kann.

Ausgehend vom KoPL-Rahmenkonzept der OECD (2013) haben wir ein computerbasiertes Instrument zur Erfassung von KoPL entwickelt, das sich an den Anforderungen gängiger Assessment-Center-Aufgaben orientiert. In einem simulierten Katastrophen-Szenario übernimmt die Versuchsperson dabei die Rolle eines freiwilligen Helfers in einem Krisenstab, dessen Ziel es ist, die drohende Überschwemmung einer fiktiven Kleinstadt abzuwenden. Zu den Teilaufgaben der Versuchsperson zählen beispielsweise die Organisation des Baus eines Sandsackdamms und die Evakuierung eines Stadtteils. Die Bearbeitung des Szenarios erfolgt individuell, wobei die Kommunikation mit den computersimu-

lierten Teammitgliedern über eine dynamisch an den Aufgabenverlauf angepasste Auswahl von Chat-Nachrichten möglich ist. Neben dem Chat stehen der Versuchsperson verschiedene Informationsdokumente, ein Notizblock und ein Taschenrechner zur Verfügung. Die Teilaufgaben sind so konzipiert, dass sie nur mittels erfolgreicher Kollaboration mit den computersimulierten Teammitgliedern lösbar sind. Eine quantitative Validierungsstudie, die auch einen Vergleich des computerbasierten Szenarios mit einer Kollaborationsaufgabe in realen Kleingruppen beinhaltet, ist gegenwärtig in Vorbereitung. Die Ergebnisse eines qualitativen Vortests weisen jedoch bereits auf die Brauchbarkeit des Szenarios zur Erfassung von KoPL hin.

Splitting auditory spatial attention between two locations? Results of a simulated 'Cocktail-party' scenario

Labisch Lukas (Dortmund), Lewald Jörg, Getzmann Stephan

4693 – Spatial attention has been likened to a beam of a spotlight, which is focussed on one attended location while uninteresting objects at other locations are blinded out. In the visual modality, human subjects are able to split this 'attentional spotlight' and to allocate attention on two spatially separate locations at the same time. Here, we investigated whether a related effect of splitting exists also in auditory space-based attention. A word-detection task in a simulated 'cocktail party' scenario was employed, with six loudspeakers at various locations in the listener's horizontal frontal plane. Twenty-four subjects listened to short spoken words emitted simultaneously from all loudspeakers. Two of these loudspeakers were defined as target positions. These target loudspeakers were either located next to each other or more distant, with one or two loudspeakers in between. The subjects were instructed to attend to a keyword: They had to respond as fast as possible when the keyword was presented from one of the target positions, but they had not to respond to the keyword presented from non-target positions. The rate of missing responses was higher when the target positions were separated by loudspeakers in between than with target positions next to each other. Also, false alarms were more frequent when keywords appeared at non-target positions that were between, rather than outside, target positions. Thus, subjects were not able to simultaneously attend at two separate positions, and to completely ignore distracting information from loudspeakers between target positions. On the one hand, the results suggested that the theory of an attentional 'spotlight' may generally be applicable to the auditory modality. On the other hand, a complete splitting of spatial attention to the locations of two concurrent talkers seems to be a too difficult task. Thus, it seems as if auditory spatial attention can be described in terms of an indivisible 'spotlight' that expands the size of focus like a zoom-lens.

Erfassung des Entscheidungsverhaltens unter Unsicherheit mit KETO (Kurzer Entscheidungs-Test Online)

Hausmann Daniel (Zürich), Stoll Julia

4759 – Die Entscheidungen, welche wir tagtäglich treffen, sind meistens mit Unsicherheit verbunden. Vielfach wartet eine Person so lange mit einer Entscheidung zu, bis sie sich genügend sicher ist (Satisficing-Strategie). Davor erfolgt eine Phase der Informationssuche und des Abwägens. Die Frage ist deshalb, wie Personen individuell mit Unsicherheit umgehen und wie viel Urteilssicherheit sie für eine Entscheidung anstreben (vgl. Hausmann & Läge, 2008).

KETO wurde als attraktives Computerspiel entwickelt, welches in 22 Hauptdurchgängen das Informationssuchverhalten sowie die individuelle Höhe der Angestrebten Urteils-Sicherheit (HAUS) anhand eines experimentell gestalteten Eingrenzungsverfahrens (standardisiertes Setting) messen kann (siehe <http://keto.dah-media.ch/?xt=DGPS14>). Das Spiel ist so komplex gehalten, dass auch andere denkbare Entscheidungsstrategien (z.B. One-Reason Decision Making), extremes Risikoverhalten (Risikosuche und Risikovermeidung) sowie Inkonsistenzen im Verhalten detektiert bzw. ausgeschlossen werden können.

670 Studierende der Universität Zürich sowie Personen im beruflichen Umfeld (58% weiblich) mit einem durchschnittlichen Alter von 30.2 Jahren (18-65) lösten KETO online, vollständig und seriös. Die Mehrheit (67.5%) konnte als Satisficer identifiziert werden mit einer HAUS von .78 (SD = .10). Das heisst, dass eine probabilistische Information im Schnitt als genügend sicher eingestuft wurde, wenn sie 78% oder mehr betrug. Inkonsistentes Verhalten (z.B. Strategiewechsel) war das zweithäufigste Verhalten (15.4%), während Risikoextremstrategien und simple Urteilsheuristiken relativ selten angewendet wurden (1-7.6%). Die HAUS korrelierte u.a. erwartungsgemäss mit den Dimensionen der Domain-specific Risk-attitude Scale von Weber et al. (2002) (mit Ausnahme des sozialen Risikos). Retests zeigen zudem ein grundsätzlich stabiles Verhalten, sodass diskutiert werden kann, inwiefern diese Variable (Höhe der Angestrebten Urteils-Sicherheit) als Persönlichkeitsmerkmal betrachtet werden kann (mit dem Hinweis auf potentielle Adaptivität für ähnliche Settings).

The Tragedy of Inner-Individual Dilemmas

von Sydow Momme (Heidelberg)

5238 – Imagine that the building of hotels has destroyed a previously beautiful beach in Spain. This seems to be linked to social dilemmas we face in so-called public good games, where each hotel owner tries to achieve his/her own optimum outcome, but collectively the results for all hotel builders deteriorate. The central idea of the present contribution is that we may face analogous dilemmas inner-individually. We may optimize locally instead of optimizing globally. We may think that a further submission of a further paper is a good idea, but thereby the quality of all submissions of a person may be reduced so far that the overall benefit of

a further submission may get negative. We programmed a computer game concerning hotel building for single players. The payoff for each hotel, however, varied depending on the number of hotels build. When there were few hotels the payoff of each hotel was low (guests like to meet other tourists), if there was a middle number of hotels the payoff for each hotel was highest, and if there were many hotels the payoff for each hotel was low again. In two experiments we varied whether people got local or also global information, and whether the overall payoff for the sum of the hotels build went down or up. A relevant portion of people appeared to pursue a kind of irrational 'more is good heuristic' and build too much hotels and did so even if one was forced to rebuild them repeatedly. The results are briefly discussed with regard to game theory, temporal discounting, perception of causal interactions, and issues of self-regulation.

Der Zusammenhang zwischen Aufgabenaversion und Prokrastination: Der Einfluss impliziter und expliziter Motive

Gaukel Sonja (Landau), Sauerland Martin, Steffens Melanie

2798 – Prokrastination ist definiert als das absichtsvolle, irrationale und nutzlose Aufschieben von intendierten Tätigkeiten. Die bisherige Forschung ist dadurch gekennzeichnet, dass sie fast ausschließlich den Einfluss von Persönlichkeitsvariablen auf die Entstehung von Prokrastination analysiert. Ziel des beschriebenen Forschungsprogramms ist es, diese einseitige Betrachtungsweise zu erweitern und die Frage zu beleuchten, welchen Einfluss Aufgabencharakteristika auf die Entstehung der Prokrastination nehmen. Wir postulieren, dass solche Aufgaben hinausgezögert werden, die als aversiv empfunden werden, weil eine fehlende Passung der Aufgabe zu den individuellen Motiven einer Person besteht. Wir nehmen an, dass eine Aufgabe unter folgenden Bedingungen als aversiv empfunden wird: wenn sie (1) kognitiv präferiert wird, aber nicht zum impliziten Motiv einer Person passt, (2) zum implizitem Motiv einer Person passt, aber eine konkurrierende kognitive Präferenz besteht oder (3) weder kognitiv präferiert wird, noch zum impliziten Motiv passt (vgl. Kehr, 2004). Die in allen Fällen entstehende Aversion führt zu einer reduzierten Handlungsmotivation. Damit eine Handlung resultiert, muss die fehlende Motivation in Folge durch den Einsatz von Volition kompensiert werden. Gelingt dies aufgrund eines Mangels an Selbstregulation nicht, sollte in Folge Prokrastination entstehen. Durch Einbezug impliziter Motive in die Prokrastinationsforschung erweitern wir den aktuellen Kenntnisstand, der sich aufgrund der bisher ausschließlich verwendeten Selbstauskünfte lediglich auf bewusst zugängliche Informationen stützt. Unser Forschungsbeitrag stellt die genannten theoretischen Zusammenhänge ausführlich dar, arbeitet den Mehrwert dieser neuen Betrachtungsweise heraus und zeigt Möglichkeiten sowohl der empirischen Überprüfung als auch der Interventionsmöglichkeit auf.

Kehr, H. M. (2004). Integrating implicit motives, explicit motives, and perceived abilities: The compensatory model of work

motivation and volition. Academy of Management Review, 29, 479-499.

Cortisol increases after acute stress affect emotion regulation in a sex-dependent manner

Kinner Valerie L. (Bochum), Het Serkan, Wolf Oliver T.

2840 – The capability to effectively regulate emotions plays a pivotal role in human functioning. The stress hormone cortisol has been shown to diminish negative emotions in response to aversive events and thus might help to cope with daily challenges. Moreover it has been suggested that stress and cortisol might be beneficial for the treatment of affective disorders, which are known to be related to emotion regulatory dysfunctions. However, the relationship between cortisol and affect remains elusive. For this purpose 72 healthy men and women were either exposed to the socially evaluated cold-pressor test or a control condition and were subsequently tested on three different emotion regulation strategies. Hence, participants were presented with positive and negative images and instructed to up- or downregulate their emotional responses. In a third condition (distraction) participants were required to solve an arithmetic problem, which was displayed simultaneously to the emotional picture presentation. After each picture presentation, participants were asked to rate their current emotional state on the Self-Assessment Manikin. In contrast to controls, stressed participants were less efficient to distract themselves from both, negative and positive pictures, which was indicated by significantly higher arousal ratings in the stress group. Stress furthermore enhanced the ability to decrease negative emotions in women while impairing the ability to increase emotional reactions to negative stimuli in men. These results highlight the diverse effects of acute stress on emotion regulation in men and women. The current findings indicate that cortisol in a sex-dependent manner is associated with an increased efficiency to actively reduce negative emotions, while it rather impairs the augmentation and distraction from emotional stimuli.

Die Bedeutung der Qualität sozialer Interaktion für seelische Gesundheit – Respektserleben bei Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten

Silber Katharina (Hamburg), Petersen Sibylle

2921 – Menschen mit Lernschwierigkeiten [1] sind häufig mit sozialer Zurückweisung und Erfahrungen des Scheiterns in sozialen Kontexten konfrontiert – mit negativen Folgen für die psychische Gesundheit. Studien in der Allgemeinbevölkerung zeigen, dass ungewollte soziale Exklusion und Einsamkeit einen unmittelbaren Einfluss auf Gesundheit und Wohlbefinden haben können. Allerdings gibt es kaum Studien zur Wahrnehmung der Qualität sozialer Interaktion bei Menschen mit Behinderung.

Die vorliegende Studie (N = 63) untersucht, wie Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten Respekt erleben und wel-

che emotionalen und kognitiven Aspekte von Respekt für die Qualität der sozialen Interaktion von Bedeutung sind. Die Ergebnisse einer qualitativen Befragung von Menschen mit Lernschwierigkeiten, Menschen mit körperlichen Einschränkungen und Menschen ohne Behinderungen wurden dabei in eine gemeinsame Skala zu erlebter Qualität sozialer Interaktion überführt. In einer quantitativen Studie (N = 28) haben wir den Zusammenhang zwischen respektvoller Interaktion und ängstlicher Verstimmung bei Menschen mit Lernschwierigkeiten untersucht.

Die Interviews zeigen ein geteiltes Verständnis von respektvoller Interaktion bei Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten. Allerdings finden wir deutliche Unterschiede im Grad von empfundener Einsamkeit zwischen den Gruppen. Die quantitative Studie zeigt einen signifikanten negativen Zusammenhang zwischen Respekterleben und ängstlicher Verstimmung, besonders bei Menschen, die in stationären Einrichtungen arbeiten.

Ein Konzept zur Integration von Menschen mit Behinderung sollte den Schwerpunkt nicht nur auf die Quantität sondern insbesondere auf die Qualität der Beziehung von Menschen mit und ohne Behinderung legen. Unsere Ergebnisse zeigen, dass Respekt als Interaktionsvariable eine wichtige Rolle in der psychischen Gesundheit spielt.

[1] Der Ausdruck „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ ist die offizielle Bezeichnung der People First Bewegung Deutschland für Menschen mit so genannten geistigen Behinderungen: <http://www.people1.de/>.

Der Rebound-Effekt im Klassenzimmer – Volitionale Kontrolle und die Auswirkungen auf den Lernerfolg

Jakubowski Katja (Mainz)

2947 – Unerwünschte Gedanken und Einflüsse während des Lernprozesses willentlich auszublenden, ist eine effiziente Methode, sich immer wieder auf den Lernstoff zu fokussieren (Heckhausen & Gollwitzer, 1987). Wegner (2005) schränkt die Funktionalität dieses volitionalen Vorgangs jedoch ein, da bei erhöhtem Stresserleben die kognitive Steuerung versagt. In der Konsequenz fällt die Leistungsfähigkeit ab und es entsteht ein paradoxer Effekt (Muraven, Tice & Baumeister, 1998; 2001), das vermehrte Auftreten von störenden Gedanken (Rebound-Effekt). In der vorliegenden Untersuchung wird überprüft, inwieweit der Lernerfolg durch die Gedankenunterdrückung vorhergesagt werden kann. Anhand einer Schülerstichprobe (N = 142) wurden zwei standardisierte Fragebögen – White Bear Suppression Inventory ($\alpha = .85$; Wegner & Zanakos, 1992) und die Aktuelle Stimmungsskala ($\alpha = .91$; Dalbert, 2009) in der Oberstufe eines Gymnasiums eingesetzt. Ebenfalls wurden die Leistungspunkte/Noten erhoben. Die Schüler wurden aufgefordert die Fragebögen im Hinblick auf das Ziel, ein erfolgreiches Abitur abzulegen, auszufüllen. Es zeigen sich signifikante Ergebnisse in Bezug auf die erreichten Leistungspunkte, der Unterdrückung unerwünschter Gedanken und der Angabe, die Leistung wäre nicht wichtig ($R^2 = .31$, $p < .05$). Die Leistung konnte zu 31 Prozent vorhergesagt werden. Auch hängt die negative Stimmung mit der ge-

nerellen Unterdrückung unerwünschter Gedanken zusammen ($r = .41$, $p < .001$). Hinzu kommt, dass die Schüler der 11. Jahrgangsstufe die Gedankenunterdrückung am häufigsten anwenden, allerdings auch die schlechtesten Ergebnisse im Gruppenvergleich zeigen, mit Bezug auf die Leistung. Die Leistung kann zu 21 Prozent vorhergesagt werden ($R^2 = .21$, $p < .05$). Es zeigt sich, dass die Unterdrückung von unerwünschten Gedanken als Strategie angewandt wird, um sich auf das Leistungsergebnis zu fokussieren, jedoch greift ebenfalls der Rebound-Effekt in der Klassenstufe 11. Die Ergebnisse zeigen, dass die volitionale Kontrolle von Schülern angewendet wird und dysfunktional mit dem Lernergebnis zusammenhängt.

Häufigkeit von Emotionen messen – Validierung der deutschen Scale of Positive and Negative Experience

Rahm Tobias (Braunschweig), Heise Elke

3081 – Die Positive Psychologie verfolgt unter anderem das Ziel, mit wissenschaftlichen Methoden die Bedingungen und Konsequenzen des Wohlbefindens zu untersuchen. Das Konstrukt des subjektiven Wohlbefindens wird mehrheitlich definiert als das häufige Auftreten positiver Gefühle, das seltene Auftreten negativer Gefühle und eine hohe Zufriedenheit mit dem Leben im Allgemeinen (z.B. Pavot & Diener, 2013). Für die Erfassung der affektiven Komponente existieren verschiedene Messinstrumente (z.B. PANAS, Watson et al., 1988), die für die Messung subjektiven Wohlbefindens problematisch sind, weil nach der Intensität (nicht der Häufigkeit) sehr spezifischer (statt allgemeiner) Gefühlszustände gefragt wird. Diener et al. (2010) entwickelten daher die Scale of Positive and Negative Experience, die in Kombination mit einer Skala zur Lebenszufriedenheit (z.B. SWLS, Diener et al., 1985) eine definitionsgemäße Erfassung des subjektiven Wohlbefindens erlaubt. Es existieren bereits validierte Versionen in Portugiesisch und Chinesisch – eine validierte deutsche Version fehlt.

Der englische Fragebogen wurde ins Deutsche übersetzt und anschließend durch einen bilingualen Psychologen ins Englische rückübersetzt. Zur Prüfung der Konstruktvalidität des resultierenden deutschen Fragebogens werden wie in der Originalstudie der PANAS, die Subjective Happiness Scale (Lyubomirsky et al., 1999) und die Satisfaction with Life Scale (Diener et al., 1985) eingesetzt. Die deutsche Validierung wird ergänzt durch die Stimmungsskala der Habituellen Subjektiven Wohlbefindens Skala (Dalbert, 2003) und ein Item zur Allgemeinen Lebenszufriedenheit.

Es liegen bereits Daten von mehr als 400 Teilnehmenden vor – der Befragungszeitraum endet im Februar 2014. Die Daten werden analysiert hinsichtlich der Faktorenstruktur, der Interkorrelationen der eingesetzten Instrumente sowie der internen Konsistenz.

Configurations of Social Desires in Couples and Relationship Functioning: A Latent Profile Analysis

Czikmantor Thomas (Landshut), Hagemeyer Birk, Engeser Stefan

3510 – This study introduces a couple typology based on social desires to study configural information within couples, which was neglected in previous, mostly variable-centered, research on relationship functioning. Using latent profile analysis, 631 German heterosexual couples were categorized with respect to both partners' communal desires to affiliate with friends (A) and to be close to their partners (C) and their agentic desires to be alone (B) (ABC model of social desires; Hagemeyer et al., 2013). A four-class solution represented the data best. Three profiles showed similar orientations between partners and were labelled communal, closeness and agentic couple types. The fourth profile, labelled the agentic man couple type, was characterized by an agentic orientation in men and average scores for all desires in women. A latent profile analysis of the ABC desires in a subsample of 241 couples, who were reassessed one year later, further supported this four-class solution. Latent class membership probabilities were correlated with age, relationship duration and education, as well as with relationship quality and life satisfaction. The non-agentic couple types were associated with better relationship quality, the communal one also with higher life satisfaction. The agentic couple types were associated with poorer relationship quality and life satisfaction. Compared to other types, the agentic man type showed an increased risk of relationship break-up one year after desire assessment. This study marks a first step in the investigation of configurations of social desires in couples. Perspectives for future research are discussed.

Schneewittchens Stiefmutter hatte ein neidisches Herz: Empirische und konzeptuelle Betrachtungen von Dispositionellem Neid

Rentsch Katrin (Bamberg), Pfister Eva, Haas Martina

3699 – Neid ist ein intensives Gefühl von Unbehagen, wenn eine Person registriert, dass eine andere etwas besitzt, nach dem die Person strebt, sich sehnt oder das sie sich wünscht. Mit dieser Definition wird Neid als emotionaler Zustand beschrieben. Zudem gibt es Hinweise auf stabile interindividuelle Differenzen in der Tendenz, Neid zu empfinden, d.h. den so genannten dispositionellen Neid. In vier Studien (N1 = 288, N2 = 198, N3 = 644, N4 = 72) wurden die Korrelate und konzeptuellen Besonderheiten von dispositionellem Neid – gemessen mit der Domänen-Spezifischen Neid-Skala (DSES) – untersucht. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass dispositioneller Neid ein relativ stabiles Eigenschaftskonstrukt ist, das insbesondere im Bereich „Kompetenzen“ eine signifikante Selbst-Fremdübereinstimmung aufweist. Zudem korrelierte dispositioneller Neid mit negativen Selbstwahrnehmungen (wie Neurotizismus), interpersonellen Tendenzen (wie Vergleichsorientierung, Feindseligkeit), und negativ mit mentaler Gesundheit (wie Ängstlichkeit). Die Ergebnisse einer außeruniversitären heterogenen Stich-

probe zeigten, dass dispositioneller Neid stärker bei jüngeren Probanden ausgeprägt war, nicht jedoch zwischen dem Geschlecht der Probanden differenzierte. In einer Studie zu sozialen Interaktionen sagte dispositioneller Neid auch das Neiderleben der Interaktionspartner als emotionalen Zustand vorher. Die vorliegenden Ergebnisse ermöglichen es, dispositionellen Neid in ein nomologisches Netzwerk ähnlicher und unähnlicher Konstrukte einzuordnen. Auf Basis dessen können Schlussfolgerungen über die konzeptuelle Natur von dispositionellem Neid getroffen werden.

Eifersucht in der Partnerschaft: Sieht das „grüngeäugte Scheusal“ überall gleich aus?

Wachtmeister Jana (Raesfeld), Busch Holger

3744 – Eifersucht ist eine komplexe Emotion, da sie in unterschiedlicher emotionaler Färbung erlebt werden kann: Z.B. beinhaltet Eifersucht sowohl eine Ärger- als auch eine Traurigkeitskomponente. Aus evolutionspsychologischer Perspektive ist anzunehmen, dass Eifersucht als Warnsignal bei einer wahrgenommenen Bedrohung einer Partnerschaft ein universelles Phänomen ist. Das schließt jedoch nicht aus, dass es kulturelle Unterschiede in der Gewichtung der unterschiedlichen emotionalen Komponenten geben kann. In dieser kulturvergleichenden Untersuchung werden daher verschiedene emotionale Komponenten von Eifersucht erhoben. Es werden Daten von Studierenden aus mehreren afrikanischen (z.B. Kenia, Südafrika), europäischen (z.B. Deutschland, Spanien, Türkei) und lateinamerikanischen (Argentinien, Uruguay) Kulturen vorgestellt. Diese decken ein breites Spektrum an Ausprägungen auf der Dimension Individualismus/Kollektivismus ab. Anhand der Daten sollen kulturelle Mittelwertsunterschiede auf den verschiedenen emotionalen Komponenten der Eifersucht untersucht werden. Darüber hinaus sollen Prädiktoren für die Eifersuchtskomponenten identifiziert werden (z.B. Selbstwert).

Emote-aloud beim hypermedialen Lernen zur Online-Messung von Leistungsemotionen

Münchow Hannes (Würzburg), Mengelkamp Christoph, Bannert Maria

4074 – Leistungsemotionen wird ein bedeutsamer direkter und indirekter Einfluss auf das Lernen zugesprochen (z.B. Pekrun, Goetz, Titz & Perry, 2002). Dabei kommt es in konkreten Lern- und Leistungssituationen zu häufigen Veränderungen des subjektiv erlebten Affekts (D'Mello & Graesser, 2012), welche durch retrospektive Fragebogenmaße nur unzureichend erfasst werden können. Eine methodische Alternative dazu stellt die emote-aloud-Technik dar, bei der die Lernenden direkt während des Lernens Veränderungen des eigenen emotionalen Erlebens verbalisieren sollen (D'Mello, Craig, Sullins & Graesser, 2006). Während die Probanden dabei bisher angewiesen wurden, das Auftreten von acht vorab definierten Emotionen zu verbalisieren (D'Mello et al., 2006), wurde in der vorliegenden Studie eine

größere Bandbreite an affektiven Zuständen beim Lernen gemessen. Dazu wurden N = 20 Universitätsstudierende gebeten, während einer 30-minütigen Lernphase zum Thema „Wahrscheinlichkeitstheorie“ Veränderungen des eigenen emotionalen Erlebens frei auszusprechen. Als Orientierungshilfe erhielten die Probanden eine Liste von 14 affektiven Zuständen, wobei explizit darauf hingewiesen wurde, dass im Falle des Erlebens weiterer Emotionen, diese auch verbalisiert werden sollten. Die Äußerungen wurden aufgezeichnet und kategorial klassifiziert (Cohens Kappa = .63). Erste deskriptive Ergebnisse zeigen, dass vor allem Verwirrung (21%), Langeweile (17%) und Frustration (11%), aber auch Freude (8%) bzw. Heureka (9%) verbalisiert wurden. Dies deckt sich mit empirischen Befunden, nach denen das Erleben von Verwirrung infolge von Lernhindernissen bei Bewältigung selbiger zu positiv valenten Emotionen wie Freude oder Flow-Erleben führt, während andernfalls Frustration oder Langeweile auftritt (z.B. D'Mello & Graesser, 2012). Mit Ausnahme der Emotion Freude stützen diese Ergebnisse zudem die Annahme, dass in konkreten Lernsituationen vor allem affektiv-motivationale Mischzustände eine Rolle spielen, während Basisemotionen eher selten auftreten (Kort, Reilly & Picard, 2001).

Modifikation von dysfunktionalen Interpretationen von provozierten Intrusionen nach belastenden Lebensereignissen

Woud Marcella L. (Bochum), Ferentzi Hannah, de Kleine Rianne, van Minnen Agnes

4354 – Das ungewollte intrusive Wiederleben eines Traumas ist ein Hauptsymptom der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS). Innerhalb einer PTBS ist jedoch auch entscheidend, wie das Erleben dieser Intrusionen, als auch das Erleben des Traumas und dessen Folgen, interpretiert wird. Viele Patienten interpretieren, zum Beispiel das Erleben ihrer Intrusionen als sehr negativ: Intrusion werden zum Beispiel als Zeichen dafür gesehen, dass man „das Trauma nicht verarbeiten kann“.

In experimentellen Studien konnte gezeigt werden, dass das Modifizieren von solchen dysfunktionalen Interpretationen einen positiven Effekt auf analoge Trauma Symptome hat: Probanden wurden aversive Filme vorgespielt, die belastende Inhalte wiedergaben (Traumafilm-Paradigma). Des Weiteren absolvierten die Probanden entweder ein positives oder negatives Interpretationstraining, wobei sie lernten, dass ihre Erinnerungen an und Gedanken über das analoge Trauma (die Filme) funktional bzw. dysfunktional sind. Die Ergebnisse zeigten, dass Probanden, die das positive Interpretationstraining bekamen, im Vergleich zu den Probanden, die das negative Interpretationstraining bekamen, weniger Intrusionen hatten und diese als weniger stressvoll erfahren haben.

Das Ziel dieser Studie ist es, diese Effekte differenzierter zu überprüfen. Anstatt des Traumafilm-Paradigmas wurde nun eine Trauma Provokationsaufgabe angewendet, um die Validität des Traumas zu verstärken und es selbst-relevant zu machen. Anstelle des negativen Trainings wurde ein

neutrales Training verwendet. Des Weiteren wurde vor und nach dem Training das sogenannte „Word Association Paradigma“ eingesetzt, um Veränderungen in funktionalen bzw. dysfunktionalen Interpretation zusätzlich in einer indirekten Messung untersuchen zu können.

Breaking the impasse in magic tricks

Danek Amory (München)

4594 – The ancient art of magic has baffled humans for centuries. In this respect, magic tricks can be regarded as difficult problem solving tasks, leading observers into a state of impasse. We assume that in order to break the impasse and to see through a magic trick, observers must overcome implicit constraints (e.g. wrong assumptions about the objects used) and change their problem representation. Because the constraints typically encountered by observers are known and exploited by the magician, magic tricks represent an ideal domain to systematically manipulate their problem representation. We tested whether constraints could be overcome with the help of cues, leading to a correct problem representation and solving of the trick.

62 participants were presented with 12 short video clips of magic tricks. Their task was to discover the magicians' secret method. After trick presentation, one group received verbal cues, providing solution relevant information without giving the solution away. The control group received no informative cue. On average, the experimental group (informative cues) solved 33.2% of all tricks whereas the control group solved only 20.9%. These results show that participants' constraints were suggestible to verbal cues, resulting in significantly higher solution rates. We interpret this as a successful change of their problem representation.

Empathie als Risiko- und akkommodatives Coping als Schutzfaktor für sekundäre Traumatisierung bei Traumatherapeuten

Thomsen Tamara (Hildesheim), Püttker Katja, Bockmann Ann-Katrin

4467 – Traumatherapeuten sind durch ihre unmittelbare Arbeit mit traumatisierten Patienten einem erhöhten Risiko sekundärer Traumatisierung ausgesetzt. Insbesondere die Fülle an detaillierten Schilderungen der traumatisierenden Erlebnisse erfordern therapeutische Kompetenzen der Abgrenzung, ohne dabei den Bezug zum Patienten zu verlieren. Als ein möglicher Risikofaktor wird die emotional empathische Reaktion des Therapeuten diskutiert (Daniels, 2006, 2007, 2010; Figley, 1995), die eine sekundäre Traumatisierung des Therapeuten begünstigen soll. Während verschiedene Hypothesen und vereinzelt Untersuchungen zu potentiellen Risikofaktoren vorliegen, werden mögliche Schutzfaktoren jedoch seltener in den Blick genommen. Hier scheinen akkommodative Prozesse (Brandtstädter, 2011; Brandtstädter & Rothermund, 2002), die das Individuum beim Umdeuten belastender Problemlagen unter-

stützen, aussichtsreich, um das Risiko einer sekundären Traumatisierung zu vermindern. In einer Onlinestudie mit $N = 312$ Traumatherapeuten wurde diesen vermuteten Zusammenhängen nachgegangen. Die Ergebnisse zeigen einen Zusammenhang zwischen emotionaler (aber nicht kognitiver) Empathie und sekundärer Traumatisierung, sowie die vermutete schützende (moderierende) Wirkung akkommodativer Prozesse.

Die strategische Regulation unbewusster Mimikry Effekte durch spezifische Wenn-Dann-Pläne

Wieber Frank (Konstanz), Gollwitzer Peter M., Sheeran Paschal

4599 – Obwohl Mimikry – das zeitnahe Nachahmen von Verhaltensweisen wie der Gestik oder Mimik eines Interaktionspartners – konstruktive soziale Interaktionen oftmals unterstützt, kann Mimikry auch das Erreichen von persönlichen Zielen behindern. In zwei Experimenten untersuchen wir, ob es mit Hilfe von spezifischen Wenn-Dann-Plänen wann, wo und wie man handeln will (implementation intentions), möglich ist, unbewusste Mimikry-Effekte zu regulieren. In Studie 1 gelang es den Teilnehmenden mit Wenn-Dann-Plänen Mimikry-Effekte zu verstärken. Das Nachahmen einer Person, deren Beschreibung das Anwenden des negativen Investment-Banker-Stereotyps nahelegte, führte nur dann zu einem positiveren Eindruck dieser Person, wenn die Teilnehmenden das Ziel vorurteilsfrei zu urteilen in einem spezifischem Wenn-Dann-Plan ausformuliert hatten. In Studie 2 gelang es den Teilnehmenden, Mimikry-Effekte zu schwächen. Das Nachahmen durch eine Person hatte nur dann keinen Einfluss auf die Bereitschaft, der nachahmenden Person etwas abzukaufen, wenn die Teilnehmenden das Ziel, umsichtig mit ihrem Geld umzugehen, in einem Wenn-Dann-Plan ausformulierten. Mit dem bloßen Ziel, vorurteilsfrei zu urteilen und umsichtig mit seinem Geld umzugehen, gelang es den Teilnehmenden nicht, die Mimikry-Effekte zu regulieren. Demnach scheint die strategische Automatisierung durch Wenn-Dann-Pläne Personen das intentionale Regulieren unbewusster Mimikry-Effekte zu ermöglichen. Wir diskutieren Möglichkeiten und Limitationen, unbewusste soziale Prozesse und Verhaltensweisen eigenständig mit Hilfe der implementation intention-Selbstregulationsstrategie beeinflussen zu können.

Die Handlungskrise als kritische Phase im Zielstreben: Auswirkungen auf die Leistung

Ghassemi Tabrizi Mirjam (Zürich), Brandstätter Veronika

4609 – Persönliche Ziele strukturieren den Alltag, stiften Identität und verleihen dem Leben Sinn und Bedeutung (Emmons, 2003). Nicht alle Ziele werden jedoch erreicht. Die Handlungskrise wird als kritische Phase im Zielstreben definiert, in welcher sich die Person infolge wiederholter Hindernisse oder abnehmender Motivation zwischen der Zielweiterverfolgung und der Zielablösung hin- und

hergerissen fühlt. Erlebt als intrapsychischen Konflikt, ist die Handlungskrise von negativer Affektivität und einem Wiederaufkommen deliberativer Gedanken gekennzeichnet (Brandstätter & Schüler, 2013; Brandstätter, Herrmann & Schüler, 2013).

Trotz der hohen theoretischen wie praktischen Relevanz sind die Auswirkungen der Handlungskrise auf das Verhalten weitgehend unerforscht. Einzig eine jüngst publizierte Längsschnittstudie weist darauf hin, dass die zielbezogene Leistung in der Handlungskrise beeinträchtigt sein könnte (Brandstätter et al., 2013). Um diesen Zusammenhang genauer zu untersuchen und möglicherweise vorbestehende Leistungsdefizite als Ursache auszuschließen, entschieden wir uns für die Untersuchung der zielunabhängigen Leistung mittels eines experimentellen Designs.

In Studie 1 zeigten Personen nach Induktion einer Handlungskrise eine schlechtere Leistung im ersten der vier dargebotenen Aufgabenblocks des Tests „Count Numbers“ als Personen der Kontrollgruppe. Basierend auf Befunden zu den spezifischen Effekten affektiver/kognitiver Zustände auf die Informationsverarbeitung (z.B. Tiedens & Linton, 2001), testeten wir in Studie 2, ob Leistungseffekte durch die Art der Aufgabe moderiert sein könnten. Tatsächlich schnitten Personen, die eine Handlungskrise nachempfunden hatten, besser in einer Aufgabe ab, die hauptsächlich Deliberation erforderte als in einer Aufgabe, die Implementierung erforderte; bei der Kontrollgruppe war das Gegenteil der Fall.

Zusammengefasst sprechen unsere Studien dafür, dass eine Handlungskrise die Leistung in einigen Aufgaben verschlechtern, die Leistung in anderen zielunabhängigen Aufgaben hingegen verbessern könnte.

Bedauern und Schuld nach Entscheidungen

Hiemisch Anette (Greifswald), Weigel Andre

4691 – Negative Konsequenzen von Entscheidungen können Bedauern und Schuld hervorrufen. Unterschiede zwischen beiden Emotionen hängen davon ab, ob die Konsequenzen die eigene oder eine andere Person betreffen (Zeelenberg & Breugelmans, 2008). Die Auftretenswahrscheinlichkeit negativer Konsequenzen kann wiederum durch sog. risk defusing operators (RDOs) reduziert werden (Huber, 2007). Es wurde untersucht, wie es sich auf das Empfinden von Schuld und Bedauern auswirkt, wenn negative Konsequenzen trotz Einsatz eines RDOs (z.B. einer vorbeugenden Medikation) auftreten.

In einer Szenariostudie wählten 120 Probanden für sich oder für Ihren Partner zwischen zwei Behandlungen einer akuten Krankheit. Zusätzlich konnte ein Medikament (RDO) eingesetzt werden, das Nebenwirkungen mit hoher Wahrscheinlichkeit verhindern sollte. Die Anwendung war entweder schmerzfrei oder sehr schmerzhaft. In den Kontrollgruppen wurde das Medikament nicht angeboten. Alle Probanden erhielten eine negative Rückmeldung über ihre Entscheidung.

Als abhängige Variablen wurden antizipiertes und tatsächliches Bedauern, Schuld sowie eine Reihe von Handlungs-

pulsen, die mit den Emotionen einhergehen (z.B. sich entschuldigen wollen), abgefragt.

Die Wirkung der Dimension „Selbst vs. Andere“ wurde für Schuld durch das Ausmaß der negativen Konsequenzen moderiert. Zwar war in Übereinstimmung mit bestehenden Befunden die Schuld höher, wenn die Entscheidung eine andere Person betraf, dieser Effekt wurde jedoch nur in der Bedingung mit schmerzhaftem Medikament signifikant. Auch für das antizipierte Bedauern zeigte sich ein signifikanter Interaktionseffekt. In den Kontrollgruppen war antizipiertes Bedauern in der Bedingung „Selbst“ höher, in beiden RDO-Gruppen jedoch in der -Bedingung „Andere“. Weitere Ergebnisse betreffen die Handlungsimpulse.

Die Ergebnisse leisten einen theoretischen Beitrag zur Differenzierung von Schuld und Bedauern. Praktisch helfen sie, emotionale Reaktionen auf Nebenwirkungen von Medikamenten besser zu verstehen.

Adolescent longitudinal development of processing negative and positive emotional targets and distractors using functional magnetic resonance imaging (fMRI)

Vetter Nora C. (Dresden), Hübner Thomas, Smolka Michael

4903 – An important developmental task in adolescence is to react adequately towards emotional stimuli. This ability depends on the distribution of prefrontal attentional resources. While prefrontal top-down attention systems are still developing, bottom-up systems are already matured in adolescence. Therefore, the distribution of attentional resources when confronted with emotional distractors outside of the current attention focus is specifically challenging in adolescence.

The aim of the current study was to investigate the neural development of distributing attention towards negative and positive emotional targets and distractors in adolescence. A sub-sample of 144 healthy adolescents was measured using functional magnetic resonance imaging longitudinally at the age of 14, 16, and 18. Participants performed a perceptual discrimination task. A pair of emotional photographs (negative, positive, or neutral) was presented in two conditions. In the target condition participants matched these photographs. In the distractor condition participants matched a pair of abstract non-emotional pictures while two emotional pictures served as distractors.

Behaviorally, reaction times and error rates decreased from age 14 to 18 for both targets and distractors. Additionally, an increasing activation for prefrontal regions was found across adolescence. These results suggest an ongoing neural development of attentional modulation of emotional distractors and targets across adolescence.

Perception and Expression of facial affect – deviant brain function in schizophrenia patients

Pohl Anna (Aachen), Regenbogen Christina, Habel Ute, Kircher Tilo, Mathiak Klaus

4925 – Perception and expression of emotions are basic requirements for successful social interactions. Patients suffering from schizophrenia are impaired in both skills. Previous studies found overlapping brain activation for the perception and execution of emotional facial expressions for example in premotor areas and the insula. These shared representations are thought to support the understanding of facial expressions. We aimed at examining deviations of brain activation in schizophrenia patients during perception, execution and imitation of facial expressions in shared representation areas. We were especially interested in emotion-specific effects.

16 schizophrenia patients and 16 healthy controls underwent an fMRI measurement. They were asked to observe, execute or imitate facial expressions. Video clips depicting actors showing either happy-, non-emotional facial expressions or a motionless neutral face were used as stimulus material.

We found emotion-specific increased brain activation in shared representation areas in healthy controls. Differences in the emotion-specificity of brain activation between patients and controls were found during imitation. Areas that were specifically activated during imitation of the emotional facial expression in healthy controls (left anterior insula, left inferior frontal gyrus, bilateral middle temporal gyrus), were more involved during imitation of the non-emotional facial expression in schizophrenia patients.

We found a maldistribution of brain activation in favor of the meaningless non-emotional facial expression in schizophrenia patients especially during the interactive imitation task. Increased activation during imitation of the non-emotional expression was found in the insula, in which interoceptive states are coded. Hyper-activation of the inferior frontal gyrus might be due to increased attention schizophrenia patients might direct to non-emotional faces.

Null Bock! Wenn es mit der Motivation im Studium nicht klappt

Schneider Marianne (Osnabrück), Puca Rosa Maria

5071 – Motivationsdefizite können aus verschiedenen Gründen entstehen: nach Rheinberg (2004) z.B., weil eine Tätigkeit keinen Spaß macht, keine attraktiven Folgen nach sich zieht, zu schwierig erscheint oder weil man den Willen nicht aufbringt, sie durchzuziehen. Bislang mussten diese Aspekte einzeln und mit verschiedenen Instrumenten erfasst werden. Daher wurde ein Fragebogen entwickelt, der Tätigkeits- und Folgeanreize sowie Selbstwirksamkeit und Volition in einem misst. Dieser wurde an einer Stichprobe von 200 Studierenden (74% weiblich, 50% Psychologie) im Alter von 18 bis 37 Jahren ($M = 22.7$, $SD = 3.1$) getestet. Dabei konnten die postulierten vier Faktoren gefunden werden und ergaben sich auch gute innere Konsistenzen (Alphas von .83 bis

.91). Neben dem neu entwickelten Fragebogen füllten die Probanden einige bereits existierende Fragebögen zu ihrem bevorzugten Copingverhalten und ihren impliziten Theorien sowie zu erinnertem Erziehungs- und Feedbackverhalten ihrer Eltern aus. Zudem wurden sie zu ihrer schulischen und universitären Laufbahn sowie zu eventuellen Problemen im Studium befragt. Mit all diesen Instrumenten ergaben sich bedeutsame und sinnvolle Zusammenhänge. Diese zeigten zum einen, dass alle vier Motivationsaspekte zu bestimmten (Leistungs-)Parametern wie z.B. der Abiturnote, Problemen im Studium oder aktivem Coping einen Bezug haben. Zum anderen ergaben sich aber auch einige aspektspezifische Zusammenhänge. So hängen bspw. Folge- und Tätigkeitsanreize mit emotionalem, Selbstwirksamkeit mit kognitivem und Volition mit Ablenkung suchendem Coping zusammen. Im Studium beeinflusst z.B. die Volition den getätigten Arbeitsaufwand, während die Höhe der Folgeanreize als einzige Skala nicht mit dem aktuellen Notenschnitt oder dem Gedanken an einen Studienabbruch zusammenhängt. Dies weist darauf hin, dass es Sinn macht, diese unterschiedlichen Motivationsaspekte getrennt zu erfassen, um gezielte Interventionsmethoden entwickeln zu können.

Entwicklung eines Tests zur Erfassung impliziter Motive im Vor- und Grundschulalter

Puca Rosa Maria (Osnabrück), Siebert-Lenk Melanie, Schneider Marianne

5073 – Zur Motiventwicklung in der frühen Kindheit gibt es viele Hypothesen, aber wenig empirische Forschung, da verlässliche Messinstrumente dafür bisher fehlen. Da implizite Motive unbewusst und nicht sprachgebunden sind, werden sie bei Erwachsenen mit projektiven Verfahren gemessen. Dabei müssen Geschichten zu mehrdeutigen Bildern geschrieben werden, die dann hinsichtlich des Auftretens motivthematischer Inhalte analysiert werden. Kinder könnten man Geschichten zu den Bildern erzählen lassen. Gelegentliche Versuche dazu sind daran gescheitert, dass die Kinder oft nur beschreiben, was sie auf den Bildern sehen, ohne diese zu interpretieren.

Es wird ein Ansatz vorgestellt, der von einer etwas anderen Überlegung ausgeht. Motive bestimmen wesentlich mit, was Menschen emotional anspricht. Deshalb müsste sich theoretisch aus Attraktivitätsschätzungen oder Präferenzwahlen etwas über die Motive aussagen lassen. Der zu entwickelnde Test soll so aussehen, dass Kindern vier Bildersätze mit je sechs Bildern vorgelegt werden. Aus jedem Bildersatz dürfen sie jeweils drei Bilder aussuchen, die sie zum Ausmalen mit nach Hause nehmen möchten. Der Bildhintergrund für die sechs Bilder je Bildersatz ist immer gleich, sodass dieser kein Kriterium für die Auswahl sein kann. Lediglich die sich im Vordergrund abspielenden Szenen variieren. Sie sind dreimal eindeutig motivthematisch (Anschluss, Leistung, Macht) und dreimal neutral. Der Motivscore wird berechnet, indem zusammengezählt wird, wie viele der 12 ausgewählten Bilder (je 3 Bilder aus 4 Bildersätzen) anschluss-, leistungs-, machthematisch oder neutral sind.

Die 24 Bilder (6 Bilder x 4 Bildersätze) sind an einer studentischen Stichprobe vorgetestet und bereits modifiziert worden. Als nächstes soll die Zielgruppe (Kinder zwischen 4 und 6 Jahren) die Bilder nach den Motivthemen kategorisieren. Es werden später nur noch solche Bilder verwendet, die eindeutig einem bestimmten Motiv zuzuordnen sind. Das Ergebnis dieser Untersuchung soll präsentiert werden. Wenn der endgültige Bildersatz fertig ist, stehen Validierungsstudien an.

Sozial-emotionale Kompetenzen von Kindern am Übergang vom Kindergarten in die Grundschule – Ergebnisse der Elternbefragung im Modellprojekt „Bildungshaus 3 – 10“

Arndt Petra A. (Ulm), Rehm Anja

5107 – Der Übergang von der Kindertageseinrichtung in die Grundschule erfordert von Kindern eine Anpassungsleistung an eine veränderte Lernumwelt sowie an eine neue soziale Gruppe. Um einen bruchlosen Übergang zu ermöglichen, finden im Projekt „Bildungshaus 3 – 10“ des Landes Baden-Württemberg regelmäßig institutionsübergreifende Bildungsaktivitäten für Kindergarten- und Grundschulkinder statt. Im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts, gefördert mit Mitteln des BMBF und des ESF der EU, wird u.a. untersucht, welche möglichen Belastungen durch den Schuleintritt auftreten und ob das Bildungshaus zum Gelingen des Übergangs beiträgt.

Hierzu wurden Eltern in Modell- und Vergleichseinrichtungen mit dem Fragebogen zu sozialen und emotionalen Kompetenzen von Kindern (FSEK) mehrere Jahre in Folge befragt. Der Elternfragebogen ist eine Neuentwicklung, die in der wissenschaftlichen Begleitung des „Bildungshaus 3 – 10“ u.a. auf Basis des SDQ und der CBCL 4-18 entwickelt wurde. Der Bogen umfasst die Bereiche soziale Einbindung, Emotionalität, Ängstlichkeit, Empathie und prosoziales Verhalten. Der Fokus liegt auf der Erfassung kindlicher Kompetenzen und Stärken im sozial-emotionalen Bereich. Er lässt aber auch Schwierigkeiten im sozial-emotionalen Verhalten nicht außer Acht.

Die Eltern wurden im Abstand von einem Jahr zweimal befragt, jeweils ca. ein halbes Jahr vor und nach der Einschulung. Für drei Kohorten am Übergang vom Kindergarten in die Grundschule liegen Daten von insgesamt 2833 Kindern vor. Die Ergebnisse im Modellprojekt „Bildungshaus 3 – 10“ zeigen, dass für einzelne Kohorten und für unterschiedliche Bereiche der Übergang für die Kinder eine Herausforderung darstellt, die sich aus der Perspektive der Eltern auch im Verhalten der Kinder beobachten lässt. Ebenso zeigen sich in einzelnen Bereichen Unterschiede bei der Bewältigung des Übergangs zwischen Kindern in Modell- und Vergleichseinrichtungen.

Döpfner, M. et al. (1994). Kindheit und Entwicklung 3:54-59. Hogrefe.

Goodman, R. (1997). Online unter: <http://sdqinfo.com>

Soziale und emotionale Schulerfahrungen von Kindern am Übergang in die Grundschule – Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts „Bildungshaus 3 – 10“

Kipp Kerstin (Ulm), Rehm Anja, Streb Judith

5110 – Wechselt ein Kind vom Kindergarten in die Grundschule, so geht das mit vielfältigen Veränderungen in der Lernumwelt der Kinder einher. Um den Kindern bei diesem Übergang eine bruchlosere Bildungsbiographie zu ermöglichen, wurde 2007/2008 das Modellprojekt „Bildungshaus 3 – 10“ des Landes Baden-Württemberg gestartet. Die teilnehmenden Modelleinrichtungen bieten Kindergarten- und Grundschulkindern seither gemeinsame institutionsübergreifende Lern- und Spielaktivitäten an. Die wissenschaftliche Begleitung des Bildungshauses, gefördert mit Mitteln des BMBF und des ESF der EU, prüft u.a., ob sich diese Intensivkooperation positiv auf die sozial-emotionalen Schulerfahrungen der Kinder auswirkt. Befragt wurden Kinder aus 32 Modell- und 25 Vergleichseinrichtungen. Sie füllten von der 1. bis zur 4. Klasse 1x pro Jahr den Fragebogen zur Erfassung emotionaler und sozialer Schulerfahrungen von Grundschulkindern (FEES 1-2 und FEES 3-4) aus (insgesamt 2.327 Befragungen). Dieser Fragebogen erfasst Schuleinstellung, Anstrengungsbereitschaft, Lernfreude, Gefühl des Angenommenseins, Soziale Integration, Klassenklima und das Selbstkonzept der Schulfähigkeit. In der ersten Klasse bewerteten die Schüler der Modelleinrichtungen das Klassenklima positiver als die Schüler der Vergleichseinrichtungen. Betrachtet man die Modelleinrichtungen differenzierter, so wurden bei den Erst- und Zweitklässlern größere Lernfreude und positivere Schuleinstellung gefunden, wenn sich Kindergartenkinder und Erst- oder Zweitklässler häufiger zu gemeinsamen Lern- und Spielaktivitäten trafen. In den höheren Klassenstufen (3. und 4. Klasse) gingen diese Effekte verloren. Insgesamt zeigten sich im sozial-emotionalen Bereich positive Effekte in Zusammenhang mit dem „Bildungshaus 3 – 10“. Die Ergebnisse sprechen dafür, dass eine intensive Kooperation zwischen Kindergarten und Grundschule Kindern den Übergang in die Grundschule erleichtert und die Kinder in der ersten Klasse mehr Lernfreude und ein besseres Selbstkonzept der Schulfähigkeit zeigen.

Der Einfluss angstrelevanter Geräusche auf die Wahrnehmungsleistung bei Hundeangst

Gerdas Antje (Mannheim), Bublitzky Florian, Dyer Anne, Alpers Georg W.

5115 – Aus evolutionärer Perspektive ist es sinnvoll, dass emotionale Reize bevorzugt wahrgenommen werden, da eine verbesserte Wahrnehmung in Gefahrensituationen überlebenswichtig sein kann. Für das visuelle System ist bekannt, dass bedrohliche Information basale Wahrnehmungsprozesse erleichtern kann. Bisher ist unbekannt, ob dieser Effekt auch für das auditorische System zutrifft. Um den Einfluss angstrelevanter Geräusche auf die nachfolgende auditive Wahrnehmungsleistung zu untersuchen, wurden Personen mit Hundeangst und nichtängstlichen

Kontrollpersonen angenehme, neutrale, unangenehme und hundespezifische Geräusche präsentiert. Im Anschluss an jede Präsentation hatten die Versuchspersonen die Aufgabe, die Höhe zweier neutraler Töne zu diskriminieren.

Im Gegensatz zu unseren Erwartungen zeigen Personen mit Hundeangst nach der Präsentation von Hundegeräuschen eine geringere Sensitivität bei der Tonhöhendiskriminierung im Vergleich zu nichtängstlichen Kontrollpersonen. Personen mit Hundeangst zeigen somit nach angstrelevanten Geräuschen eine Verschlechterung der Wahrnehmungsleistung. Dieser Befund deutet darauf hin, dass Personen mit Hundeangst ihre Aufmerksamkeit schlechter von angstrelevanten Geräuschen lösen können und entsprechend die Ausführung der nachfolgenden Aufgabe beeinträchtigt ist. Dieser dysfunktionaler Effekt bei hochängstlichen Personen wird im Zusammenhang mit der Entstehung und Aufrechterhaltung von Angststörungen diskutiert.

Lieber den Spatz in der Hand beschützen: Prevention Focus beim Schutz einer romantischen Beziehung

Oostendorp Anna (München), Karremans Johan

5230 – Bei Personen in einer festen romantischen Beziehung können verschiedene Verhaltens- und kognitive Mechanismen beobachtet werden, die die Beziehung vor der möglichen Versuchung durch eine attraktive Alternative schützen sollen. Bisherige Forschung hat beispielsweise wiederholt gezeigt, dass diese Alternative durch romantisch gebundene Personen meist weniger attraktiv eingeschätzt wird.

In der Literatur wurde bei diesen Befunden meist impliziert, dass von der attraktiven Alternative eine Bedrohung ausgeht, vor der die Beziehung geschützt werden muss. Basierend auf der Literatur über den regulatorischen Fokus versuchten wir, diese Bedrohung zu erfassen. Die zentrale Fragestellung war, ob der Prevention Focus, der mit Wachsamkeit und dem Vermeiden von Fehlritten assoziiert wird, als zugrundeliegender Mechanismus hinter den beziehungsschützenden Effekten fungieren kann. Im Speziellen wurde erwartet, dass die Gefahr der attraktiven Alternative bei vergebenen Probanden einen Prevention Focus hervorruft. Diese Annahmen testeten wir in zwei Studien. Dabei wurden den Probanden kurze Videos von einer attraktiven Person des anderen Geschlechts oder einer Kontrollperson gezeigt; anschließend wurde der Prevention Focus bei ihnen auf verschiedene Arten gemessen.

Die Ergebnisse bestätigten frühere Befunde, da die romantisch gebundenen Probanden die attraktiven Alternativen als weniger attraktiv einschätzten als die Kontrollpersonen. Die Hypothese im Hinblick auf den Prevention Focus konnte nicht bestätigt werden, was gegen eine Mediatorenrolle des Prevention Focus bezüglich der beziehungsschützenden Effekte spricht. Die Ergebnisse werden daher im Hinblick auf alternative Erklärungen und zukünftige Forschung diskutiert.

Der Einfluss von Heinz Heckhausen auf die Motivationspsychologie

Naescher Saskia (Trier), Schui Gabriel

5249 – Neben gesellschaftspolitischen Faktoren und Forschungstrends beeinflussen auch immer wieder die Veröffentlichungen und das Gedankengut herausstechender Persönlichkeiten nachfolgende psychologische Publikationen. Heinz Heckhausen war ein solcher Vordenker, der insbesondere die Motivationspsychologie entscheidend mitprägte. Der vorliegende psychologiehistorische Beitrag widmet sich den Veröffentlichungen des bekannten Motivationsforschers und untersucht die Auswirkungen seines Wirkens auf andere Publikationen. In einer bibliometrischen Bestandsaufnahme wird der Frage nachgegangen, inwiefern dieser Einfluss sich seit den 1960er Jahren in deutschen und internationalen psychologischen Veröffentlichungen widerspiegelt. Dabei wird auch geprüft ob sich die Wahrnehmung Heckhausens in Publikationen aus dem deutschsprachigen Bereich thematisch von der in psychologischen Veröffentlichungen anderweitiger Herkunft unterscheidet.

Der untersuchte Gegenstand des vorliegenden Beitrags sind dabei psychologische Publikationen aus dem Zeitraum von 1960 bis 2013, die sich thematisch mit der Motivationspsychologie befassen. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auch auf die Schriften von Heinz Heckhausen selbst und ihre inhaltlichen Schwerpunkte gelegt. Die Datenerhebungen erfolgten für den deutschsprachigen Bereich hauptsächlich anhand der Datenbank PSYINDEX, welche mehr als 290.000 Referenzen beinhaltet. Für den Vergleich mit den internationalen psychologischen Publikationen wurden das Suchportal für internationale Psychologie-Publikationen PubPsych und die Datenbank PsycINFO verwendet.

Die Befunde deuten auf einen deutlichen Einfluss Heckhausens auf die Motivationspsychologie hin, der auch über seinen Tod hinaus nachweisbar ist. Im Vergleich der Publikationen aus dem deutschsprachigen Bereich mit denen anderer Herkunft wird der Einfluss deutlich, den Heinz Heckhausen auch über die deutschen Grenzen hinaus hatte und immer noch hat.

Räumliche Repräsentation im Altersvergleich:

Bermeitinger Christina (Hildesheim), Sandhagen Petra

3333 – Untersucht wurde die räumliche Kodierung verschiedener Informationen auf dem Bildschirm und eigener motorischer Reaktionen bei Kindern (5-10 Jahre) und jungen Erwachsenen. Konkret wurde eine Aufgabe nach Simon-Art eingesetzt – ein Strichmännchen hält einen blauen oder gelben Ball entweder in der linken oder in der rechten Hand, wobei die Versuchsperson die Farbe des Balls mit einer linken oder rechten Taste klassifizieren muss. Üblicherweise ergibt sich hierbei ein Simoneffekt: Es resultieren schnellere Reaktionen bei Übereinstimmung der irrelevanten Dimension Präsentationsseite und der Antwortseite. Zusätzlich wurde in unserem Experiment eine weitere irrelevante räumliche Variable eingeführt – das Strichmännchen konnte insgesamt entweder in der linken oder in der rechten

Bildschirmhälfte (oder in der Mitte) erscheinen (im Folgenden wird diese Kompatibilität von Präsentationsseite und Antwortseite „Positionseffekt“ genannt). Und schließlich wurde variiert, ob es sich um nur ein Strichmännchen oder um mehrere (= neun) Strichmännchen handelt. Die Ergebnisse zeigen insgesamt sowohl einen Simon- als auch einen Positionseffekt und zwar sowohl bei Kindern als auch bei Erwachsenen. In der Bedingung mit nur einem Strichmännchen zeigten sich keine Unterschiede zwischen Kindern und Erwachsenen, wohingegen in der Bedingung mit neun Strichmännchen bei den Kindern kein signifikanter Simoneffekt, bei den Erwachsenen dagegen kein signifikanter Positionseffekt auftrat. Die Ergebnisse werden hinsichtlich der unterschiedlichen Anforderungen, die in den verschiedenen Bedingungen an die Versuchsperson gestellt werden, diskutiert.

Is the Internet suitable for psychological research?

Semmelmann Kilian (München), Weigelt Sarah

3403 – The Internet is a fast-changing technology with proven utility in reaching a wide and diverse audience. While many industries heavily invest in the on-line global distribution and retrieval of information, science is lagging behind. About twenty years ago, the first few psychological and sociological studies successfully conducted research through online questionnaires. Now, large-scale survey questionnaires in these areas are almost exclusively distributed over the web. In contrast, not much progress has been seen in the use of the web for other scientific methods and applications in psychological research. It is only very recently that a study by Germine et al. (2012) showed through three behavioral studies that online participants ($n = 29.461$) generate comparable performance to participants in studies conducted in a classical environment.

The current study goes one step further to provide a systematic investigation of whether online studies are able to produce the same results as classical in-lab studies. We developed a three-step approach that allows for fine discrimination between possible differences in technology (classical vs. web) and environments (offline vs. online). Five well-known psychological paradigms (e.g. visual search, Eriksen flanker) are tested in each of these steps, producing fifteen data sets. Additionally, we strongly emphasize the analysis of reaction times; a measurement that has not been reported in online experimentation up to now, but is important for many psychological paradigms. Through this approach, we will be able to identify possible shortcomings of online experiments and provide advice for future steps that may be necessary to establish the web as a reliable new research environment.

Neuronal correlates of two mental imagery strategies leading to memory improvement in older adults

Jüchems Keno (Oxford), Brandstetter Lisa, Jakob Doreen, Liebig Johanna, Müschenich Franziska, Oellrich Janto, Thorsting Yan-Frederic, Martens Ulla

4567 – Mental imagery strategies have been shown to improve memory performance in young adults. Even though memory performance is of high significance in later life stages, little is known about these effects in non-clinical older people. In this study, healthy older adults (mean age 70 years) were tested in a recognition memory EEG-experiment prior and after learning to use one of two mental imagery strategies. In the perceptual condition, subjects were instructed to focus their mental image on external features of an object, such as texture or size. In the emotional condition, subjects were instructed to bring the object into an autobiographical context and to re-elicite emotions felt in that context. Behavioral results indicated significantly increased memory performance when the imagery strategy was applied during encoding. Event-related potentials of the retrieval phase differed with regard to their topography between both imagery strategies. Source reconstructions revealed ACC activations in emotional condition only, whereas successful retrieval in the perceptual condition was related to inferior and middle frontal gyrus activity. Surprisingly, these differential activations of brain structures resulted in identical behavioral performance. Thus, these findings open promising avenues for interventions in patients with mild cognitive impairment or dementia by applying imagery strategies that use preserved brain areas.

Constructing Object Meaning in Pretense – How do Familiarity and Executive Functions come into Play?

Wissner Julia (Hirschberg), Peykarjou Stefanie, Pauen Sabina

4578 – In pretend play, new meanings can be created in social interaction – simple wooden blocks can become cars or food. A more complicated issue is at hand when object substitution focuses on an object that already has a well-established functional identity. Assigning a new meaning in this case requires children to (a) remember the original meaning while constituting a new one, (b) inhibit the predominant response conventionally associated with the object and (c) shift attention to a new set of actions associated with the pretense meaning. All these demands differ in their complicity depending on how devoted children are to the conventional use of an object. Object substitution may thus vary with general cognitive abilities related to executive functions, as well as with previously acquired object knowledge. We present two imitation studies testing whether 26-month-olds assign a new meaning to familiar and unfamiliar objects and how this relates to their performance in executive functioning tasks (i.e. working memory, shifting, response inhibition). In Study 1 (N = 30) we used familiar objects, demonstrating typical and atypical actions. As expected, toddlers revealed an increased imitation rate for typical actions (M = 3.67, SD = 1.56) as compared to atypical actions (M = 2.24, SD = 1.73),

$z = -3.17, p < 0.001$. Better shifting performance was negatively related to the number of corrective actions in atypical action trials ($r = -.37, p < .05$). Neither working memory, nor response inhibition varied with imitation performance. Data collection for Study 2 is still in progress. In this study we use unfamiliar objects, asking children to learn two different new meanings for the same target. Hence, working memory load is higher, but response inhibition may be less required as children no longer need to inhibit a predominant response triggered by previous knowledge. Results of both studies will be presented and discussed in the light of current findings on pretend play, cognitive development and social interaction as a relevant context for creating object meaning.

Alles nur ein Skript? Wie einvernehmliches und nicht einvernehmliches Sexualverhalten mental repräsentiert ist

Landgraf Steffen (Regensburg), Osterheider Michael

4635 – Sexuelles Verhalten wird moralisch sanktioniert und kulturell reguliert. Da demnach auch nicht-sexuelle Bedürfnisse durch sexuelles Verhalten durchgesetzt werden können, ist es schwierig zwischen sexuell und nicht-sexuell motiviertem Verhalten zu unterscheiden. Wir untersuchten mit der vorliegenden Studie, inwieweit mentale Repräsentationen sexueller Handlungen sowohl mit Sanktionierungen und Regulierungen, als auch mit Präferenzen und Erfahrungen assoziiert sind.

Insgesamt erstellten 650 Probanden Skripte zu einvernehmlichen und nicht einvernehmlichen sexuellen Verhaltensweisen. Einvernehmliche sexuelle Skripte waren länger und hingen deutlicher mit individuellen sexuellen Erfahrungen und Präferenzen zusammen als nicht-einvernehmliche sexuelle Skripte. Darüber hinaus unterschieden sich Männer und Frauen in den einvernehmlichen Skripten hinsichtlich der Länge und der Schnelligkeit bei der Erstellung der Skripte. Schließlich konnten wir zeigen, dass die Ausführlichkeit mentaler Repräsentation einvernehmlicher sadomasochistischer Praktiken mit individuellen sexuellen Erfahrungen und Präferenzen assoziiert ist.

Unsere Ergebnisse demonstrieren, zum einen, dass Sexualverhalten individuell repräsentiert ist. Zum anderen sind Präferenz und Erfahrung mit der Qualität und/oder Ausführlichkeit der mentalen Repräsentation assoziiert. Dies deutet darauf hin, dass sexuelle und nicht-sexuelle Bedürfnisse in mentalen Repräsentationen sexuellen Verhaltens verankert sind. Untersuchungen dieser mentalen Repräsentationen sexuellen Verhaltens können dazu beitragen, die Interaktionen zwischen kulturellen Sanktionierungen/Regulierungen und individuellen Erfahrungen/Präferenzen näher zu charakterisieren.

Robust sequence propagation between two brain regions

Ajjan Muhammad Rami (Bochum), Cheng Sen, Sarevska Maja

4848 – Replay of sequential activity patterns in the hippocampus has been proposed as a mechanism for the consolidation of episodic memories. Replay sequences are thought to originate in area CA3 and trigger neuronal sequences downstream, e.g., in CA1 and neocortex. However, under physiological conditions internal noise or external interference are likely to corrupt the precise sequential ordering of neuronal sequences. It remains an open question how robustly the activation of a corrupted sequence in one brain area can induce an associated sequence in the second area. Here we study this question in two-layer feedforward networks. We degrade the input sequence incrementally and observe the sequence induced in the output layer. For random 1-to-n connectivity, we find that sequences are not propagated robustly. However, if connections are arranged such that projections to neighboring elements of the sequence overlap, then sequence propagation is highly robust. That is, even when the input sequence is highly corrupted, the retrieved output sequence is similar to the desired output sequence. The overlapping connectivity pattern spontaneously emerges in a network with synaptic plasticity when the units repeated driven with sequential inputs. As expected, noise in the neural activity decreases the robustness of sequence association. Recurrent connections in the output layer, which also store aspects of the output sequence, increases robustness of sequence association further. Our work shows that neuronal sequences in one area can robustly trigger sequences in a second area if the association between the sequences is reflected in the network connectivity. It is therefore possible that noisy sequential replay generated in CA3 could drive associated sequences in downstream areas during systems consolidation.

The importance of semantic memory for episodic memory

Fang Jing (Bochum), Cheng Sen

4878 – Some experimental evidence suggests that the hippocampus is required for episodic memory, but not for semantic memory, which appears to be stored in the neocortex. Other studies have found that episodic memory in humans is unreliable, often preserving little more than the gist of the experienced episode, but none of the details. We hypothesize that this property of the episodic memory system results from the fact that episodes are stored only in terms of higher order information, i.e., semantic representation, not their underlying sensory inputs. This hypothesis is similar to Tulving's SPI (Serial-Parallel-Independent) model, in which sensory information is first processed by the semantic system before being stored in the episodic system. Here, we use a computational model to study the interrelation between the semantic and episodic system. In our model, the semantic system is trained by an algorithm called slow feature analysis (SFA) that extracts slowly-varying features

from time-varying sensory inputs. The semantic system thus compresses the high-dimensional sensory inputs to a lower dimensionality both in space and time, i.e., the semantic representation can be represented by fewer neurons and varies at a lower rate than the sensory input stream. In our model, episodic memories are represented as sequences of semantic representations, which are stored in and retrieved from a memory network. We examine how the quality of episodic memory retrieval is affected by prior semantic knowledge about the content of the episode. We first train two semantic networks each on different objects. Then we store and retrieve episodes containing either the same or the other object. Thus, episodic memory is based either on an appropriate or inappropriate semantic representation, respectively. We find that the appropriate semantic representation reduces retrieval errors in episodic memory, suggesting that the semantic representation plays an important role in episodic memory.

Self-organization of synchronous activity propagation in neuronal networks driven by local excitation

Bayati Mehdi (Bochum), Cheng Sen, Valizadeh Alireza

4906 – The conditions for propagating synchronous firing activity, so-called synfire chains, have been studied extensively in isolated feed-forward networks of spiking neurons. However, the dynamics of activity propagation in recurrent neuronal networks is less well understood. In addition, there are relatively few suggestions for how the network topology necessary for synchronous activity propagation could emerge through synaptic plasticity. In this study, we investigate whether local excitation, i.e., neurons that fire at a higher frequency than the other, spontaneously active neurons in the network, can shape a network to allow for synchronous activity propagation. We use two-dimensional, locally connected and heterogeneous neuronal networks with spike-timing dependent plasticity (STDP). The heterogeneity is in the intrinsic firing rate of individual neurons. Within a short period of time, local excitation drives profound network changes through STDP in our model. In the emergent network, we find stable propagation of synchronous activity through the network. This activity originates from the location of the site of the local excitation and propagates through the 'layers' of the network. The layer can be identified as the synaptic distance to the site of local excitation since there are predominantly local connections in our network. The synchronous activity propagation persists, even when the local excitation is removed, since it derives from the synaptic weight matrix. Importantly, once this connectivity is established it remains stable even in the presence of spontaneous activity. Our results suggest that synfire chains can emerge in a relatively simple way in realistic neural networks by locally exciting the desired origin of the activity sequence.

On the relation between inhibition and switching in cued task-switching

Gade Miriam (Zürich), Paelecke Marko

4974 – Executive functions (EF) are commonly referred to as being at the core of cognitive processes enabling us to deal with complex environments such as a normal workday in the 21st century. Commonly, following the model of Miyake and colleagues (2000) the EF are assumed to consist of three factors, namely, updating (a working memory component), switching (i.e., the disengagement and new engagement of attention) and inhibition (i.e., resist the urge to emit a highly practiced but inappropriate response). Yet, although correlated the exact relationship between the latter two components remains elusive. In our two studies, using a cued task-switching paradigm, we assessed both $n-1$ task switch costs as well as $n-2$ task repetition cost. Next to confirming former research in that the direction of repetition effects (i.e., benefits or costs) varies within the sequence they are assessed (i.e., being beneficial for reaction time or costly), we proved both of the effects to be reliable. However, when the two indices were assessed within one context (Study 1), namely in task sequences allowing for direct task repetitions we observed no correlations between both effects. In Study 2, we then explored whether this observation of a null correlation would hold also for separate contexts, which benefit both effects. Therefore, we asked participants to complete one session in which they switched among three tasks. In the other session, participants encountered two new tasks and were asked to switch among them. Although we created conditions under which the incentives for inhibition and switching would be maximal, we again observed no correlation. This result fits well with the recent new formulation of the original Miyake model, which preserves the switching component independent of a new more general EF component that comprises inhibition.

The transformation of grid to place cells is robust to noise in the grid pattern

Azizi Amir Hossein (Bochum), Cheng Sen

4988 – The neural mechanisms of spatial navigation in rodents are thought to rest on place-selective cells in the hippocampus and/or medial entorhinal cortex (MEC). These cells have been suggested to be the basis for a cognitive map of the animal's environment. However, it remains unclear how the neural responses of hippocampal place cells and grid cells in MEC are generated. Given the massive projections from the superficial MEC to the place cells in the hippocampal CA regions, it was initially postulated that grid cells drive the spatial responses of place cells. However, recent studies show that stable place cell responses can be found when the grid cell responses were severely distorted. The conclusion was that place cells cannot rely on grid cells as their exclusive source of input. In this work, we use computational modeling to show that this conclusion might have been premature. We use a simple feedforward network with grid cell in one layer and place cells in another layer to mod-

el the grid-to-place cell transformation. The weights in this network depend on the spatial phase of the grid cell according to a relationship that we reported previously. We perturb the grids in the input in four different ways and study the robustness of the place cells response to these perturbations. In two cases, which we do not regard as realistic, we find that the grid-to-place cell transformation is not robust. However, in the more realistic two cases of grid perturbations, the transformation is very robust. These robust cases include grid perturbations due to noise in the path integration mechanism that gives rise to grid cell responses and noise in the alignment of the three main axes of the grids. Although these two cases are conceptually quite different, many results are quite similar. Even if current experimental data suggest the involvement of other inputs in driving place cell responses, our work shows that the simple idea that grid cells drive spatial responses of place cells cannot be ruled out at this point.

Simulation inflation? Exploring the role of motor simulation in observation inflation

Lindner Isabel (Kassel), Schain Cécile, Echterhoff Gerald

5151 – Observing someone else performing a simple action can later make you believe that you actually performed this action yourself. It has been suggested that this observation-inflation effect is due to motor simulation during action observation. By this view, both executing an action oneself as well as observing someone else performing an action result in similar motor representations. During recall, these representations are reactivated and confused with regard to their origin. To test this account, we used the standard observation-inflation paradigm. We asked participants to perform or not to perform simple actions in a first phase. These actions could be performed with one or two hands and involved one or several action objects, like 'Put the card in the envelope'. In a second phase, participants were asked to observe another person performing actions some of which they had not performed before. Critically during this phase, participants were asked to perform a secondary motor task during action observation. One group performed this secondary motor task with their hands; another group performed this task with their feet. Two weeks later, all participants underwent a source-memory test for self-performance. Because actual hand activity should invoke the same cortical areas that are activated during the simulation of hand-related actions, we expected parallel hand activity to prevent people from simulating the observed actions. In contrast, parallel foot activity should not alter the simulation of hand-related actions. Therefore observation inflation was predicted to be reduced in the former compared to the latter condition. Preliminary results show that indeed observation inflation was moderated by the type of motor activity. However, the pattern of results was the opposite of what had been predicted: Observation inflation was higher after parallel hand compared to foot activity. Enhanced motor simulation due to parallel hand activity might help explaining these findings.

Kurze, intensive physische Aktivität steigert die Shifting-Leistung von Jugendlichen

Berse Timo (Münster), Barenberg Jonathan, Dutke Stephan, Völker Klaus, Knecht Stefan

5171 – Forschungsarbeiten zum Einfluss physischer Aktivität auf kognitive Leistungen im Erwachsenenalter zeigen, dass bereits mithilfe von einmaligen Interventionen förderliche Effekte zu erzielen sind. Die Größe der Effekte scheint dabei u.a. von der Art der kognitiven Anforderung und interindividuellen Unterschieden abzuhängen. Bezüglich der exekutiven Funktionen des Arbeitsgedächtnisses gibt es Hinweise darauf, dass neurophysiologische Veränderungen, z.B. im dopaminergen System, an der Vermittlung beteiligt sind. Ob die beschriebenen Befunde auch für Jugendliche gültig sind, ist dabei aufgrund der wenigen und eher unsystematischen Studien in dieser Zielgruppe unklar. Eine Verbesserung exekutiver Funktionen scheint aufgrund der nachgewiesenen Einflüsse auf schulische Leistungen hoch relevant. In der vorliegenden Untersuchung wurde die Leistung in einer Shifting-Aufgabe von 254 Jugendlichen im Alter von 13 bis 17 Jahren jeweils nach einer einmaligen intensiven physischen Aktivierung auf einem Fahrradergometer und nach einer Ruhephase erfasst. Die Reihenfolge der Bedingungen wurde zwischen den Jugendlichen ausbalanciert. Die Untersuchung fand in einem mobilen Labor an Schulen statt, und es wurden weitere Variablen erhoben, die mit der Größe des Effekts (z.B. Fitness und körperlicher Status) bzw. der vermuteten neurophysiologischen Vermittlung (z.B. genetische Polymorphismen) in Zusammenhang stehen könnten. Es zeigte sich ein förderlicher Effekt der Aktivitätsintervention auf die Wechselkosten in der Shifting-Aufgabe. Dies bedeutet erste Evidenz dafür, dass einmalige, intensive physische Aktivität auch im Jugendalter geeignet ist, exekutive Leistungen zu verbessern. Weitergehende Analysen ergaben, dass der Einfluss der physischen Aktivität auf bestimmte Aufgabenkomponenten durch genetische Polymorphismen vorhergesagt werden konnte, die die dopaminerge Neurotransmission beeinflussen.

The two faces of memory retrieval in older age: Earlier decline of the beneficial than the detrimental effect of selective memory retrieval

Aslan Alp (Halle a. d. Saale), Schlichting Andreas, Bäuml Karl-Heinz T.

5228 – Numerous studies from the past decades have shown that selective retrieval of some (nontarget) memories can have detrimental effects on recall of other (target) memories. However, more recent research with young adults has revealed that selective retrieval is not always detrimental but, under some circumstances, can also be beneficial, which suggests the existence of two faces of memory retrieval. The study reported here examined whether older adults also show these two faces of memory retrieval. Employing a variant of the directed-forgetting task, younger and older adults studied a list of target and nontarget words and, after study, received a cue to either forget or continue remember-

ing the list. Following study of a second list and a retention interval, memory for the original (first) list's target words were tested, either with or without prior retrieval of the list's remaining (nontarget) words. Consistent with previous work, preceding nontarget retrieval impaired recall of to-be-remembered target words in both younger and older adults. In contrast, preceding nontarget retrieval improved recall of to-be-forgotten target words in younger adults, but not in older adults. These results reveal an age-related dissociation between the two faces of memory retrieval, indicating earlier decline of the beneficial than the detrimental effect of selective memory retrieval. In particular, on the basis of the view that the beneficial effect of selective memory retrieval reflects the reactivation of the retrieved items' original encoding context, the results indicate that older adults are less able to capitalize on retrieval-induced context reactivation than younger adults.

Individuelle Vielfalt zur Erklärung interaktiver Funktionen mentaler Rotation

Schinauer Thomas (Kaiserslautern), Lachmann Thomas

5241 – Der lineare Reaktionszeitanstieg bei mentaler Rotation (MR) identischer Vergleichsobjekte ist als Indikator für Entscheidungszeitverzögerungen bekannt, die aus internen kontinuierlichen Trajektorien räumlicher Objekttransformation resultieren. Im rotationswinkelbedingten Mittelwertzuwachs sind prinzipiell unspezifische individuelle Reaktionszeitverzögerungen und persönliche mentale Geschwindigkeiten miteinander konfundiert. Diese Konfundierung lässt sich mit Schätzung der individuellen Reaktionszeitsteigerungen vermeiden. In ersten Experimenten prüften wir, ob die individuellen mentalen Geschwindigkeiten beim visuellen Objektvergleich dem individuellen Frequenzanstieg ausgeführter Sakkaden entsprechen, die zwischen den Vergleichsobjekten hin und her geführt werden, um eine „Same-Different“-Entscheidung zu treffen. Es offenbarte sich eine hohe aufgabenabhängige Korrespondenz der Indikatoren ($r = .89$). Setzt man voraus, dass Augenbewegungen sehr individuell gesteuert werden, wird der im Objektvergleich entstehende individuelle phänomenale Raum an der intrinsischen Metrik skaliert. Mit modalitätsübergreifenden visuellen und haptischen Experimenten zum Objektvergleich (Schinauer & Lachmann, 2013) wurde nachgewiesen, dass die individuellen Steuerungsroutinen beim aktiven Wahrnehmen (Schinauer, 1997) mit exekutiven Funktionen interagieren. In diesem Beitrag stellen wir Befunde aus Wahrnehmungsexperimenten vor, um die Prozesse aktiver Exploration kontrolltheoretisch zu beleuchten. Schinauer, Th. (1997). *Bewegungskoordination ganzheitlich betrachtet*. In H. Mandl (Hrsg.), *Bericht über den 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in München 1996 – Schwerpunktthema Wissen und Handeln* (S. 859-863). Göttingen: Hogrefe. Schinauer, Th. & Lachmann, Th. (2013). *Mental Rotation in visual and haptic object comparison*. *Perception*, 42, 174.

Die Rolle der Prosodie beim Leseverstehen – Zum Zusammenhang von betontem Lesen und Leseverständnis

Müller Bettina (Kassel)

2863 – Der Zusammenhang zwischen allgemeinem Leseverständnis und der Fähigkeit prosodischen Lesens, d.h. des sinngemäßen Intonierens linguistischer Einheiten auf Satz- und Textebene als einer Komponente der Leseflüssigkeit, wird bislang kontrovers diskutiert. Ansätzen, die prosodischem Lesen eine entscheidende Rolle in der Entwicklung eines erfolgreichen Leseverständnisses beimessen, steht die Annahme gegenüber, dass erfolgreiches Leseverständnis prosodisches Lesen überhaupt erst ermöglicht.

In diesem Beitrag soll der Zusammenhang zwischen prosodischem Lesen und Leseverständnis anhand einer querschnittlichen Untersuchung mit Zweit- und Viertklässlern/-innen (N = 69) untersucht werden. Die Kinder lasen ihnen unbekannte, altersgerechte Texte laut vor. Mithilfe von Audioaufnahmen wurden die prosodischen Merkmale Akzentuierung, Tonhöhenbewegung, Pausen und Dehnungen auf lexikalischer, Phrasen- und Satzebene gesprächsanalytisch transkribiert. Zusätzlich wurden Maße des Leseverständnisses auf Satz- und Textebene (Subtests aus ELFE 1-6 und ProDi-L) sowie der Leseflüssigkeit (Anzahl korrekt gelesener Wörter pro Minute) erhoben. Der Beitrag stellt anhand von Strukturgleichungsmodellen die Ergebnisse der beiden diskutierten Ansätze gegenüber (Modell 1: prosodisches Lesen als Mediator zwischen Leseflüssigkeit und Leseverständnis vs. Modell 2: Leseverständnis und Leseflüssigkeit als Prädiktoren für prosodisches Lesen) und zieht Rückschlüsse auf die Gültigkeit der diskutierten Annahmen. Die Daten liegen bereits vor, die Analysen sind jedoch noch nicht abgeschlossen.

Angst und Depression – Was verrät die Stimme über Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei ambulanten Psychotherapiepatienten?

Meyn Eileen (Braunschweig), Weusthoff Sarah, Hahlweg Kurt

3728 – Emotionen und damit verbundene emotionale Erregung spielen in der Psychotherapie eine zentrale Rolle, insbesondere bei Angststörungen und unipolar-depressiven, den häufigsten Störungen in der ambulanten Verhaltenstherapie. Die Symptomatik dieser Störungsbilder beschreibt unterschiedliche physiologische Erregung. Ein stimmlich basiertes objektives, reliables und valides Maß zur Erfassung der emotionalen Erregung stellt die Sprachgrundfrequenz (f0) dar. Höhere f0-Werte zeigen höhere emotionale Erregung an. Bisher wurde die f0 in der Psychotherapieforschung kaum eingesetzt. Da die f0 hoch ($r = .89$) mit der Tonlage eines Sprechers korreliert und so direkt für alle Interaktionspartner wahrnehmbar ist, stellt sie ein alternatives Maß zur Analyse emotionaler Erregung in der Psychotherapie dar.

Angst- und depressive Patienten einer verhaltenstherapeutischen Ambulanz sollen hinsichtlich ihrer f0-Werte explo-

rativ miteinander verglichen werden. Es wird angenommen, dass Angstpatienten im Mittel höhere f0-Werte und damit ein höheres Ausmaß an emotionaler Erregung aufweisen als Depressive.

Die Stichprobe besteht aktuell aus N = 33 Patienten (n = 22 mit Depression, 11 mit Angststörungen), die Datenerhebung ist jedoch nicht abgeschlossen. Die f0-Werte wurden aus der Beschreibung der aktuellen Symptomatik durch die Patienten während der ersten probatorischen Sitzung erfasst. Die Erfassung und Auswertung der f0 erfolgt über die entsprechenden Audioaufnahmen und die kostenlose Software Praat.

Vorläufige Ergebnisse zeigen signifikante Unterschiede in der mittleren f0 zwischen Angst- und Depressionspatienten. Patienten mit Angststörungen weisen dabei im Mittel höhere f0-Werte auf als depressive Patienten auf.

Vor dem Hintergrund der Ergebnisse wird diskutiert, ob die f0 ein alternatives Maß für die Erfassung von Psychopathologie und damit verbundener emotionaler Erregung darstellt. Mögliche Implikationen für die Psychotherapieforschung (erleichterte Erfassung emotionaler Erregung in Echtzeit/„online“) sowie Zusammenhänge mit anderen relevanten Outcomes (Therapieerfolg) werden diskutiert.

Semantische Interferenz durch Kontextbilder bei der Bildbenennung: Evidenz für kompetitive lexikalische Selektion

Jescheniak Jörg D. (Leipzig), Matushanskaya Asya, Mädebach Andreas, Müller Matthias M.

3889 – Zahlreiche Bildbenennungsstudien haben Interferenz durch semantisch-kategorial verwandte Distraktorwörter nachgewiesen. Dieser Befund motiviert Modelle, die den lexikalischen Zugriff während der Sprechplanung als kompetitiv ansehen (z.B. Levelt, Roelofs & Meyer, 1999). Vergleichbare Interferenz durch semantisch-kategorial verwandte Distraktorbilder konnte jedoch bislang nicht gezeigt werden und die mangelnde Generalisierung des Effekts wurde als Argument gegen solche kompetitiven Modelle gewertet (Finkbeiner & Caramazza, 2006). In unserer Studie prüften wir, ob semantische Interferenz auftritt, sobald den Distraktorbildern hinreichend Aufmerksamkeit zugewendet wird. Wir kombinierten dazu Bildbenennung mit der klassischen räumlichen Cueingaufgabe von Posner (1980). Wenn die Aufmerksamkeit der Probanden auf das Distraktorbild gelenkt wurde, fanden sich bei semantisch-kategorial verwandten Bildern längere Benennungslatenzen als bei unverwandten Bildern. Dieser Befund stützt Theorien, die den lexikalischen Zugriff als kompetitiv ansehen und widerspricht den Vorhersagen der alternativen nicht-kompetitiven Antwortausschlusshypothese von Finkbeiner und Caramazza.

Pseudo-Namen sind mehr als Schall und Rauch: Geschlechterunterschiede in der Wahl von Pseudonymen und ihre psychologischen Korrelate

Lange Benjamin P. (Kalbach-Heubach), Zaretsky Eugen, Euler Harald A.

4309 – Studien demonstrieren Geschlechterunterschiede in sprachlichem und allgemein-kommunikativem Verhalten. Die vorliegende Studie untersuchte, ob derartige Geschlechterunterschiede so fundamental sind, dass sie auch in anonymen Situationen fernab prototypischer Kommunikation lediglich anhand von Pseudonymen, d.h. durch nur einzelne Wörter, zutage treten. Aus einer Liste von 2096 Pseudonymen, die die Schreiber/innen von Psychologieklausuren an einer deutschen Universität aus datenschutzrechtlichen Gründen für sich frei wählten, wurden zufällig 19 von Männern und 19 von Frauen verwendete Pseudonyme ausgewählt, die als Stimuli in mehreren Bewertungsstudien dienten. Die Pseudonyme bzw. die Pseudonymverwender (PV) wurden von insgesamt 346 Vpn mittels jeweils 5-stufiger Skalen bezüglich des vermuteten Geschlechts des PVs (von 1 = eher männlich zu 5 = eher weiblich), hinsichtlich der trennschärfsten Items des Bem Sex-Role Inventory (sicher für die Maskulinitäts- und romantisch für die Femininitätsskala), sowie auf Kreativität und die Big-Five (z.B. wie extrovertiert wird der jeweilige PV eingeschätzt) bewertet. Das Geschlecht der PV wurde über dem Zufall signifikant richtig erraten: Männliche Pseudonyme wurden eher als von Männern und weibliche Pseudonyme eher als von Frauen verwendet bewertet ($d = 1.51$). Die männlichen PV wurden signifikant sicherer als die weiblichen ($d = 0.78$), die weiblichen PV signifikant romantischer als die männlichen eingeschätzt ($d = 1.38$). Auch hinsichtlich zweier Big-Five-Dimensionen wurden die PV signifikant geschlechtsdifferent eingeschätzt: männliche stärker als extrovertiert ($d = 0.67$), weibliche stärker als verträglich ($d = 0.91$). Die männlichen Pseudonyme wurden zudem signifikant kreativer wahrgenommen als die weiblichen ($d = 0.88$). Die Kreativitätsbewertungen waren u.a. durch den Parameter Pseudonymlänge erklärbar. Die Ergebnisse demonstrieren, dass Geschlechterunterschiede in der Sprachverwendung selbst fernab prototypischer Kommunikation existieren und dass Rückschlüsse auf das Geschlecht bereits lediglich anhand eines kurzen Pseudonyms möglich sind.

Interferenz zwischen Verbverarbeitung und Motorik moduliert durch Vorstellbarkeit

Klepp Anne (Düsseldorf), Nicolai Valentina, Buccino Giovanni, Schnitzler Alfons, Biermann-Ruben Katja

4622 – Wenn nach Embodiment-Theorien motorische Hirnareale auch an der Verarbeitung handlungsbezogener Sprache beteiligt sind, kann es zur Interferenz mit gleichzeitiger Handlungsausführung kommen, messbar z.B. in Reaktionszeiten. Die vorliegende Studie untersuchte diesen Interferenzeffekt behavioral und anhand neuronaler Oszillationen mittels Magnetenzephalographie (MEG).

Die Stimuli waren einzelne Verben und beschrieben Tätigkeiten mit den Händen, mit den Füßen, oder waren abstrakt. Je eine Hälfte hatte eine hohe, die andere eine niedrige Vorstellbarkeit.

In einem Go/NoGo-Paradigma reagierten die Probanden ($n = 19$) nur auf konkrete, also Hand- und Fußverben, durch Knopfdruck des rechten Zeigefingers. Eine Interferenz kann hier bei Handverben auftreten, da Verbverarbeitung und Reaktionsvorbereitung beide auf Ressourcen im Hand-Motorkortex zurückgreifen: Reaktionszeiten für Handverben sollten länger sein als für Fußverben.

Neuronale Oszillationen wurden im β -Band (15-25 Hz) analysiert, da dieses mit Prozessen der Bewegungsvorbereitung assoziiert ist.

Interferenzeffekte zeigten sich in der Interaktion von Verbbedingung und Vorstellbarkeit: wenig vorstellbare Verben unterschieden sich nicht signifikant. Für hoch vorstellbare Verben fanden sich jedoch die erwarteten Interferenzeffekte, mit längeren Reaktionszeiten für Hand- als für Fußverben.

Dieser Unterschied ging mit unterschiedlichen Modulationen der β -Oszillationen einher: die bewegungsvorbereitende β -Supprimierung war bei Handverben mit hoher Vorstellbarkeit signifikant geringer als bei Fußverben.

Für Aktionsverben mit hoher Vorstellbarkeit zeigten sich Interferenzeffekte auf behavioraler und neurophysiologischer Ebene. Die Vorstellbarkeit ist hier möglicherweise ein Mediator für Faktoren wie den motorischen Gehalt der Verben oder die Erfahrung mit den entsprechenden Tätigkeiten.

Zusammengenommen unterstützen die vorliegenden Ergebnisse die Hypothese der Beteiligung des motorischen Systems an der Sprachverarbeitung, wie in Theorien des Embodiment formuliert.

Neuronale Organisation des mentalen Lexikons bei bilingualen Sprechern

Schneider Till (Hamburg), Isele Frédéric, Engel Andreas

4715 – Die neuronale Organisation des mentalen Lexikons bei bilingualen Sprechern ist abhängig vom Beginn des Zweitspracherwerbs. Bei bilingualen Sprechern mit frühem (< 3 Jahre) und spätem Erwerbalters (> 7 Jahre) unterscheidet sich die Organisation des mentalen Lexikons. Mittels Magnetoencephalographie (MEG) haben wir bei französisch-deutschen bilingualen Probanden untersucht, ob sich die neuronale Verarbeitung von Wörtern der Erst- (L1) und Zweitsprache (L2) und damit ihre semantische Repräsentation im mentalen Lexikon unterscheidet. Dazu haben wir Verben (z.B. courier/laufen) als Hinweisreize und Substantive (z.B. pied/Fuß) als Zielreize in einem Priming-Paradigma dargeboten. Um den Effekt des Primings zwischen den Sprachen genauer zu charakterisieren, haben wir vier Sprachkombinationen dargeboten: französisch-französisch, deutsch-französisch, französisch-deutsch und deutsch-deutsch. In jedem Durchgang waren Hinweis- und Zielreize entweder semantisch stark oder schwach assoziiert. Die Aufgabe der Probanden war jeweils zu entscheiden, ob das

Substantiv ein natürliches oder ein künstliches Objekt bezeichnet. Die neuronale Aktivität wurde mittels MEG bei jeweils 16 Probanden mit frühem (< 3 Jahre) und spätem bilingualem Spracherwerb (> 7 Jahre) gemessen. Die ereigniskorrelierten Felder zeigten Interaktionen in einem frühen Zeitfenster (150-300 ms) zwischen dem Spracherwerbsalter und der semantischen Assoziation. In einem Zeitfenster zwischen 250 und 450 ms zeigte sich eine Interaktion zwischen der Priming-Richtung (inner- vs. zwischensprachlich) und dem Spracherwerbsalter. In einem späten Zeitfenster wurde ein Effekt der N400m als Interaktion zwischen Priming-Richtung und semantischer Assoziation gefunden. Die Ergebnisse zeigen, dass das Spracherwerbsalter für die Stärke der Priming-Effekte eine Rolle spielt. Dabei scheint die Priming-Richtung (L1-L2) von besonderer Bedeutung zu sein. Insgesamt deuten die Ergebnisse auf eine gemeinsame semantisch-konzeptuelle Repräsentation von L1 und L2, die abhängig vom Alter des Zweitspracherwerbs ist, hin.

Zusammenhang zwischen Kommunikationshäufigkeit und beziehungsabhängiger Arbeitskoordination (Relational Coordination) in der Intensivmedizin

Klingenhäger Sandra (Überlingen), Henninger Michael, Gruber Hans, Bein Thomas, Eder Franz

5109 – Der konkrete Zusammenhang zwischen Kommunikation, Beziehung und Arbeitskoordination (Relational Coordination Theory, Gittell 2006) wird erst seit jüngerer Zeit erforscht. Der Blick richtet sich dabei verstärkt auf die Koordination von interdependenten Arbeitsaufgaben berufsgruppenübergreifender Teams in risikoreichen Arbeitsumgebungen wie der Intensivmedizin. Erfolgreiche Arbeitskoordination ist hier eine Voraussetzung, um die Komplexität der Aufgaben sowie belastende Umgebungsfaktoren zu beherrschen und das Fehlerpotenzial zu verringern. Insbesondere die Häufigkeit, mit der Kommunikation stattfindet, ist in Bezug auf die Arbeitskoordination (Relational Coordination) ein zentraler Einflussfaktor. An empirischer Evidenz über den Zusammenhang zwischen Kommunikationshäufigkeit und beziehungsabhängiger Arbeitskoordination in der Intensivmedizin mangelt es derzeit noch. Um einen Beitrag zum Erkenntnisgewinn zu leisten, analysiert die empirische Studie den Zusammenhang zwischen Kommunikationshäufigkeit und beziehungsabhängiger Arbeitskoordination (Relational Coordination) zwischen den verschiedenen Berufsgruppen in der Intensivmedizin. Zur Erfassung der Kommunikationshäufigkeit und beziehungsabhängigen Arbeitskoordination wurde der Relational Coordination Fragebogen (Gittell, 2006) adaptiert und bei 146 Mitarbeitern verschiedener Professionen in der Intensivmedizin eines deutschen Universitätsklinikums eingesetzt. Zusätzlich wurden in einer quantitativen Beobachtung die tatsächlichen Kommunikationshäufigkeiten zwischen den Berufsgruppen erfasst. Erste Ergebnisse stützen die theoretische Annahme, dass die Kommunikationshäufigkeit als ein wichtiger Einflussfaktor für beziehungsabhängige Arbeitskoordination im Bereich der Intensivmedizin zu betrachten ist.

Gittell, J.H. (2006). Relational Coordination: Coordinating work through relationships of shared goals, shared knowledge and mutual respect. In: O. Kyriakidou & M. Ozbilgin (Hrsg.), Relational perspectives in organizational studies: A research companion. London: Edward Elgar Publishers.

Erwartungen an eine gelingende Kommunikation zwischen Pflegekräften und Angehörigen aus Sicht der Angehörigen von Intensivpatienten

Sindermann Paul (Weingarten), Henninger Michael, Gruber Hans, Bein Thomas, Eder Franz

5215 – Die vorgestellte Studie untersucht, welche Erwartungen Angehörige von Intensivpatienten an eine gelingende Kommunikation mit Pflegekräften haben und welches Zuhörverhalten Pflegekräfte in ihrem Umgang mit Angehörigen als zutreffend erachten. Gelingender Angehörigen-Pflegekraft-Kommunikation kommt auf der Intensivstation große Bedeutung zu. Sie kann u.a. dazu beitragen, die emotional belastende Situation für Angehörige erträglicher und die Genesung des Patienten positiv zu gestalten. Trotz der Wichtigkeit dieser Kommunikation, halten sich die wissenschaftlichen Erkenntnisse darüber in Grenzen. Deshalb wurden auf Grundlage des KOPRA-Fragebogens (Farin, Gramm & Kosiol, 2011) bzw. des Listening Styles Profile – Revised (Bodie & Worthington, 2010) und mit Rücksicht auf kommunikationstheoretische Annahmen aus sprach-, sozialwissenschaftlicher und psychologischer Perspektive Angehörige bzw. Pflegekräfte eines deutschen Universitätsklinikums schriftlich befragt. Die Ergebnisse der explorativen Forschung zeigen, dass Angehörige von Pflegekräften eine Kommunikation erwarten, die nicht nur bei Unklarheiten vermittelt und sie mit in den Behandlungsprozess ihrer nahestehenden Person einbezieht, sondern auch wahrheitsgetreu, effektiv und offen, emotional unterstützend, akzeptierend und verständigungsorientiert ist. Ferner zeigt die Studie, dass die Erwartungen von Angehörigen und das Zuhörverhalten von Pflegekräften mitunter nicht übereinstimmen und es weiterer Studien bedarf, um praxiskompatible Erkenntnisse aussprechen zu können.

Bodie, G.H. & Worthington, D.L. (2010). Revisiting the Listening Styles Profile (LSP-16): A Confirmatory Factor Analytic Approach to Scale Validation and Reliability Estimation. The International Journal of Listening, 24, 69-88.

Farin, E., Gramm, L. & Kosiol, D. (2011). Development of a questionnaire to assess communication preferences of patients with chronic illness. Patient Education and Counseling, 82, 81-88.

Der Einfluss von motorischer Erfahrung auf antizipatorisches Blickverhalten

Möller Corina (Saarbrücken), Aschersleben Gisa

5239 – In vorherigen Studien konnte gezeigt werden, dass Kinder und Erwachsene sowohl beim Beobachten sowie beim Ausführen von zielgerichteten visuellen Handlungen

antizipatorische Blickbewegungen zeigen. Darüber hinaus wurde ein Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der Erfahrung mit einer Handlung und der Fähigkeit, Handlungsziele dieser Handlung zu antizipieren, postuliert. Dies wird als Evidenz betrachtet, dass antizipatorische Blickbewegungen ein Indikator für die Nutzung von Handlungswissen für die Vorhersage von Handlungszielen sind. In dieser Studie wurde mittels eines Prä-Post-Designs der Einfluss motorischer Erfahrung auf das Blickverhalten von Erwachsenen und Vorschulkindern untersucht. Hierzu wurden den Versuchspersonen im Prä- und Post-Test kurze Filme präsentiert, in denen eine Block Stacking Task (BST) durchgeführt wurde. Währenddessen wurden die Augenbewegungen mittels eines Eye Trackers aufgezeichnet. Zwischen Prä- und Post-Test wurden manuelle Aufgaben geübt, die unterschiedliche Handlungspläne aktivieren sollten. Eine Gruppe führte die BST aus, zwei weitere Gruppen führten entweder eine ähnliche Greifbewegung (Puzzle) oder eine unähnliche Bewegung (Pursuit Rotor) durch. Die Ergebnisse zeigten, dass kurze motorische Erfahrung mit der BST die Antizipation der BST im Post-Test signifikant erleichterte, wohingegen Erfahrung mit den anderen manuellen Aufgaben diesen Effekt nicht verursachte.

Development of face memory: a question of viewpoint

Nordt Marisa (Bochum), Kärtner Joscha, Weigelt Sarah

3976 – The development of the ability to recognize faces is essential for our lives. However, many aspects of this development are far from being fully understood. Here, we investigated the development of face memory with regard to viewpoint effects in six- to ten-year-old children and adults. Sixty-five participants were tested on three consecutive versions of a 2-AFC task, comprising pictures of faces and cars in either front, three-quarter or profile views. No participant saw the same face (or car) in more than one version of the task. After seeing the pictures in the study phase, in the test phase participants were shown one previously seen face and one new face per trial (or cars, respectively) and were asked to identify the old item. We used a 3 x 2 x 6 design, comprising the within-subjects factors viewpoint (front, three-quarter, profile) and category (faces, cars) and the between-subjects factor age group (6-, 7-, 8-, 9-, 10-year olds, adults). A repeated measures ANOVA revealed 1) a main effect of age, indicating better memory performance for older age groups 2) a main effect of viewpoint and 3) a trend for a category x viewpoint interaction indicating that the viewpoint effects stemmed from the face data mainly, while for the car data no systematic viewpoint effects were observed. Taking a closer look at the face data revealed that the main effect of viewpoint stemmed from lowest performance for profile views. This was reflected in a significant difference of memory performance for three-quarter and profile views of faces in adults ($t(13) = 3.68, p = .003$) and in a significant difference between front and profile views in children ($t(50) = 2.89, p = .006$). This way our results replicated viewpoint effects on face memory from adult studies and extended these

findings to a sample of school-aged children. Furthermore our results are in line with infant studies indicating a later onset of the ability to encode profile views of faces.

Are cars suitable as control stimuli in face recognition tasks?

Weiland Ricarda Florine (Bochum), Nordt Marisa, Sommer Katharina, Meissner Tobias Waldemar, Semmelmann Kilian, Weigelt Sarah

4004 – Cars are often used as control stimuli in face recognition tasks. Usually faces are presented in front view, while cars are shown in profile view because it is widely assumed that cars in front view look like faces and might be processed as such. However, a systematic investigation of the suitability of cars in front view as control stimuli is missing. In order to answer the question whether cars in front view are processed like faces, we investigated inversion effects of cars and faces in both front and profile view. The (disproportionate) inversion effect describes a lower recognition performance for inverted faces than for upright faces, which is less pronounced for other visual object categories. We used a 2 x 2 x 2 within-subject design with factors category (faces, cars), perspective (front, profile), and orientation (upright, inverted). Thirty-one healthy students (age 19 – 38, 21 female) participated in a memory task. During the learning phase participants first viewed 10 items of one category and then 10 items of the respective other category. In the immediately following test phase, participants' memory was tested in a 2-AFC task containing one old and one new item. Participants had to indicate the old item. A repeated measures ANOVA revealed 1) a significant main effect of perspective indicating better performance on front than profile view items 2) a significant main effect of orientation showing better performance on upright than inverted items and 3) a significant category x orientation interaction: For faces, the inversion effect was stronger than for cars (disproportionate inversion effect). Post-hoc t-tests showed inversion effects for faces in both front and profile views and for cars in profile view, but no inversion effect for cars in front view. Our results thus indicate that cars in front view are not processed like faces (as measured by the inversion effect) providing first evidence that cars indeed are suitable as control stimuli in face recognition tasks.

Ereigniskorrelierte Potentiale als verlaufsdagnostische Methode bei Patienten mit schweren Bewusstseinsstörungen

Schorr Barbara (Ulm), Schlee Winfried, Kolassa Iris-Tatjana, Bender Andreas

4352 – Einleitung: Bei Patienten mit schweren Bewusstseinsstörungen nach erworbener Hirnschädigung könnte das Elektroencephalogramm (EEG) Indikatoren für ein subklinisch vorhandenes Minimalbewusstsein liefern (Cavinato et al., 2009). Mittels ereigniskorrelierter Potentiale